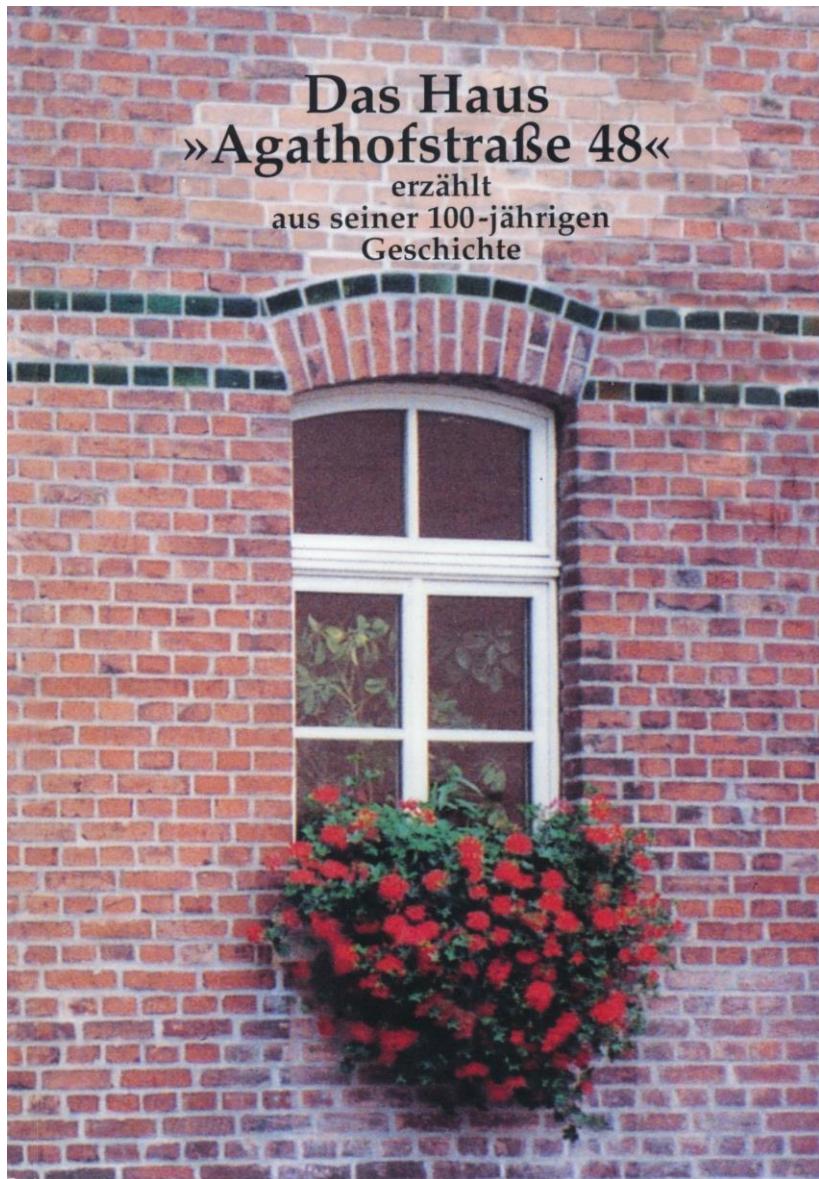


**Das Haus
»Agathofstraße 48«
erzählt
aus seiner 100-jährigen
Geschichte**



Das Haus »Agathofstraße 48«

erzählt
aus seiner 100-jährigen
Geschichte



© AWO Stadtteilzentrum Agathof Arbeitskreis „Bettenhausen früher und heute“ Agathofstraße 48, 34123 Kassel
Nachdruck und Vervielfältigung nur mit ausdrücklicher
Genehmigung des Herausgebers
Gesamtherstellung:
Boxan Repro+Druck

Die Initiatoren dieses Buches

*Marianne Bednorz
Hildegard Beier
Erika Borchert
Knut-Reiner Grimm
Erika Hofmeister
Willi Hofmeister
Horst Knoke
Ursula Knoke
Dieter-Rudolf Leffler
Margret Meyerrose
Annegret Pasche
Walter Schiller
Wilgard Schiller
Erna Schweitzer
Frieda Seeberger
Else Zuschlag*

INHALT	Seite
Erste Versuche, der Geschichte des Hauses auf die Spur zu kommen	7
Wie ich zu meinem Namen kam	9
Kinderleben, wie es vor 60 bis 80 Jahren war	14
Der Gesprächskreis „Bettenhausen früher und heute“ trifft sich wieder, und ich erzähle weiter aus meinem Leben	17
Bettenhausen wird ein Stadtteil Cassels	19
Ich erhalte eine neue Aufgabe	21
Die Weimarer Republik ist geboren, und neue Eindrücke verwandeln meinen Alltag	28
Sitten und Gebräuche im alten Cassel	30
Schulärzte werden eingeführt, doch wie sehen diese ihre Aufgaben ?	34
Die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen	36
Die schweren Jahre nach der Weltwirtschaftskrise	37
Die letzten Jahre der Weimarer Republik	42
Aus einer „Parlamentarischen Republik“ wird ein totalitärer Staat	48
Der Schulalltag verändert sich	53
Schule und Alltag im Nationalsozialismus	57
„Wollt ihr den totalen Krieg?“ - „Ja!!?“	70
Ein neuer Anfang wird probiert	79
Hunger und Schwarzmarktpreise bestimmen die ersten Nachkriegsjahre	82
Langsam beginnt der Wiederaufbau unserer Stadt	88
Unser Elternbeirat wird aktiv	98
Kassel wird für ein Jahr zur Weltstadt	99
Freud' und Leid an der Agathofschule	102
Technische Wunder lassen vorübergehend den Raummangel vergessen	106
Die Schule erhält eine neue Leitung	108
Die Jahre des Aufbaus sind vorüber, die Jugend rebelliert	114
Auch die kommenden Jahre bringen viel Unruhe für die Agathofschule	120
Auf dem Weg zum AWO - Stadtteilzentrum Agathof	122
Anhang	128

Erste Versuche, der Geschichte des Hauses auf die Spur zu kommen

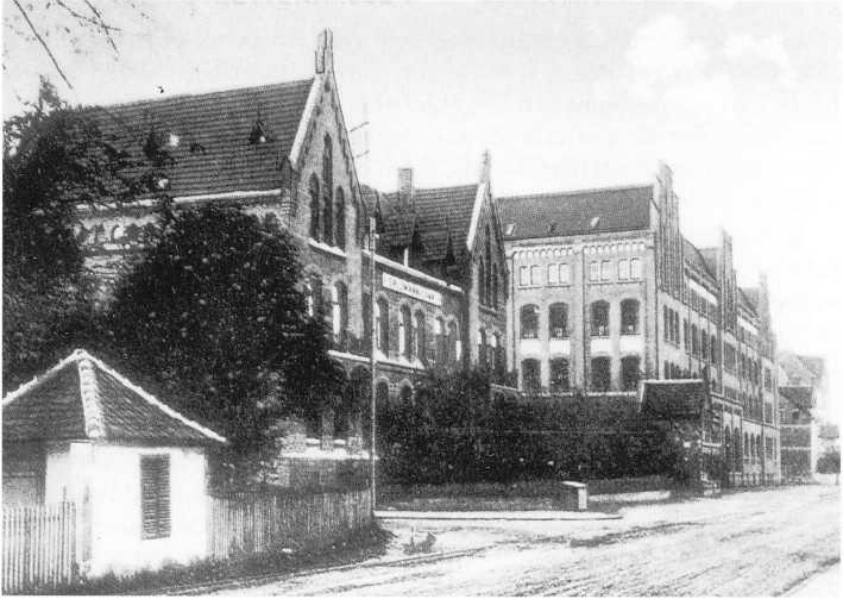
Irgend jemand im Raum sagt: "Was nicht in den Akten steht, ist auch nicht auf der Welt". Die oder der Jemand kommt aus dem Gesprächskreis "Bettenhausen früher und heute", der sich schon seit einigen Jahren mit der Geschichte Bettenhausens befaßt. "Ja, ja, hundert Jahre alt muß das Gebäude Agathofstraße 48 sein", meint ein anderer aus der Gruppe, und gespannt blicken nun alle mich an, warten darauf, was ich wohl zu erwidern habe. Doch was soll ich sagen, hundert Jahre sind eine lange Zeit, und ich bin nun schon alt, muß mir überlegen, ob ich all das Erlebte so einfach erzählen kann. Und wenn ich zunächst flüchtig mein Dasein überblicke, dann weiß ich, daß es Jahre gibt, da habe ich Gedächtnislücken. Doch meine Einwände werden von allen zur Seite gefegt. Ich muß mich entschließen, bald wollen die Menschen einen "Tag der Offenen Tür" feiern, und dann soll meine Geschichte dargestellt werden. Es soll auch gefeiert werden, und wer mich kennt, weiß, ich bin immer zum Feiern aufgelegt.

Langsam, ganz langsam fallen mir die Geschehnisse wieder ein. "Dann wollen wir uns mal hinsetzen und die Geschichte des Hauses hören", sagt einer aus dem Gesprächskreis. Alle setzen sich rund um den Tisch, der eine oder andere schenkt sich noch eine Tasse Kaffee ein, es klappert noch hier und da, doch dann wird es still und alle lauschen meinem Bericht.

Es hat lange gedauert, so beginnt meine Erzählung, bis sich der Bettenhäuser Gemeinderat entschloß, endlich eine neue Schule, die vierte in Bettenhausen, zu bauen. Denn die Schülerzahl im alten Bettenhausen wuchs mit der gestiegenen Einwohnerzahl ständig. Im Jahre 1883 stieg sie auf 249 Schülerinnen und Schüler, die in zwei Klassen untergebracht waren. Immer noch unterrichteten die beiden Lehrer Nadler und Bolte, was für eine solche Kinderschar zu unerhörten Härten führte und daher nicht zumutbar war. Aber die Gemeindeväter störte dies wenig. Sie wollten für die Bildung der Bettenhäuser Kinder nicht mehr Geld ausgeben, zumal es auch schon damals so war, daß die Kinder der Wohlhabenden nach Kassel

auf die Gymnasien gingen. Bettenhausen wurde größer und größer. Die Losse bot sich ja für die Ansiedlung von Industriebetrieben geradezu an. An der "Lotzmane", wie einst die keltischen Ureinwohner die Losse nannten, war das Paradies für wassergetriebene Mühlräder. Die Landesfürsten hatten schon früh erkannt, besonders Landgraf Karl, wie die Wirtschaft ihres Landes zu fördern sei, indem man entlang der Losse Mühlen jedweder Art erbaute. Alte Bettenhäuser werden sich sofort an die Namen erinnern: Kupferhammer, Eisenhammer, Messinghof, Drahtmühle, Lohmühle, Zobelmühle, Grebenmühle, Ragenmühle, Mühle "Mitten im Dorfe" (Richter), Lohmühle unter dem Dorfe, der Agathof, die Ölmühle und die Pulvermühle, um sie einmal der Reihe nach losseabwärts zu nennen. Diese Mühlen, die ja schon damals keineswegs nur Mahlmühlen waren, wie die Namen erzählen, trieben zum Beispiel mit Wasserkraft Hämmer zum Schmieden von Metallen an.

Hinzufügen muß ich, daß im Jahre 1866 das Kurfürstentum Hessen-Cassel preußisch wurde. Drei Jahre später wurde die Gewerbefreiheit eingeführt. Dies hatte dann zur Folge, daß 1879 die Eisenbahn Bettenhausen nach Waldkappel und im Jahre 1880 die Linie zwischen Bettenhausen und Kassel feierlich eingeweiht wurden.



Textildabrik Salzmänn & Comp. - um 1910

Als eines der ersten großen Unternehmen neuerer Produktionsweise nahm die Firma Salzmänn & Comp, ihre Tätigkeit im Jahre 1876 in der Sandershäuser Straße auf.

Weitere Ereignisse, die die Verbindung zu der nahen Stadt ahnen ließen, folgten nun schnell. 1894 wurde das neu erbaute Gaswerk in der Nürnberger Straße in Betrieb genommen. Im Jahre 1895 wurde die Straßenbeleuchtung auf Gas umgestellt.

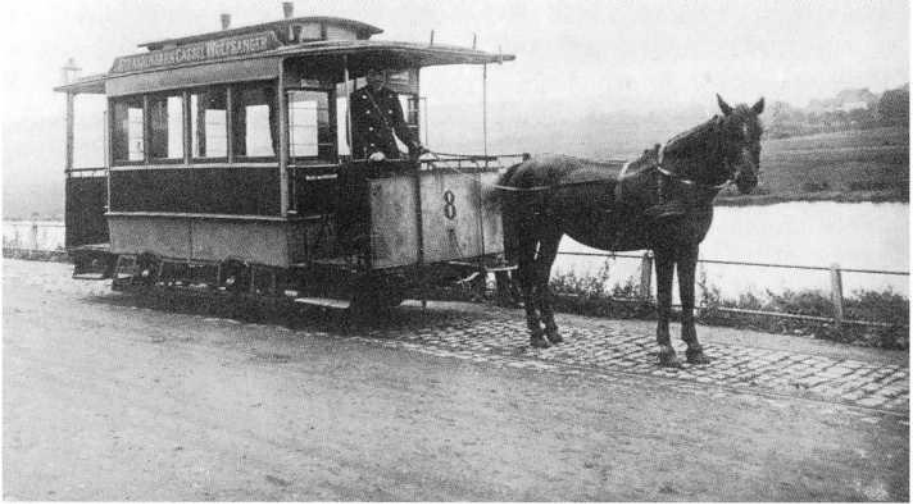
Das Verbindungsgleis Bahnhof Bettenhausen zum Fuldahafen wurde eröffnet. Ein paar Jahre später, zur Jahrhundertwende (1900), wurde die alte Pferdebahn auf elektrischen Strom umgestellt und außerdem bis zum Pfaffenstieg verlängert.



Gaswerk au der Nürnberger Straße - um 1950

Wie ich zu meinem Namen kam

Jahre später siedelten sich eine Reihe weiterer Industriebetriebe in unserem Ort an. Immer mehr Arbeiterfamilien nahmen in Bettenhausen ihre neuen Wohnstätten. Um dies ein bißchen zu verdeutlichen, will ich noch ein paar Zahlen nennen. Im Jahre 1875 hatte Bettenhausen noch 1585 Einwohner, um 1894 waren es schon 2246



Pferdebahn - hier in Wolfsanger um 1900



Endstation Kirchgasse der "Großen Casseler Straßenbahn"- die "Elektrische" 1900

Einwohner. Mit den Familien kamen immer mehr Kinder zu uns, die nun von den beiden Lehrkräften schulisch zu betreuen waren. Damals gab es noch keine Aufklärung hinsichtlich der Familienplanung wie heute. Obwohl immer mehr Lehrer eingestellt werden mußten, um alle Kinder aufnehmen zu können, weigerte sich die Gemeinde, ein neues Schulgebäude zu errichten. Schließlich blieb ihr nichts anderes übrig. Unter Aufwendung beträchtlicher Kosten wurde im Jahre 1893/94 ein viertes Schulhaus in der Agathofstraße erbaut. So also entstand ich, noch heute nach der Straße "Agathof" genannt. Doch bevor ich den weiteren Lebensweg erzähle, muß ich erwähnen, daß ich ja zur damaligen Zeit noch gar keinen Namen hatte. Weil ich nun als Schulhaus in die Welt gesetzt wurde, bekam ich eine Nummer. Menschen erhalten Namen, Gebäude eine Nummer in einer Straße, in der sie stehen. Zunächst war dies die Nummer "46" in der Agathofstraße. Ob die Verwaltung verkehrt gerechnet hatte, weiß ich nicht, doch eines Tages war ich die Nummer 48, die mir bis heute geblieben ist.

Menschen können im allgemeinen mit Zahlen und Bauten wenig anfangen, wenn sie von einem Haus und ihrer Beziehung zu diesem erzählen. Gerade in der Zeit, wo sie anfangen, lesen und schreiben zu lernen, ergibt sich ganz einfach ein recht persönliches und besonderes Verhältnis zueinander. Manche empfinden viel Freude dabei, bei den meisten ist weniger Begeisterung vorhanden, wie das Leben so spielt. So sprachen sie einfach von mir - meine Schule in der Agathofstraße

- und weil es eben noch einfacher geht, die Agathof schule.

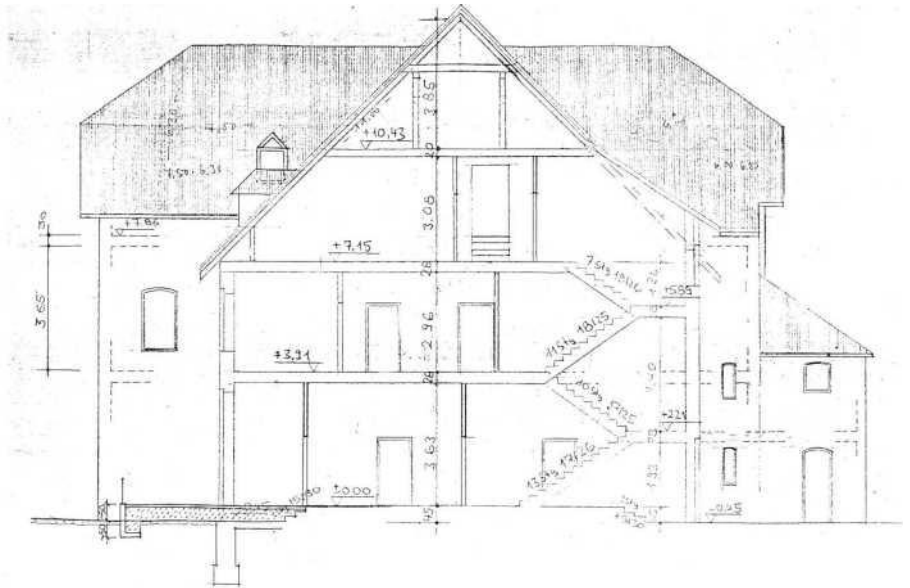
Viele Menschen sind in den hundert Jahren bei mir ein- und ausgegangen und haben meinen Alltag ausgefüllt. Immer aber waren junge Menschen, eben Schul- und Vorschulkinder, im Vordergrund. Die hatte ich besonders in mein Herz geschlossen. Sie nannten mich aus Bequemlichkeit "Agathe", obgleich mir dies nicht so gut gefiel, denn ich fühlte mich durchaus nicht als ein sitzengelassenes Frauenzimmer. Aber Freunden konnte ich für einen Spitznamen nicht böse sein, zumal sie ja den Ursprung meines Namens nicht kannten: Achathof". Wie Messing- und Kupferhammer wurde auch die Achatmühle von Landgraf Karl erbaut. Die Mühle diente der Edelsteinschleiferei: Agat = Achat. Soviel ich mich erinnern kann,

wurde die ursprünglich im Schloßgraben am Marstaller Platz befindliche Achatschleiferei damals an die Losse verlegt.

Ein Brand zerstörte im Siebenjährigen Krieg den Agathof. Ein nach dem Krieg errichteter Neubau diente dann völlig anderen Zwecken, wobei das Gebäude selbst den Namen behielt und diesen später auf die Straße übertrug.

Es war schon eine tolle Sache, wie man mich Stein auf Stein errichtete, zunächst das Parterre, die erste Etage, die zweite und zuletzt den Boden. Für die damalige Zeit wurde ich ein modernes, schönes rotes Backsteingebäude, das jedermann schon von weitem sehen konnte. Die Erbauer mauerten, wie es heute noch zu sehen ist, zu meiner Zierde gleich über den Fenstern der einzelnen Stockwerke sowie am Längsbau an der Stirnfront der Großalmeröder Straße einen grünen glasierten Backsteinkranz rund um mich herum. Die oberste Etage, gleich unter dem Dach, ist mit kleinen Giebeln, die zugleich Fenster sind, versehen. Ein hoher First in der Mitte meines Quergebäudes ragt in Richtung Bettenhausen heraus. Meine Eingangstür findet man im Längsbau von der Agathofstraße aus. Von hinten her kann ich durch eine weitere Tür betreten werden, wobei umgekehrt die Kinder durch

SCHNITT A-A



Aufriß des Hauses Agathofstraße 48

diesen Eingang hinaus auf den Hof gelangten. So bin ich also ein stattliches Gebäude.

Natürlich wurden meine Räume noch durch Kohleöfen beheizt, vielleicht sogar ein Vorteil in schlechten Zeiten, wie denen im 2. Weltkrieg. Das sage ich nur mal so, so im Vorgriff auf die Klagen, die sich die Schulbehörde gute sechzig Jahre später oft von der Schulleitung anhören mußte.

Also da stand ich nun, fein herausgeputzt und wartete darauf, daß nun endlich die Kinderschar bei mir einziehen würde. Aber zunächst kamen die hohen Herren, die eine feierliche Einweihung der neuen Volksschule vornahmen. Ich denke, der damalige, wie sich bald herausstellte, letzte Bürgermeister unseres Dorfes, August Müller, nahm auch an diesem wichtigen Ereignis teil. Ich selbst fand diese Zeremonie ja ganz nett, aber besonders wartete ich auf meine Kinder, die ich aufnehmen sollte, was die eigentliche Aufgabe eines Schulgebäudes darstellt. Ich wartete darauf, daß in meinen Schulzimmern gelesen, gerechnet, gehandarbeitet, aber auch gesungen und musiziert würde. Dann war es soweit, eines Morgens standen die Mädchen und Jungen auf meinem Hof, sehr diszipliniert bildeten sie Zweierreihen, vorne die Kleinen, hinten die Größeren.

Früher war das eben so, die Kinder hatten sich in der Schule ruhig zu verhalten. Ein Lärm, wie er heute auf den Schulhöfen und in den Klassenräumen stattfindet, wäre als Revolte gegenüber dem Lehrpersonal aufgefaßt worden. Man bedenke schließlich, wir befanden uns noch in der Kaiserzeit, preußische Zucht und Ordnung waren Ausdruck des Untertanengeistes. Ich kann mich noch an Schulstunden erinnern, wo die Kinder wegen der kleinsten Kleinigkeit von ihren Lehrern, auch von den Lehrerinnen, mit dem Rohrstock verprügelt wurden. Der "Stock" beherrschte sozusagen die Schulanstalt.

Aber trotz dieser strengen Sitten wurden dem Lehrpersonal auch Streiche gespielt. Da gab es Reißzwecken, die den Lehrern kurz vor Schulbeginn auf die Stühle gelegt wurden, oder die Stühle wurden mit Leim beschmiert. Es gab keine größere Freude, wenn sich der betreffende Lehrer oder die Lehrerin auf den so präparierten Stuhl setzte, im nächsten Moment in die Höhe fuhr oder kleben

blieb, manchmal auch einen kleinen Schrei ausstoßend, da mußte sogar ich grinsen: Was machte dies für einen Spaß!

Kinderleben, wie es vor 60 bis 80 Jahren war

Ich will jetzt nicht so weit vom Thema Schule abschweifen, aber die Kinder, die zu mir kamen, waren ja nicht den ganzen Tag nur bei mir, und ich meine, ich kann dies in der heutigen Zeit nicht oft genug sagen, zu dieser Zeit gab es wunderbare Eckexi zum Spielen z.B. an der Losse und auf der Straße: Schlag- und Völkerball, Fußball, Reifenschlagen, Flickeihäuschen, Abschlagen und Dullerdopp und vieles mehr. Wie wunderbar war es im Winter, wenn ordentlich Schnee lag. Jeder Flügel wurde zum Schlittenfahren benutzt. Und die Fulda und in Bettenhausen die Losse, die fast jedes Jahr zufroren, dienten allen Kindern, aber auch den Erwachsenen als aufregende Schlittschuhbahnen und zum Glieten. Von all dem habe ich gehört und bedauere daher oft die Kinder von heute, denen viel Raum zum Spielen genommen ist.

Spielende Kinder auf der Losse am Dorfplatz beim Glieten und Schlittschuhlaufen



Es gibt noch ein paar Ghettos, Spielplätze genannt, aber da ist

fast nichts los! Ich weiß aber außerdem, denn schließlich hatte ich auch immer Lehrerinnen und Lehrer um mich, die davon sprachen, daß das Kinderspiel für die gesamte Persönlichkeitsbildung der Kinder

Lossebrücke Osterholzstraße und Inselweg mit „Turn“-Geländer (1952) von enormer Wichtigkeit ist. Im Spiel wird der Umgang mit dem sozialen Umfeld geübt, Phantasie und damit Kreativität fürs Leben entwickelt. Es mag nachträglich nostalgisch klingen, so als könne ich von der damaligen Zeit nur schwärmerische Worte kundtun - nein es gab auch viel Bedauerliches, denn es herrschte gerade bei der arbeitenden Bevölkerung viel Not und Elend. Doch die Kinder empfanden dies noch nicht so, denn sie kamen auch mit wenigen Spielsachen aus und ihre Phantasie beflügelte sie zu allen vorher erwähnten Spielen.

Die Zeit ist während des Erzählens schnell vergangen. Was sind schon zwei Stunden, die uns jeden Mittwoch zur Verfügung stehen, vor allem, wenn alle gespannt auf jedes Wort warten. Und wahrscheinlich durch meine Erzählung angeregt, plaudern nun alle und jeder erinnert sich an seine Kindheit in Bettenhausen. Plötzlich beginnt Hilde, eine Teilnehmerin aus dem Gesprächskreis, von ihren Erinnerungen zu erzählen, und alle lauschen ihren Schilderungen: Wir haben dicht an der Losse, nicht weit von der Schule gewohnt. Damals gab es noch viele Bauernhöfe mit Groß- und Kleinvieh, Pferden und Leiterwagen.

Meine Eltern hatten auch ein Stück Land, auf dem sie Kartoffeln und Gemüse anbauten. Für uns Kinder gab es auf der Straße, wo *Bauernhof Müller, Buttlarstraße - erbaut 1671* kaum einmal ein Auto fuhr, in Höfen und Gärten viele Spielmöglichkeiten. Auf den noch ungeteerten Straßen und Plätzen bohrten wir kleine Kuhlen in die Erde und spielten "Wackeln" =

Murmeln. Die Glaswackeln waren sehr viel kostbarer als die Tonwackeln und daher heiß begehrt. Selbst unsere Mutter spielte manchmal mit. Sie lernte z. B. das Stelzenlaufen oder das Glieten auf der zugefrorenen Losse in Holzpantinen.

Als sich einmal mehrere Kinder auf dem Eis der Losse vergnügten, brach eine Eisscholle ab, auf der mein kleiner Bruder nun ganz allein stand. Jemand reichte mir eine Stange, an der ich, mich festhaltend, mutig über das immer breiter trennende Wasser sprang und den Bruder und mich glücklich ans rettende Ufer brachte.

Eines Sommers hatten sich zwei meiner Brüder auf dem Dachboden ein Boot gebaut. Sie paddelten vergnügt, da es wirklich dicht hielt, unter der Lossebrücke hin und her, auf der wir anderen Kinder standen und staunend zuschauten.

Von der kleinen Losse, dem Mühlgraben, zur großen Losse führte ein kleines Wehr, über das ein Brückenpfad den hinteren Inselweg mit der Lossebrücke in der Osterholzstraße verband. An heißen Tagen kühlten wir dort unsere Füße und hatten einen spritzigen Spaß, weil wir in Badeanzügen ja ruhig naß werden durften. Gegenüber auf der anderen Seite der Brücke diente uns ein Geländer als Turnstange. Es eignete sich besonders gut dafür, weil es ein Stück vom abfallenden Ufer entfernt war und für uns Kinder keine Gefahr bestand, ins Wasser zu fallen.

Eines Morgens, ich erinnere mich noch ganz genau..."

Halt, halt, jetzt kommt ihr aber so richtig ins 'Schnuddeln', so geht es nicht, es sollte noch was für mich übrig bleiben. - Alle lachen über mich, als gäbe es nicht noch genug zu berichten. Aber nun ist es ja Zeit, nach Hause zu gehen. Jetzt will auch ich einmal verschnaufen, und da die Gruppe nun endlich nach Hause aufbricht, ist also Gelegenheit, bis zum nächsten Mittwoch über die Geschehnisse um die Jahrhundertwende nachzudenken.

Der Gesprächskreis „Bettenhausen früher und heute" trifft sich wieder, und ich erzähle weiter aus meinem Leben

Wie schnell vergeht doch eine Woche! Denn ehe ich mich

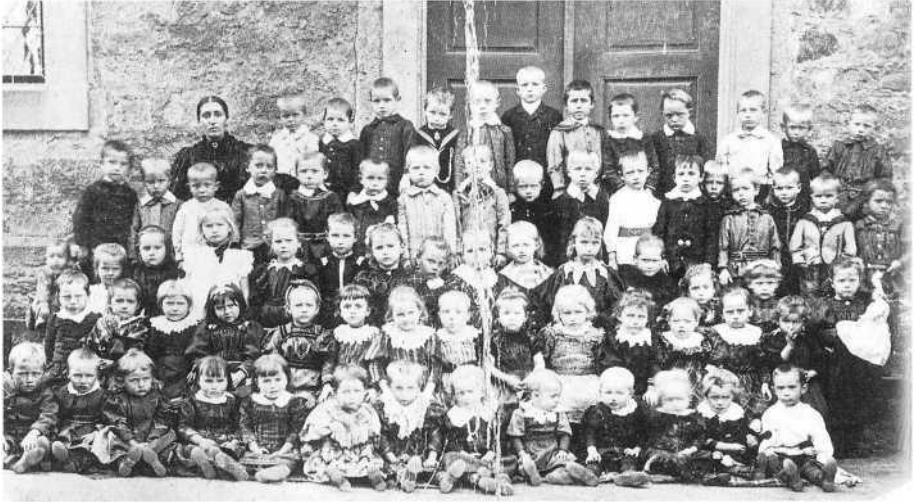
versehe, kommen alle meine Zuhörerinnen und Zuhörer wieder zusammen. Kaum ist es 10.00 Uhr, da sitzen alle erwartungsvoll um den Tisch herum und warten darauf, daß ich nun baldigst zu erzählen anfangen. Ich hatte ja nun eine ganze Woche Zeit, mir vieles wieder aus der Vergangenheit einfallen zu lassen. Und ich muß sagen, je länger ich darüber nachdenke, desto schneller fallen mir die Geschichten, die alle bei mir und außerhalb geschehen sind, wieder ein. Darum will ich mich nicht lange mit der Vorrede aufhalten und beginnen.

Es gab in Bettenhausen schon recht früh eine sogenannte Kinderschule", später und heute unter der Bezeichnung "Kindergarten" bekannt. Diese Kinderschulen, nach der Fröbelschen Kindergartenbewegung aufgebaut, entwickelten sich seit etwa 1848/49 überall in Deutschland, wobei es zu Anfang auch immer wieder zu Rückschlägen kam, vor allen Dingen in der Zeit der Reaktion. Die fortschrittlich-demokratisch Gesinnten unter den Volksschullehrkräften traten für Kindergärten nach dem Fröbelschen System ein, und Diesterweg gab 1849 eine Darstellung der Fröbelschen Spielmethode heraus. Dies war insofern verhängnisvoll, als dadurch die Preußische Bürokratie aufmerksam wurde, und nach dem Verbot des "Allgemeinen Deutschen Lehrerverbandes" in Preußen fielen 1851 zunächst auch die Kindergärten der Reaktion zum Opfer. Interessant ist die Begründung, die ich hier einmal erwähnen möchte:

"... wie aus der Broschüre, 'Weibliche Hochschulen und Kindergärten' von Karl Fröbel, der Neffe Friedrich Fröbels, erhellt, bilden die Kindergärten einen Teil des Fröbelschen sozialistischen Systems, das auf Heranbildung der Jugend zum Atheismus berechnet ist. Schulen usw., welche nach Fröbel oder ähnlichen Grundsätzen errichtet werden, können deshalb in Preußen nicht geduldet werden."

Die Haltung Preußens hatte Auswirkungen auf andere deutsche Teilstaaten. Fröbel starb verbittert über solche Anschuldigungen am 21. Juni 1852. Bis zuletzt leitete er die Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen im Schloß Marienthal bei Blankenburg. So zeigt sich hier wie auch in meinem weiteren Bericht über das Schulwesen, daß die Modernisierung und die fortschreitende allgemeine Bildung des Volkes schon immer von weiten Kreisen der Politik und der

"besseren" Gesellschaft unerwünscht war und ist. Doch die Kirchen führten trotz Bedenken überall Kindergärten nach dem Fröbelschen Vorbild ein, so auch in Bettenhausen.



Kinderschule 1893 vor der Evangelischen Kirche in Bettenhausen

Bettenhausen wird ein Stadtteil Cassels

Bin ich nun zu weit von meiner Erzählung abgekommen, das müßt ihr dann entschuldigen. Wir waren bis zu den Jahren 1893/94 mit meinem Bericht gekommen. Die Zeit lief schnell dahin, jedes Jahr war ein voller Gewinn für mich, hatte ich doch meine Kinder. Die Jahrhundertwende war schnell mit großem Tschingtara-tara überschritten, und ich hörte schon vor dem Jahre 1906, daß es für die Stadt Cassel, für die wir bisher Vorort waren, wirtschaftlich zum Vorteil wäre, wenn Bettenhausen in die Stadt Cassel - Kassel schrieb sich noch mit C - eingemeindet würde. Verhandelt wurde zwischen der Gemeinde und der Stadt Cassel schon vom Jahre 1903 und früher an, wobei die Zusammenführung nicht nur für Bettenhausen vorgesehen war, sondern noch die Gemeinden Wahlershausen, Kirchditmold und Rothenditmold betraf. Zwar gab es noch Widerstände von seiten des Landrats v. Doernberg, dem es natürlich um eine Erhaltung der Gemeinden beim Landkreis ging und der am 02. 05. 1903 äußerte, die große Stadt habe nur ein extremes

Eigeninteresse an der Eingemeindung. Und in Rothenditmold gab es noch das Einzelinteresse des Waggonfabrikanten Kommerzienrat Wegmann, der mit allen Raffinessen gegen solche Pläne arbeitete. Doch die Gemeinden waren dafür, sie sahen hauptsächlich finanzielle Vorteile für sich selbst.

So kam es, daß Ende März 1905 der Bettenhäuser Kommissionsbericht vorgelegt werden konnte. Auch für die kleinen Leute ergaben sich einige Vorteile durch die Angliederung an Cassel: Gemeindesteuerfreiheit für die Steuerpflichtigen der beiden untersten Steuerklassen, Fortfall der Feuerwehrabgabe, des sogenannten Kornbesoldungsbeitrags und der Lustbarkeitssteuer. Dazu kam noch die Verbilligung des Wasserbezugs. Die Haus- und Grundbesitzer konnten sich angesichts einer zu erwartenden Wertsteigerung bei Immobilien für steuerliche Mehrbelastung bei weitem entschädigt sehen. Zwischen dem Landkreis und der Stadt fand man bald einen finanziellen Ausgleich.

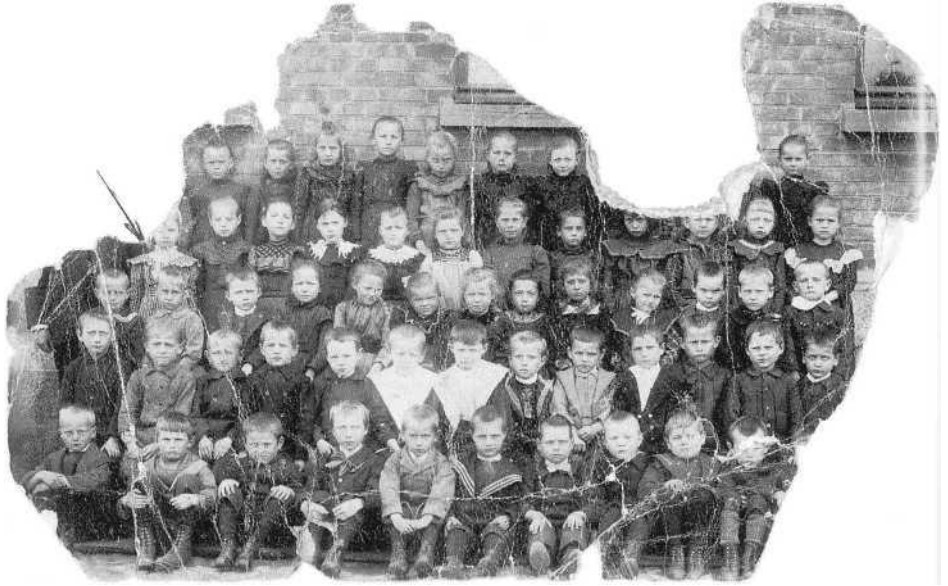
Eine Stellungnahme des Innenministers machte dem Landkreis darüber hinaus deutlich, daß er den Anschluß der vier Gemeinden, auch den Bettenhausens, für richtig halte, und der Stadt, daß ein Gesetz ohne Einigung der Betroffenen kaum Aussicht auf Erfolg hätte.

So einigte man sich beidseitig auf eine einmalige Zahlung von 400.000 - Mark. Der Kreisausschuß stimmte am 19.10., der Magistrat am 25.10. und die Stadtverordnetenversammlung am 16. 11., schließlich der Bezirksausschuß am 15.12.1905 zu. Damit konnte das Gesetz in den Landtag gehen, dessen beide Häuser ihm nach anfänglichem Zögern der Konservativen mit großen Mehrheiten zustimmten. Und so heißt es im "Gesetz betreffend Erweiterung des Stadtkreises Cassel" vom 30. März 1906:

"a) Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen verordnen, mit Zustimmung der beiden Häuser des Landtags der Monarchie, was wie folgt:

§1 Die Landgemeinden Wahlershausen, Kirchditmold, Rothenditmold und Bettenhausens werden mit dem 1. April 1906 von dem Landkreise Cassel abgetrennt und nach Maßgabe der in den Anlagen I bis IV

abgedruckten Verträge der Stadtgemeinde und dem Stadtkreise Cassel einverleibt."



Schulklasse 1904 der Schule Agathofstraße 20

Da das folgende für mich als Gemeindeschule von Wichtigkeit war, muß ich nun abschließend hier die Vereinbarung Anlage IV, § 6 zitieren, wo es heißt:

"Die Schulen der bisherigen Gemeinde Bettenhausen werden mit dem Zeitpunkte der Vereinigung städtische Schulen. Das Lehrerberufungsrecht für dieselben gebührt fortan dem Magistrate der Residenz. Die Lehrer und Lehrerinnen der bisherigen Gemeinde Bettenhausen treten mit dem Zeitpunkte der Vereinigung in den Dienst der Residenzstadt Cassel und werden fortan den in Cassel geltenden Besoldungsgrundsätzen mit der Maßgabe unterworfen, daß, wenn insoweit ein Lehrer oder eine Lehrerin der bisherigen Gemeinde Bettenhausen höhere Bezüge oder sonst günstigere Einkünfte besaß, es dabei sein Bewenden behält."

So war ich also von nun an städtische Lehranstalt, Bürgerschule in Cassel-Bettenhausen. Ich weiß nicht mehr genau, ob ich mich nun

wohler gefühlt habe, erhabener oder so was ähnliches. Vielleicht war das Dorfleben romantischer. Die Menschen in der heutigen Zeit fliehen aus den Städten in die ländlichen Reviere, aber damals, so ist es mir in Erinnerung, zogen die Menschen vom Land in die Städte.

Ich erhalte eine neue Aufgabe

Die nächsten Jahre verliefen ruhig, bis dann am 1.4.1913 eine entscheidende Wende für mich, die "Agathofschule", eintrat. Die Mädchen und Jungen wurden auf die anderen Bürgerschulen Bettenhausens oder auch in die "Unterneustädter Schule" verteilt und meine Mauern nahmen neue Kinder auf, sogenannte "Hilfsschüler". Zurück bleiben noch einige Jahre Erinnerung an meine ehemaligen Schülerinnen und Schüler, an einige Streiche, über die noch Jahre danach im Dorfe erzählt wurde. Erinnern wir uns also:

Lehrer Wagner, so mein Bericht, hatte oft einen Rohrstock im Jackenärmel. Wenn man von ihm Prügel beziehen sollte, sagte er: Gelle, gelle bücke dir, kriegste mit de Stöcke vier, kriegste mit de Stöcke acht, bis die Hose kracht!" Und eine weitere Begebenheit ist noch in aller Munde. Um den Lehrer Strube zu ärgern, riefen die Kinder: "Strubhäschen aus dem Busch, der Jäger schießt den Hasen!" - Solche Geschichten wurden noch lange erzählt und manchmal kann man sie auch heute noch hören. - Aber nun waren plötzlich andere Kinder in meinem Haus, und ich mußte mich auch erst einmal an die neue Situation gewöhnen.

Ich war nun Nebenanstalt der Hilfsschule I in der Schillerstraße, die schon seit einigen Jahren bestand. Aber auch in Cassel war dieser neue Schultyp, der aufgrund neuer Anforderungen an das Bildungsniveau zustande gekommen war, auf Widerstand der Lehrerschaft gestoßen. Es fand sich zuerst kein Lehrer, der eine solche Hilfsschulklasse übernehmen wollte. Die erste Eintragung, die in die Chronik unserer Zweigschule von Rektor Braune vorgenommen wurde, lautet daher:

"Dem Beispiel einer bis dahin noch geringen Zahl von Städten folgend, errichtete Cassel Ostern 1888 eine Hilfsklasse für "nicht ganz vollsinnige" Kinder. Mehrere als tüchtig bekannte Lehrer der Stadt lehnten es ab,

diese Klasse zu übernehmen. Sie wurde schließlich dem Lehrer Fritz Hagen, aus Blankenbach, der sich gerade in dieser Zeit für Cassel gemeldet hatte, übertragen."

Aber diese zur damaligen Zeit stattfindende Trennung von der Volksschule ist nach dem Stand der Entwicklung zu verstehen. Denn nach Entstehung des Kaiserreiches unter preußischer Führung entwickelte sich in ganz Deutschland die Industrialisierung in erhöhtem Maße. Lag noch vor der Gründung des deutschen Nationalstaates die schulische Erziehung in den Händen der Kirchen, so besagten die "Allgemeinen Bestimmungen von 1872", daß der Staat sich besondere Befugnisse vorbehält. Benötigte die Industrie anfänglich - es handelte sich verstärkt um Manufakturbetriebe - noch keine ausgebildeten Facharbeiter, so änderte sich diese Entwicklung am Ende des 19. Jahrhunderts sehr schnell. Immer mehr Fabriken legten Wert auf eine berufliche Qualifikation ihrer Arbeiter, was sich selbstverständlich auch auf den Schulalltag der Volksschule auswirken mußte. Einige dieser Veränderungen möchte ich hier näher betrachten.

a) *In den Stieh!' sehen Regulativen von 1854 in Preußen wird von der einklassigen Volksschule ausgegangen, in der im Regelfall vier Fächer unterrichtet werden:*

<i>Religion</i>	<i>6</i>	<i>Wochenstunden</i>
<i>Lesen, deutsche Sprache und Schreiben</i>	<i>12</i>	<i>Wochenstunden</i>
<i>Rechnen</i>	<i>5</i>	<i>Wochenstunden</i>
<i>Gesang</i>	<i>3</i>	<i>Wochenstunden"</i>

Nur "wenn die Verhältnisse es gestatten", konnten für die älteren Kinder noch 3 Stunden für Vaterlands- und Naturkunde und eine Stunde für Zeichnen verwandt werden.

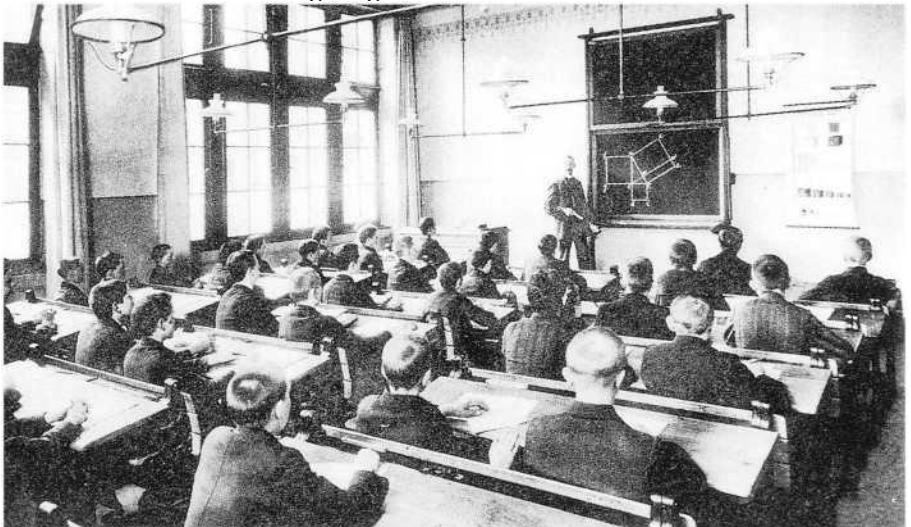
b) *In den Allgemeinen Bestimmungen von 1872 des Bismarckschen Nationalstaats wird die mehrklassige Volksschule eingeführt; für diese wie auch für die noch bestehenden einklassigen Schulen werden neue Unterrichtsfächer vorgeschrieben: Zeichnen und Raumlehre werden ebenso wie die Realien (worunter Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung und Naturlehre zu verstehen ist) fest in den Lehrplan aufgenommen. Bei dem Realienunterricht werden pädago-*

gische Prinzipien (verstehendes Lernen, Anschauung) berücksichtigt. "

Diese Veränderungen ergaben sich auch aus einer anderen Gewerbeordnung. Definierte nämlich die Gewerbeordnung von 1871 in § 115, wer ein Lehrling sei, noch wie folgt:

"Jeder, der zur Erlernung eines Gewerbes in Arbeit trat, gleichgültig, ob die Erlernung gegen unentgeltliche Hilfeleistung oder bei voller Entlohnung erfolgte, so machte eine Novelle des Jahres 1908 die Ausbildung und Beschäftigung von Lehrlingen von der handwerklichen Meisterprüfung abhängig."

Das Handwerkerschutzgesetz von 1897 verpflichtete die Lehrherren, die Lehrlinge zum Besuch von Fortbildungsschulen anzuhalten. Natürlich waren nicht alle Gesellschaftsschichten mit dieser Entwicklung des Schulwesens einverstanden. Viele sahen die Volksschulen, aber besonders die Fortbildungsschulen als Brutstätte des sozialistischen Gedankengutes an. Es war gerade Kaiser Wilhelm II., der die Schulen zum Kampf gegen die Sozialdemokratie mobilisierte. Die schulische Bildung breiter Volksschichten ließ sich trotzdem nicht mehr aufhalten. Wir in Cassel konnten diese Entwicklung besonders gut am Unternehmen Henschel & Sohn beobachten, das schon damals neben der praktischen für eine betriebsinterne fachliche, schulische Ausbildung sorgte.



Henschel-Fortbildungsschule, Henschelstraße um 1900

Selbstverständlich führten noch andere Faktoren dazu, die allgemeine Ausbildung zu forcieren, wie zum Beispiel die Entwicklung des Militärwesens. Jetzt konnten auch Bürgerliche zum Offizier avancieren, die sogenannten "Einjährigen" waren auf dem Vormarsch. Aber immer wieder traten Kritiker dieser schulischen Ausbildung auf. Manche wollten die Schule auf Werte des Mittelalters zurückführen, andere wieder wollten das Schulwesen weiter reformieren. (Reformpädagogische Bewegung) - *siehe Anhang (1)* -

Doch ich sagte schon zu Beginn, es soll hier nur ein kleiner Ausflug in die Schulgeschichte vorgenommen werden. Trotzdem fand ich es wichtig, hierauf einzugehen, standen doch meine Mauern hauptsächlich als Schule zur Verfügung und manches, was ich jetzt und später berichte, ist nur unter schulischen Gesichtspunkten zu verstehen; so ja auch die plötzliche Auslese von Kindern, denen nicht zugetraut wurde, dem Unterrichtsstoff der Volksschule folgen zu können. Aus diesem Grund entstand die Hilfsschule.

So zog 1913 eine Zweiganstalt der Hilfsschule I der Schillerstraße bei mir ein. Am Anfang kamen 21 Kinder zu mir. In Bettenhausen sprach sich die Neuigkeit schnell herum, und es dauerte nicht lange, da kamen von überall her andere Kinder, aber häufig auch Erwachsene, die schauen wollten, was das denn für Kinder waren, die nicht auf eine Normalschule gingen. Sehr schnell fanden die Bettenhäuser - Kinder und Erwachsene - heraus, diese Kinder seien anders. Und überall im Dorf verbreiteten die Leute, es gingen "Dummschnudden" in die Agathofschule, und als solche wurden sie auch beschimpft. Manchmal ließen sich unsere Kinder diese Beschimpfungen nicht gefallen, und so kam es dann zu Auseinandersetzungen, ja auch Schlägereien fanden statt. Ich selbst sah keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Kindern des Dorfes und den meinen. Zwar waren meine Mädchen und Buben etwas ärmlicher angezogen, manchmal schienen sie mir auch recht wild zu sein, und manchmal fand ich auch ihre Sprache etwas ordinär, aber "kasselänern" konnten ja alle. Da waren sie alle nicht so zimperlich. Ja, die sozialen Unterschiede, die interessierten mich eigentlich nicht so. Für mich waren in all den Jahren die Kinder, die mich täglich besuchten, eben junge Menschen, wie alle in dieser

Stadt oder in meinem Bettenhausen.

Ich muß hier auch nochmals auf eine andere Entwicklung in der Zeit nach 1900 eingehen. Es ging um die Veränderung im Straßenbild. Immer mehr Militär machte sich auf unseren Straßen breit. Wie ich schon erwähnt habe, konnten "Einjährige" Bürgersöhne jetzt Offizier werden. Die Leute auf der Straße sprachen davon, daß der Mensch erst beim Leutnant anfängt. Die meisten Menschen der damaligen Zeit nahmen diese Entwicklung als selbstverständlich hin. Es verging gerade ein Jahr, und viele der jungen Leute zogen mit "Hurra und Hallo" begeistert in den 1. Weltkrieg. Viele der Knaben kannte ich vom Sehen, sie kamen jahrelang in meine Räume, waren damals lustig und vergnügt, so wie sie in den Krieg zogen. Vier Jahre später kamen nur wenige wieder nach Hause zurück. Sie waren auch nicht Wehr so fröhlich wie sie einst von dannen gezogen waren.

Aber damals, zwischen 1914 und 1918, stand ich nicht nur meinen lieben Kindern zur Verfügung. Die Bürgerschule Bettenhausen diente als Lazarett, und so wurde eine Klasse von dort bei mir eingewiesen.

Aber nicht nur fremde Jugendliche waren bei mir untergebracht, es zogen auch noch 5 Familien bei mir ein. Dieser Zustand, der sich auch nach dem 1. Weltkrieg kaum änderte, führte zu immer neuerlichen Beschwerden der Schulleitung bei der Schulaufsichtsbehörde der Stadt Kassel. Diese Beschwerden waren vollauf berechtigt, wenn auch die Familien in meinen Etagen meistens recht nette Leute waren, gehörten solche Gegebenheiten nicht in ein Schulgebäude. Schon der erste Schulleiter, Herr Hagen, vermerkte deswegen in seiner Schulchronik, "im Schulhause wohnten noch einige Familien, fünf, was zu mancherlei Mißhelligkeiten führte. Es wurde gestohlen, so im Herbst 1923 eine Geige, ein Schulrock usw.".



Infanterie-Regiment 83 rückt aus in den Krieg am 2. August 1914

Aber auch diese unangenehmen Erscheinungen waren für ein altes Schulhaus nur eine Nebensächlichkeit. Für mich war immer wichtig daß Kinder, Lehrerinnen und Lehrer und Menschen jeden Alters bei mir ein- und ausgingen, ja auch bei mir wohnten. Außerdem sorgte seit einigen Jahren Frau Weith, deren Ehemann im Krieg gefallen war als Hausmeisterin für Ordnung. Sie betreute auch unsere Kinder wenn diese Sorgen hatten, oder versorgte die Wunden, die sie sich beim Spiel auf dem Hof geholt hatten. Die Schulleitung war mit der Arbeit von Frau Weith sehr zufrieden.

Es war damals gar keine rosige Periode. Der 1. Weltkrieg stand vor der Tür, wurde mit vielen Hurras begonnen, erst mit Siegen, doch bald lief sich die Front fest, und von Jahr zu Jahr wurden die Grabenkämpfe heftiger. In der Heimat wurde das letzte Hemd gesammelt, manche Glocke vom Kirchturm geholt, um sie einzuschmelzen und Kanonen und anderes Kriegsgerät daraus herzustellen. Von Jahr zu Jahr ging es der Wirtschaft schlechter. Das Hungerjahr 1917 wird für die, die es erlebten, auch unvergeßlich bleiben.

Dann war der Krieg verloren. Auch in Kassel übernahm der Arbeiter- und Soldatenrat die Macht. Am 9. November 1918 hatte

der Kasseler Philipp Scheidemann vom Balkon des Reichstagsgebäudes in Berlin die Republik ausgerufen. Kaiser Wilhelm II. hatte abgedankt und war nach Doorn in Holland geflohen. Der Kasseler Arbeiter- und Soldatenrat hatte mit den Folgen der Kapitulation und der Revolution zu kämpfen. Die Kriegsindustrie mußte schnellstens auf Friedensproduktion umgestellt werden. Die heimkehrenden Soldaten mußten vorübergehend untergebracht und dann weiter in ihre Heimat transportiert werden. (Kassel beherbergte das OHL = Oberste Heeresleitung). Die Menschen, die schon einige Zeit nur Steckrüben in allen Variationen gegessen hatten, mußten mit Lebensmitteln versorgt werden.

In Berlin trat der Zentrale Arbeiter- und Soldatenrat ganz Deutschlands zusammen und beschloß im Jahre 1919, Reichstagswahlen vorzunehmen und danach eine Verfassung auszuarbeiten zu lassen. Das gleiche geschah auf kommunaler Ebene. Die Weimarer Republik war geboren. Erster Ministerpräsident der neuen Republik wurde der Kasseler Philipp Scheidemann, der allerdings nach knapp sechs Monaten wieder ausschied, weil er den "Versailler Vertrag" nicht unterschreiben wollte. Zum ersten Mal durften auch die Frauen zur Wahl gehen und sich selbst wählen lassen. Der Achtstundentag wurde eingeführt. Hieraus ergaben sich ganz neue Perspektiven. Noch waren viele an das Kaiserreich gewöhnt und mußten sich daher zunächst auf die neuen Gegebenheiten einstellen.

Leider stand diese Republik von Anfang an auf wackeligen Füßen. Nur drei Parteien konnte man als Träger der parlamentarischen Demokratie ansehen: die Sozialdemokraten, die Deutsche Demokratische Partei sowie das Zentrum. Alle anderen hatten die Niederlage im ersten Weltkrieg und ihre Folgen nicht überwunden; Aber nicht nur fremde Jugendliche waren bei mir untergebracht, es zogen auch noch 5 Familien bei mir ein. Dieser Zustand, der sich auch nach dem 1. Weltkrieg kaum änderte, führte zu immer neuerlichen Beschwerden der Schulleitung bei der Schulaufsichtsbehörde der Stadt Kassel. Diese Beschwerden waren vollauf berechtigt, wenn auch die Familien in meinen Etagen meistens recht nette Leute waren, gehörten solche Gegebenheiten

nicht in ein Schulgebäude. Schon der erste Schulleiter, Herr Hagen, vermerkte deswegen in seiner Schul-chronik, "im Schulhause wohnten noch einige Familien, fünf, was zu mancherlei Mißhelligkeiten führte. Es wurde gestohlen, so im Herbst 1923 eine Geige, ein Schulrock usw..".



Infanterie-Regiment 83 rückt ans in den Krieg am 2. August 1914

Aber auch diese unangenehmen Erscheinungen waren für ein altes Schulhaus nur eine Nebensächlichkeit. Für mich war immer wichtig, daß Kinder, Lehrerinnen und Lehrer und Menschen jeden Alters bei mir ein- und ausgingen, ja auch bei mir wohnten. Außerdem sorgte seit einigen Jahren Frau Weith, deren Ehemann im Krieg gefallen war, als Hausmeisterin für Ordnung. Sie betreute auch unsere Kinder, wenn diese Sorgen hatten, oder versorgte die Wunden, die sie sich beim Spiel auf dem Hof geholt hatten. Die Schulleitung war mit der Arbeit von Frau Weith sehr zufrieden.

Es war damals gar keine rosige Periode. Der 1. Weltkrieg stand vor der Tür, wurde mit vielen Hurras begonnen, erst mit Siegen, doch bald lief sich die Front fest, und von Jahr zu Jahr wurden die Grabenkämpfe heftiger. In der Heimat wurde das letzte Hemd gesammelt, manche Glocke vom Kirchturm geholt, um sie einzuschmelzen und Kanonen und anderes Kriegsgerät daraus

herzustellen. Von Jahr zu Jahr ging es der Wirtschaft schlechter. Das Hungerjahr 1917 wird für die, die es erlebten, auch unvergeßlich bleiben.

Dann war der Krieg verloren. Auch in Kassel übernahm der Arbeiter- und Soldatenrat die Macht. Am 9. November 1918 hatte der Kasseler Philipp Scheidemann vom Balkon des Reichstagsgebäudes in Berlin die Republik ausgerufen. Kaiser Wilhelm II. hatte abgedankt und war nach Doorn in Holland geflohen. Der Kasseler Arbeiter- und Soldatenrat hatte mit den Folgen der Kapitulation und der Revolution zu kämpfen. Die Kriegsindustrie mußte schnellstens auf Friedensproduktion umgestellt werden. Die heimkehrenden Soldaten mußten vorübergehend untergebracht und dann weiter in ihre Heimat transportiert werden. (Kassel beherbergte das OHL = Oberste Heeresleitung). Die Menschen, die schon einige Zeit nur Steckrüben in allen Variationen gegessen hatten, mußten mit Lebensmitteln versorgt werden.

In Berlin trat der Zentrale Arbeiter- und Soldatenrat ganz Deutschlands zusammen und beschloß im Jahre 1919, Reichstagswahlen vorzunehmen und danach eine Verfassung ausarbeiten zu lassen. Das gleiche geschah auf kommunaler Ebene. Die Weimarer Republik war geboren. Erster Ministerpräsident der neuen Republik wurde der Kasseler Philipp Scheidemann, der allerdings nach knapp sechs Monaten wieder ausschied, weil er den "Versailler Vertrag" nicht unterschreiben wollte. Zum ersten Mal durften auch die Frauen zur Wahl gehen und sich selbst wählen lassen. Der Achtsturentag wurde eingeführt. Hieraus ergaben sich ganz neue Perspektiven. Noch waren viele an das Kaiserreich gewöhnt und mußten sich daher zunächst auf die neuen Gegebenheiten einstellen.

Leider stand diese Republik von Anfang an auf wackeligen Füßen. Nur drei Parteien konnte man als Träger der parlamentarischen Demokratie ansehen: die Sozialdemokraten, die Deutsche Demokratische Partei sowie das Zentrum. Alle anderen hatten die Niederlage im ersten Weltkrieg und ihre Folgen nicht überwunden; immer wieder kam die "Dolchstoßlegende" - *siehe Anhang (2)* - auf und es dauerte auch nicht lange, da versuchte die politische Rechte

schon ihren ersten Putsch: den Kapp-Putsch. Ein Generalstreik verjagte diesen Spuk aber schnell, und das Leben begann sich langsam auch in der Weimarer Republik einzurichten.

Die Weimarer Republik ist geboren, und neue Eindrücke verwandeln meinen Alltag

Ich will hier auch nicht die ganze Geschichte der Weimarer Zeit erzählen, das kann jeder für sich in Geschichtsbüchern nachlesen. Nur die wichtigsten Ereignisse wollte ich kurz aufzählen, denn auch ich konnte diese Umwälzungen in meinem Schulbetrieb feststellen. Wurde doch allmählich auch der Erziehungsstil erheblich liberaler, obgleich die Kinder aus Bettenhausen noch immer vom "Backsteingymnasium" sprachen, wenn sie an meinen Mauern vorbeigingen.

Die neue Republik hatte auch eine neue Vertretungsmöglichkeit bewirkt. Seit 1920 gab es Elternbeiräte, die von der Gesamtelternschaft der Schule gewählt wurden, aber bei uns leider nur "dahingelegten". Noch immer war der Respekt vor der Lehrerschaft so groß, daß sich für diese Ämter niemand gern zur Verfügung stellte. Herr Braune, der nun Schulleiter war, mußte feststellen, daß er in den Jahren 1920 und 1922 nur mit Mühe einen Elternbeirat zusammenbrachte. Daher erhoffte er sich mehr von den Elternversammlungen, und so berief er eine solche im Winter 1920/21 ein, auf der Lehrer Dreusicke den Vortrag hielt: "Elternhaus und Schule". In den Jahren 1921/22 fanden dann zwei weitere Elternversammlungen statt. Auf der ersten hielt Fräulein Hagen einen Vortrag zum Thema "Die Schulküche", und auf der zweiten sprach Herr Könitzer zum Thema "Unsere Kinder nach der Konfirmation". Hatte die erste Veranstaltung mit Herrn Dreusicke noch 60 Eltern angelockt, so kamen zur zweiten nur noch 15 Eltern und zur dritten nur 20 Eltern. Diese gute demokratische Einrichtung, durch die die Elternschaft mehr in das Schulleben eingebunden werden sollte, stieß also leider entweder auf Ablehnung oder eben auf Interesslosigkeit. Das war andererseits nicht verwunderlich, hatte doch die Bevölkerung in der Kaiserzeit wenig Möglichkeiten, sich demokratisch zu betätigen. Und bei "besseren" Eltern, so glaubte wenigstens Herr Braune,

bestand auch eine gewisse Scheu, sich als Eltern von Hilfsschülern zu zeigen. Verwundert allerdings zeigte sich Herr Braune darüber, daß der Vorstand des Elternbeirats ein Kommunist und die vier Beisitzer Sozialdemokraten waren.



Haus Agathofstraße 48 - "Backsteingymnasium"

Die Schule selbst wurde auch weiterhin seitens der Stadt Kassel stiefmütterlich behandelt. Obwohl von 1920 an Kassel einen sozialdemokratischen Oberbürgermeister, Philipp Scheidemann, hatte, der auch während seiner Amtszeit bis 1925 eine Reihe sozialer Nöte in Kassel lösen konnte, machte sich auch in diesen Jahren der verlorene Krieg in unserer Stadt bemerkbar. Als Zweiganstalt der Hilfsschule I in der Schillerstraße fiel von dem zu verteilenden Kuchen der Hauptteil der Hauptanstalt zu, für uns blieben da nur die Brosamen übrig. Die Schülerzahlen bei mir blieben in den 20er Jahren beständig, und zwar ca. 40 Knaben und 30 Mädchen.

Sitten und Gebräuche im alten Cassel

Bevor ich vom weiteren Schulgeschehen erzähle, möchte ich noch auf eine andere Gewohnheit aus damaliger Zeit zu sprechen kommen. Damals war es Sitte, daß die Familien am Sonntag mit Kind und Kegel zum Spaziergang in die nähere Umgebung Kassels aufbrachen. Für die Kinder war dies meist eine geteilte Freude, wurden sie doch schon gleich nach dem Mittagessen piekfein sonntagsgemäß angezogen. Andererseits freuten sie sich natürlich auf die Ausflüge, da sie meistens in einem Ausflugslokal mit Gartenwirtschaft endeten, wo Wippen und Schaukeln und andere Spielmöglichkeiten auf sie warteten. Bevor die Wanderung losging, schickten die Eltern ihre herausgeputzten Mädchen und Jungen auf die Straße, allerdings nicht, ohne sie ermahnt zu haben, sich ja nicht dreckig zu machen. Ja, wie waren dann meine Mädchen hübsch anzusehen in ihren duftigen Sommerkleidern und weißen Ringelsöckchen. Die Jungen liefen mit blauen Matrosenanzügen umher. Die Mütter brauchten diese Ruhe vor ihren Lausbuben und lebhaften Mädchen, hatten sie doch noch allerhand für den Flöhepunkt des Spaziergangs vorzubereiten: Das Kaffeetrinken!

Der selbstgebackene Kuchen wurde zurechtgeschnitten. Der Vater durfte sich nützlich machen und den Kaffee mit der Handmühle mahlen. Der Kuchen wurde in einen Schuhkarton, damit ihm nichts pas-



Gaststätte "Insel Helgoland" um 1900

sierte, gut verpackt. Der gemahlene Kaffee, ein Gemisch aus Bohnen- und Malzkaffee, kam in eine Tüte. Er wurde genau berechnet nach Anzahl der Personen und Tassen. Es sollte ja ein Genuß werden. Dann kamen noch die Milch, in eine kleine Flasche gefüllt, und ein oder zwei eigene Tassen sicher in ein Tuch verpackt, zum Gepäck. Jetzt konnten sich auch die Eltern in ihren Sonntagsstaat werfen. Mutter in ein Sommerkleid, duftig, großblumig - oft selbstgenäht -, Vater zog seine "Maihose" zum dunkelblauen Jackett an und setzte die "Kreissäge" oder eine "Butterblume" (Strohhüte) als Kopfbedeckung auf.

Nun wurden die Kinder gerufen, um gemeinsam zu starten. Oft gab es Verzögerungen, denn der Anblick der Kinder ließ zu wünschen übrig. Sie hatten halt gespielt und dabei achteten sie wenig darauf, daß sie schmutzig wurden. Aber nach einigem Schimpfen, Kniewaschen, Hosen- und Schuhebürsten war es dann so weit, es ging los zum Treffpunkt mit den Freunden. Unter munterem Schnuddeln kam man endlich am Ziel an:

Gastwirtschaft Der alte Brauch wird nicht gebrochen Familien können Kaffee kochen

Ein Platz wurde gesucht und gefunden, nicht zu sonnig, aber auch nicht zu schattig. Die Bedienung kam, um die Bestellung aufzunehmen.

"Vier Tassen" (ä 20 Reichspfennige!). Für sechs Personen war dies gedacht, denn zwei Tassen hatte man ja selbst mitgebracht.

"Außerdem Kaffee aufgießen in einer Kanne für 12 Tassen."

"Den gemahlene Kaffee bitte in der Kaffeeküche abgeben", antwortete die Bedienung und nahm die nächste Bestellung entgegen.

Mutter begab sich dann zur Kaffeeküche. Sie paßte genau auf, daß kein Versehen geschehen konnte. Man wünschte schließlich, daß da kein Kaffee vertauscht wurde und man wirklich seinen selbst mitgebrachten Kaffee erhielt. Bis dann der aufgegossene Kaffee kam, wurde am Tisch ausgepackt, Kuchen und Milch bereitgestellt. Nur die mitgebrachten Tassen blieben zunächst noch im Gepäck. Bis zum Erscheinen des Kaffees konnte einige Zeit vergehen, und den

Kindern dauerte das oft zu lange. Sie quengelten herum, bis die Mutter sich erbarmte und ihnen vorher ein Stück Kuchen gab.



Eichwald-Restaurant um 1900

Endlich kam die weiße dicke Porzellankanne mit dem duftenden Kaffee. Nun wurde der Kaffee vorsichtig und erwartungsvoll eingeschenkt und die erste Tasse kritisch abgeschmeckt. Oft stimmte die Vorstellung hinsichtlich der Güte des Kaffees mit der Realität kaum überein. Dann kamen tatsächlich böse Gedanken auf, ob eventuell in der Küche trotz aller Vorsicht ein bißchen von dem edlen Pulver abgezweigt wurde? Manchmal kam auch die Erkenntnis zum Zuge, vielleicht stimmte die eigene Berechnung nicht. Doch in jedem Fall wurden die vier bestellten und die zwei mitgebrachten Tassen ordentlich gefüllt, denn schließlich hatte man 40 Pfennige gespart. So wurde das Kaffeetrinken voll genossen.

Nachdem der Kuchen verspeist war, interessierte die Gesellschaft die Kinder nicht mehr so sehr, sie tummelten sich im weiten Garten, spielten Kriegen oder Suchen, auch die Schaukeln waren meistens den ganzen Nachmittag besetzt. Nach einer Weile Spiel gab es dann Durst, so daß ein Glas Quatsch für fünf Pfennige - Himbeersaft mit Wasser gemischt - der Qual Einhalt gebot. Die Eltern unterhielten sich am Tisch, wobei die Väter sich ein Glas Bier für 20 Pfennige zu

Gemüte führten und eine Sonntagszigarre für 15 Pfennige genossen- Die Mütter hielten sich an den Rest des Kaffees und als Zugabe an ein Gläschen Likör.

Aber dann war es Zeit aufzubrechen. Alles wurde eingesammelt: Karton, Tassen und Fläschchen und auch die Kinder. Man kam zufrieden aber auch etwas abgespant nach dem Fußmarsch zu Flause an. Welch herrlichen Sonntagnachmittag hatte man mit der Familie und den Freunden verlebt!

Wieder bin ich auf eine Idylle des damaligen Kasseler Familienlebens zu sprechen gekommen. Das waren eben die schönen Angewohnheiten in Kassel, die sich ja zum Teil bis in die heutige Zeit erhalten haben. Zwar wird kein Kaffee mehr aufgebrüht, auch sind die Familien nicht mehr so kinderreich wie damals, aber die Kasseler Umgebung mit den herrlichen Wäldern und auch Ausflugslokalen werden noch immer gern besucht. Und ich weiß außerdem, wenn man solche Geschichten erzählt, wird nur von dem Positiven berichtet, und all die unschönen Dinge werden fortgelassen, sie werden verdrängt.



Quäkerspeisung 1920

Während der 20er Jahre gab es sehr viel Not in der Bevölkerung.

Da die überwiegende Anzahl unserer Kinder sowieso nicht aus wohlhabenden Familien stammte, war es eine gute Einrichtung, daß sie in dieser Zeit Milchspeisung und warmes Essen in der Schule erhielten. Besonders im Jahr 1923 verlor das Geld in Deutschland von Tag zu Tag an Wert. Zuletzt erhielt man am Morgen für eine Billion Reichsmark ein Brot. Am Abend, wenn die Arbeiter aus den Fabriken kamen, jeder mit einer Billion Mark im Rucksack, kostete das Brot inzwischen jedoch schon eineinhalb Billionen Reichsmark. Fi- nanziert wurde die Milch- speisung von den Quäkern ~ *siehe Anhang (11)*

Andererseits verursachte die Ausgabe auch sehr viel Unruhe, denn meistens traf die Speisung, von einer Küche aus der Stadt angeliefert, nicht pünktlich zur angegebenen Zeit ein. Dann hieß es manchmal mitten in der Schulstunde, das Essen sei da; der Unterricht wurde unterbrochen, damit das Essen nicht kalt wurde. Für die Kinder war das natürlich ein großer Spaß. Sie liefen aus ihren Klassenräumen, jeder hatte sein Kochgeschirr dabei. Sie bildeten eine Schlange, um ihr Essen zu empfangen. Dabei konnte man erzählen, stoßen, hin- und herlaufen, im Gang Kriegen spielen und sonstigen Unsinn machen. Die Lehrerinnen und Lehrer hatten alle Hände voll zu tun, um die Bande ruhig zu halten. Ab 1929 wurden die Zuwendungen immer knapper. Die Milch wurde eine Zeitlang nur wöchentlich dreimal ausgegeben und 1930 wurden dann nur noch 25% der Kinder mit Milch bedacht.

Schulärzte **werden** eingeführt, doch **wie** sehen **diese** ihre Aufgaben?

Seit 1919 gab es auch Schulärzte, die in regelmäßigen Abständen die Kinder untersuchten; auch ein Zahnarzt kam periodisch zu uns ins Schulhaus. Das war als ein wirklicher Fortschritt anzusehen. So wurden gerade unsere Kinder einer gesundheitlichen Kontrolle unterstellt. Aus Befragungen der Kinder wußten wir, daß die Eltern nicht regelmäßig mit ihnen zum Arzt gingen. Auch wurde immer wieder festgestellt, daß unsere Kinder zu Hause nicht reinlich gehalten wurden. Wiederholt stellten die Schulärzte Läuse und anderes Ungeziefer bei den Kindern fest. Am witzigsten fand Rektor

Braune die Untersuchungen des Amtsarztes Dr. H., der häufig Reihenuntersuchungen vornahm. Dabei wollte er die allgemeine Körperbeschaffenheit der Kinder erkunden. Er untersuchte die Drüsenfunktionen in der Erwartung, daß die Funktionen auf die Lernfähigkeit der Kinder Einfluß hätten. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind uns nie bekannt geworden. So untersuchte der Doktor 1924 die "Kapillarschlingen" sämtlicher Schüler. Ebenso befaßte er sich mit den Schilddrüsen. Im Jahre 1925 wurden darin alle Kinder mit einem Jodpräparat "gefüttert", wovon man sich eine günstige Beeinflussung des Schwachsinnns erhoffte. Die Versuche gingen auf Dr. Jansch und Dr. Wittneben aus Hephata in Treysa zurück. Und so kam es, daß

1
Anfang des Jahres 1925 Herr Dr. med. Jansch, Marburg, an die Schulleitung mit der Aufforderung herantrat, allen unseren Kindern das Jodpräparat zu geben. Mit Genehmigung der Schulverwaltung fand diese "Fütterung" von August 1925 bis Mai 1926 statt. Nach den Sommerferien im Jahre 1926 sollten die Gaben weiter verstärkt werden, was Herr Braune ablehnte, da verlangt wurde, weder den Eltern noch den Lehrern davon Mitteilung zu machen. Auch meinte der Chronist, feststellen zu können, daß die Jodgaben an die Kinder keinerlei Einfluß auf die Lernfähigkeit ausgeübt haben.

Nicht nur in dieser Episode war Herr Dr. H. ein ständiger Unruheherd für die Schulleitung. Besonders im Jahr 1929 hatten wir ihn zweimal wöchentlich zu Gast. Er kam mit den Untersuchungen nicht mehr nach, weil er immer gründlicher wurde. Besonders viel Zeit ließ er sich mit den Gehörprüfungen, was nach Meinung des Rektors völlig unnötig war, da diese für die Lernfähigkeit der Kinder nutzlos wären. Vorübergehend erhielten wir einen neuen Hilfsschularzt. Im Jahr 1930 wurden uns dann tatsächlich drei Kinder, die von Dr. H. zwangsweise in die Sprachhilfsklasse der Hornberger Laubstummenanstalt geschafft worden waren, zurückgeschickt. Unser Schulleiter war schon immer der Meinung, daß die Jugendlichen keine Sprachstörungen hätten, sondern ihr "Geistesdefekt" entscheidend für ihr Lernverhalten wäre. Daraufhin stellte er den Antrag bei der Schulbehörde, daß die Lehrer der Schule künftig gehört werden müßten, was in Zukunft auch geschah.

Herr Braune schrieb dann in die Schulchronik: "Vom 1.4.30

kommt für Dr. H. der Katzenstein". Diese Eintragung über den Amtsarztwechsel von Dr. H. zu Dr. Katzenstein in die Chronik ließ einige Rückschlüsse hinsichtlich der Einstellung des Chronisten gegenüber Juden zu. Darüber hinaus konnte man zu diesem Zeitpunkt überhaupt schon deutlich die antisemitischen Töne der Nazipropaganda immer häufiger hören. Ab dem Jahr 1931 kam dann Frau Dr. Stein als Schulärztin zu uns.

Die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen

Die 20er Jahre kann ich insgesamt nur als sehr unterschiedlich bewerten. In der Zeit zwischen 1919 bis 1923 war die wirtschaftliche Lage für den größten Teil der Bevölkerung sehr hart. Da die Kriegsproduktion nicht so schnell auf Friedensproduktion umzustellen war, konnten viele Menschen keine Arbeit finden. Die Arbeitslosenzahlen stiegen, wobei für die, die Arbeit hatten, die Reallöhne durch die Inflation ständig fielen. In der Altstadt Kassels kam es im Juni 1919 sogar zu Geschäftsplünderungen, da viele Menschen die überhöhten Lebensmittelpreise nicht mehr zahlen konnten und wollten. Sogar das Stadtwehrkommando in der Gießbergstraße wurde von der aufgebrauchten Menge gestürmt. Nur das Untersuchungsgefängnis in der Unterneustadt, auch als "Elwe" bekannt, und der Schlachthof konnten von der Stadtwehr verteidigt werden. Die Bevölkerung konnte zwar wieder beruhigt werden, doch zeigten die vielen Streiks in den Jahren 1919/20/21 und 22, daß viele der arbeitenden Menschen nicht mit der Ernährungslage zufrieden waren.

Im Volksblatt stand folgender Leserbrief:

"Wenn es aber wahr ist, daß von den betroffenen Geschäftsleuten Eier für 50 Pfennige eingekauft wurden und dem Käufer dann 1,50 Mark abverlangt worden ist, wenn ferner für eine Dose kondensierter Milch 2 Mark bezahlt und diese an das Publikum wieder für 15 Mark verkauft wurde, so stehen solche Geschäftsleute genau so als Plünderer auf dem Geldbeutel des schon geschröpften Durchschnittsbürgers da, und sie stehen moralisch auf der gleichen Stufe wie jene Plünderer am Sonnabend."

Auch in den folgenden Jahren hatten wir in Kassel eine hohe Arbeitslosigkeit. Diese war strukturell bedingt. Die Industrie in Kassel war fast ausschließlich auf Metallverarbeitung und Maschinenbau ausgerichtet. Diese Einseitigkeit war die Grundlage

für das ganze Arbeitslosen- und Wohlfahrtselend in dieser Stadt. So wurde von 1922 bis 1924 die Hälfte der Henschelaner entlassen, neun Metallbetriebe mit 2788 Arbeitern schlossen bis 1927 ganz, viele Betriebe reduzierten den Arbeiterstab einschneidend.

Für unsere Schule hatte die zunehmende Armut vielerlei Auswirkungen. Schon gleich zu Anfang der 20er Jahre erhielten unsere Kinder neben der Schulspeisung Schuhe und warme Strümpfe. Im Jahr 1925 wurde daher in unserer Schulchronik berichtet:

"Mit Genehmigung der Schulverwaltung waren für jede Klasse aus dem 'Ausgabeverlage für arme Kinder usw.' je ein Paar warme Schuhe und Strümpfe angeschafft worden. Das Rechnungsamt und der Finanzdezerent machten aber solche Schwierigkeiten, daß die Schule in größte Verlegenheit gekommen wäre, wenn nicht das Wohlfahrtsamt durch Vermittlung des Stadtrats Dr. Haarmann die Sachen bezahlt hätte."

Ich kann mich außerdem entsinnen, daß schon von Beginn der 20er Jahre an unsere Kinder häufig auf Erholungsurlaub geschickt wurden. Doch je weiter das Jahrzehnt fortschritt, das Geld bei den kommunalen Behörden abnahm, umso mehr mußte gespart werden, und unsere Kinder wurden nur noch sporadisch und in die unmittelbare Umgebung Kassels geschickt. So kamen einige nach Kragenhof und vierzehn Kinder nach Wilhelmshöhe in die Schrebergärten. Zunehmend wurde diese Beschränkung, und dies fand ich besonders schlimm, mit der Bemerkung abgetan, 'daß jeder Erholungsurlaub für Hilfsschulkinder hinausgeworfenes Geld sei'. So hörte ich den Kreisarzt während einer Impfung sagen: "Wir haben alles Geld nötig für die Normalen und Begabten". Und der Schulmedizinalrat verstieg sich 1928/29 zu der Äußerung: "Für Hilfsschulkinder sei jede Geldausgabe weggeworfenes Geld". Solche Bemerkungen ließen schon damals die kommende Zeit ahnen.

Lange Jahre konnten unsere Kinder in unserem Schulgarten, der eigentlich den Bürgerschulen 25/26 gehörte, arbeiten. Sie freuten sich sehr darüber und dies konnte man dem Gartenland ansehen, weil es besonders gut gepflegt war. Doch im Jahr 1931 stand für die Bearbeitung überhaupt kein Geld mehr zur Verfügung, womit also den Bemühungen unserer Lehrer ein Ende gesetzt wurde.

Die schweren Jahre nach der Weltwirtschaftskrise

Wie ich schon erwähnte, war die Zeit zwischen 1929 und 1930

sehr schlecht. Die Weltwirtschaftskrise hatte den Konkurs vieler Großunternehmen in aller Welt zur Folge, und sie ging selbstverständlich auch an Kassel nicht ohne Betriebsstillegungen vorüber. Die Arbeitslosenzahlen nahmen von Monat zu Monat zu, die Armut in Deutschland und damit auch in Kassel wuchs.

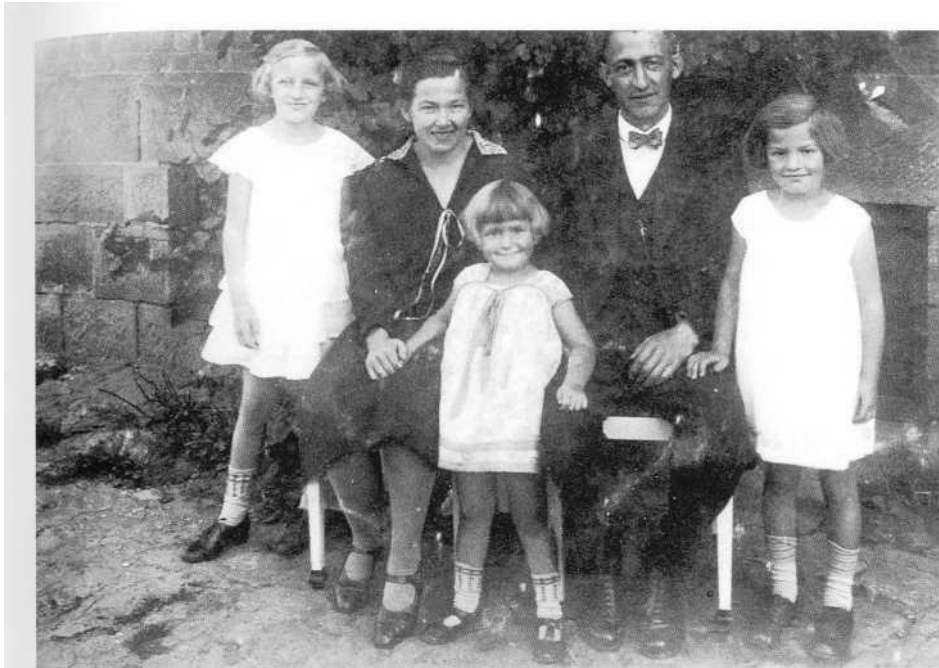
Alte Kasseläner können sich bestimmt noch an "Papa Krönings Hilfsküche" im Karlsruhospitol Ende der 20er Anfang der 30er Jahre erinnern. Hunderte von Arbeitslosen (etwa 400) erhielten täglich für fünf Pfennige einen großen Schlag Suppe auf den Teller. So half diese warme Speisung aus der Wohlfahrtsküche den vielen in Armut lebenden Kasselänern von einem Tag zum anderen.



Essenausgabe im Karlsruhospitol, Ende 1920er Jahre

Auch an mir gingen diese Vorgänge nicht unbemerkt vorüber. Lebten schon seit 1919 einige Familien in meinen Räumen, so zogen trotz Protestes des Rektors immer wieder neue Familien in meine Gemäuer. Besonders erinnere ich mich an die Familie Heinrich Huhn, die Anfang bis Mitte der zwanziger Jahre bei mir wohnte. Der Mann stammte aus Kassel und war Jahrgang 1851. Herr Huhn hatte Schlosser gelernt und schloß sich früh der Arbeiterbewegung an. Von 1891 - 1897 arbeitete er als Geschäftsführer und Redakteur des "Kasseler Volksblattes". Im Jahre 1905 wurde er als Arbeitersekretär angestellt und blieb bis zu seinem Tode 1924 in dieser Position. Von

Jahre 1906 bis 1912 war Heinrich Huhn einer der wenigen sozialdemokratischen Stadtverordneten Kassels. Kurz vor seinem Tode hatte



Familie Lang mit ihren drei Kindern vor dem Schulhaus, 1920er Jahre



Kinder Lang und Pape mit Puppenwagen auf dem Schulhof, 1920er Jahre
sich Herr Huhn mehrere Male gegen die Schulstrafen, d. h. Prügelstrafen an unseren Kindern ausgesprochen. Zuletzt wandte er sich sogar an den preußischen Innenminister. Doch seine Einsprüche beim Ministerium blieben ohne Erfolg. Nachdem Herr Huhn gestorben war, blieb Frau Anna Huhn noch bis 1927 bei mir wohnen.

An einen weiteren Bettenhäuser Stadtverordneten, der nach dem in der damaligen Zeit herrschenden "Preußischen Dreiklassenwahlrecht"

- siehe Anhang (3) - der dritten Klasse angehörte, soll bei dieser Gelegenheit noch erinnert werden. Viele alte Bettenhäuser entsinnen sich bestimmt noch an den Töpfer Karl Steinigk. Aufgrund seiner Verdienste um die Stadt Kassel, hier besonders des Stadtteils Bettenhausen, ist die ehemalige General-Emmich-Straße in "Steinigkstraße" umbenannt worden.

Eine andere Familie, die gegen Ende der zwanziger Jahre bei uns wohnte, ist mir besonders in Erinnerung, da sie drei Töchter hatte. Ich spreche von der Familie Lang. Die Mädchen spielten häufig mit anderen Kindern auf meinem Hofgelände. In der Folgezeit komme ich nochmals auf die Mädchen zurück.

Gegen Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre mußte der

Schulunterricht in der Winterzeit wegen Kohlenmangels eingestellt werden. Für unsere Kinder war dies eine große Freude, während die Eltern und Lehrer diese Ausfälle nicht gerne sahen. Aber das Geld in den Öffentlichen Haushalten wurde immer knapper. So wurde den Hilfsschullehrern ab 30. September 1930 eine 2,5% betragende "Reichshilfe" vom Gehalt abgezogen, und ab Februar 1931 wurden die Gehälter um 6% monatlich gekürzt. Diese Gehaltskürzungen setzten sich im September 1931 fort, und selbst die "Stellenzulage" für Hilfsschullehrer wurde von 800 auf 300 RM Jahreszulage reduziert.

Aus meinen Berichten ist zu erkennen, wie sich die wirtschaftliche Lage in Deutschland von Jahr zu Jahr verschlechterte. Im November 1929, dem Monat der Kommunalwahlen in Hessen, hatte die Wirtschaftskrise im Regierungsbezirk Kassel schon begonnen. Die Kasseler Handwerkskammer schrieb im Jahrbuch des kurhessisch' waldeckischen Handwerks über die Lage des Handwerks im Regierungsbezirk am Ende des Jahres 1929: *"Fast alle Handwerke berichten über einen beträchtlichen Rückgang der Umsätze, der zwischen 10 - 60% geschätzt wird."*

Im Winter 1929/30 wurde Nordhessen von den Wirkungen der ersten Krisenwelle getroffen, die mit dem Börsenkrach in New York am 25.10.1929 begonnen hatte. Anfang 1930 reagierte der Arbeitsmarkt auf die Verschlechterung der Wirtschaftslage. Die Industrie- und Handelskammer Kassel - Mühlhausen (IHK) berichtete:

"Wurden Ende 1929 (im Bezirk des Arbeitsamts Kassel) noch 10.245 Arbeitslosen- und Krisenunterstützungsempfänger ausgewiesen, so sprang die Zahl am 15. Januar 1930 auf 13.046, d. h. 6% bzw. 28,5% über der höchsten Zahl des Jahres 1929 bzw. 1928."

Die wirtschaftliche Krise belastete den ohnehin verschuldeten und angespannten Reichshaushalt zusätzlich. Es kam zum "Klassenkampf im Kabinett" der großen Koalition.

Insbesondere kam es zum Krach zwischen der "Deutschen Volkspartei" (DVP), die nach dem Tode Gustav Stresemanns am 3.10.1929 unter dem Einfluß ihres großindustriellen Flügels stark nach rechts gerückt war, und den Sozialdemokraten. Wobei sich diese Auseinandersetzung an der Frage entzündete, ob angesichts der wachsenden Arbeitslosenzahlen die Beiträge zur

Arbeitslosenversicherung erhöht oder die sozialen Leistungen des Staates gekürzt werden sollten. Die SPD trat für die Erhöhung der Beiträge ein, die Großindustrie und die DVP sprachen sich dagegen aus; die Regierung Müller zerbrach. Leider hatte dieser Koalitionsbruch zur Folge, daß alle folgenden Regierungen keine Mehrheit im Parlament mehr fanden.

Am 1. April 1930 trat der neue Reichskanzler Dr. Brüning mit einer Regierungserklärung vor dem Deutschen Reichstag sein Amt an. Doch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 18. Juli 1930 löste den Reichstag auf. Zum gleichen Zeitpunkt gab die Reichsregierung folgenden Aufruf heraus:

"Der Reichstag hat die Mittel verweigert, deren das Reich zur Durchführung seiner Aufgaben bedarf. Die Notverordnungen des Herrn Reichspräsidenten sind von einer geringen Mehrheit abgelehnt worden, die sich uneinig und zur Übernahme der Verantwortung nicht fähig ist."

Mit der Auflösung des Reichstags traten die sogenannten Notverordnungen in Kraft. Nur noch drei Jahre währte der Kampf der Weimarer Republik um ihr Überleben.

Unsere Schule hat diese Krisen immer wieder besonders empfunden. Das Klima im Unterricht und im Umgang mit unseren Kindern verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Sprach man bei Einrichtung der Hilfsschulen noch von "nicht ganz vollsinnigen Kindern", so änderte sich die Ausdrucksweise gegen Ende der Weimarer Republik erheblich. Nicht nur auf der Straße wird nun von "Dummschnudden" gesprochen, was ja gegenüber der Sprache des "Dritten Reiches" sogar noch harmlos klingt, sondern dies war auch die Ausdrucksweise der Lehrerschaft.

Erwähnen möchte ich an dieser Stelle noch den Schulstreik, der Ende November 1932 im Stadtteil Bettenhausen ausbrach. Dieser Streik betraf zunächst die Kinder aus den städtischen Wohnungen (Baracken): Sandershäuser Straße 80, Ochshäuser Straße 61, Lilienthalstraße 7 und 9, also Kinder der Bürgerschulen 25, 26 und eben unserer Schule. Aber es dauerte nicht lange, so hatte sich dieser Schulstreik auf weitere Schulen ausgedehnt, nämlich auf die Bürgerschulen 7, 8, 11 und 12. Ich erinnere mich noch genau an die Aufregung in der Lehrerschaft, die das Ganze für unerhört hielt.

Und auf der Agathofstraße hatte sich dann eines Morgens eine Menschenmenge versammelt, aus deren Reihen ich deutlich ver-

nahm: "Es wird kein Kind in die Schule geschickt, bis die Schulbehörden endlich die Forderungen der Eltern erhören!" Dann hörte ich, wie sie von Berlin sprachen. Die Berliner Eltern würden auf der besseren Versorgung der Schulen mit Schulbüchern und anderen Schulmaterialien bestehen bleiben. Dies wäre recht und billig und müßte wohl auch für Kassel gelten. Ja, ja, was war das damals für eine Aufregung.

Die letzten Jahre der Weimarer Republik

In diese schwierige Zeit, als in Deutschland nur noch die Notverordnungen das Dasein der "Weimarer Republik" künstlich aufrechterhielten, fällt für den zukünftigen Weg der Hilfsschule Agathof eine wichtige Entscheidung. Jahrelang hatte die Lehrerschaft der Zweiganstalt gehofft, daß die Schule durch größere Schülerzahlen selbständig würde. Diese Hoffnungen wurden immer enttäuscht. Über eines Tages wurden die Anträge doch noch gehört. Dieses freudige Ereignis wurde wie folgt in der vorliegenden Chronik beschrieben:

"Durch nachstehendes Schreiben ist dem Kollegium der Hilfsschule III die Selbständigkeit der Anstalt mitgeteilt worden:

Stadtschilldeputation.

Kassel, den 27. Mai

1932

Die Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, hat auf unseren Antrag die bisherige Zweiganstalt der Hilfsschule I im Stadtteil Bettenhausen mit Wirkung vom 1. April d. Js. ab in eine selbständige Hilfsschule umgewandelt. Die Schule führt die Bezeichnung "Hilfsschule IH" und wird geleitet vom Hauptlehrer Dreusicke.

Die bisher zum Lehrkörper der Hilfsschule 1 gehörenden Lehrer Dreusicke, Wilhelm Gerth und Holzapfel werden mit Wirkung vom 1. April d. Js. an der Hilfsschule 3 geführt.

An

die Hilfsschule 3

hier

I.V.

gez. Betting."

Die nun folgenden Jahre, noch durch den erwähnten Schulstreik im Herbst 1932 gekennzeichnet, verliefen rasant. In den Straßen Kassels tobte sich immer mehr der aufkommende Irrationalismus aus. Immer mehr braune SA-Uniformen veränderten das Straßenbild. Andere Formationen, die sich zum Schutz der Republik

gebildet hatten, wie der "Rote Frontkämpferbund" der Kommunisten, das "Reichsbanner" (1924) der Sozialdemokraten und Einheiten des Zentrums, trafen auf die SA (Schutz-Abteilung) der Nationalsozialisten. Straßenschlachten waren an der Tagesordnung, wobei es auch zwischen den beiden erstgenannten Kampfbünden zu brutalen Schlägereien kam.

Die Sitzungen der Stadtverordnetenversammlungen waren geprägt von den Auswirkungen, die die schwieriger werdende wirtschaftliche Lage für die Stadt und insbesondere für die arbeitende Bevölkerung mit sich brachte. Die Debatten im Rathaus entwickelten



Kloster Breitenau um 1930

sich immer mehr zu Redeschlachten mit Beschimpfungen aller Art bei denen sich der berühmte Roland Freister, während der nationalsozialistischen Herrschaft (1933 - 1945) Präsident des Volksgerichtshofes - *siehe Anhang (4)* -, besonders hervortat. Er war es dann auch der während einer Stadtverordnetenversammlung am 11. Juli 1932 allen demokratischen Abgeordneten ein schlimmes Ende vorhersagte Eine Prophezeiung, die sich ein halbes Jahr später verwirklichen sollte. Die meisten damaligen kommunistischen und Sozialdemokrat! sehen Stadtverordneten sowie Gewerkschaftler, aber auch die durch ihr liberales Verhalten bzw. ihr Eintreten für die

Weimarer Republik aufgefallenen Juden, z. B. Max Plaut (Rechtsanwalt), wurden später ohne Gerichtsverfahren, nach der Machtübernahme zunächst zurr Verprügeln (Max Plaut starb an den Folgen) in die Bürgersäle, dann aber in die Konzentrationslager verschleppt (Kloster Breitenau Buchenwald usw.). Das Karlsruhospital wurde zur Schutzhaftstelle, im Zuchthaus Wehlheiden entstand eine Sonderabteilung für politische Gefangene.

Doch kehren wir zu unserer Schule zurück. Viele der vorgenannten Geschehnisse wirkten sich auch immer wieder auf unseren Schulalltag aus. Die finanzielle Notlage unserer Stadt hatte schon im

Sommer 1932 zur Folge, daß die bereits bewilligten Gelder der einzelnen Verlage gesperrt wurden. Nur die dringendsten Bedürfnisse wurden aufgrund einer schriftlichen Begründung befriedigt.

Die Hausmeistergeschäfte wurden, so wie in früheren Jahren, von der Witwe Anna Weith ausgeführt. Die Schulleitung war auch weiterhin mit der Arbeit der Hausmeisterin sehr zufrieden, zumal diese immer sorgfältig und mit anerkannter Pünktlichkeit ausgeführt wurde. Sie mußte mit einem Vergütungssatz von 50 RM brutto auskommen. Ihr Vorteil war, im Schulgebäude wohnen zu können, und die Beleuchtung und Feuerung frei zu haben. Von den 50 RM wurden ihr die Kranken- und Invalidenversicherung sowie Arbeitslosenabgabe und Bürgersteuer abgezogen, so verblieben ihr noch 30 RM.

Ein anderes wichtiges Ereignis fand am Sonnabend, dem 15. Oktober 1932, statt. An diesem Tage fand sich ganz Bettenhausen auf den Beinen, denn der Bürgerverein Kassel-Bettenhausen beging sein 25jähriges Jubiläum. Die Gründung des Vereins ging auf die Eingemeindung Bettenhausens nach Kassel zurück. Er sollte die



Gaststätte Nadler, Leipziger Straße, 1930er Jahre

Belange und Interessen Bettenhausens innerhalb der großen Kasseler Stadtgemeinde vertreten, was ihm auch all die Jahre bestens gelang. Aus Anlaß dieses Festtages fand am Abend desselben Tages in Nadlerschen Saale, in der Leipziger Straße 151, eine Festveranstaltung statt. Neben den traditionellen Ansprachen wurde das Heimatspiel "Werkstatt im Grünen" unter der Spielleitung des Verfassers Wilhelm i Ide zur Uraufführung gebracht. Ich glaube, alte Bettenhäuser werde i sich an diese gelungene Aufführung noch gerne erinnern. Die Akteur« > und das Publikum verbrachten einen festlichen Abend miteinander, Wochenlang danach war das Ereignis noch in aller Munde.

Bevor ich nun von den Januarereignissen des Jahres 1933 erzähle, will ich auch nicht die positiven Erlebnisse, die sich bei mir ereignet haben, vergessen. Wie ich schon zu Anfang sagte, ich war gebaut worden, damit Mädchen und Jungen durch geeignetes Lehrpersonal das Lesen und Schreiben erlernen sollten. Lehrerinnen und Lehrer sollte; meine Kinder zu lebensstüchtigen Menschen

erziehen. Wie diese Aufgabe zu erfüllen sei, dazu gab es im Laufe der Jahrzehnte immer wieder verschiedene Ansichten innerhalb der Lehrerschaft. Und die ■



Gruppenbild aller Beteiligten der Aufführung "Werkstatt im Grünen"

1932



Kinderschuh beim Ringelrose-Spiel um 1929

fe

Zeit, von der ich anschließend berichten werde, kann in diesem Falle nicht gerade als positiv bewertet werden. Trotzdem ist im Gesamtergebnis eine erfolgreiche Bilanz aufzumachen.

Für die Kinder waren daher die Jahre zwischen 1927 bis 1933 eine sehr schöne Periode. In diesen Jahren kamen nicht nur die Mädchen und Jungen der Schule zu mir, sondern es war in den unteren Räumen auch noch die Kinderschule untergebracht. Kinderschule bedeute! nach heutigem Sprachgebrauch Kindergarten. Natürlich hat sich die Schulleitung über diese Zusammenpferchung zweier Schulen beschwert, mir hat dies jedoch wieder einmal wenig ausgemacht Denn die kleinen Kinder, die von Frau Anna Kleber betreut wurden brachten viel Leben ins Haus. Wie sie mit den Kleinen umging, dar aus konnte jedermann ersehen, wie sie die Kinder liebte. So erfüllte von morgens bis zum späten Nachmittag Kinderlärm und Spiel das Haus. Es mag schon sein, daß der Unterricht durch diesen Krach gestört wurde, die Lehrer darum oft erbost waren. Für mich bedeutete Kindergeschrei Leben.

Ab und zu kamen junge Mädchen, die ihre Hilfe bei der Betreuung der Kleinkinder anboten. Frau Kleber nahm diese Hilfe

gern an. Ich erinnere mich noch eines kleinen Mädchens, das damals so 9 bis 10 Jahre alt war und oft zu uns kam, um mit den Kleinen zu spielen. So viel mir bekannt war, hatte sie keine Geschwister und freute sich daher sehr, in der Kinderschule zu helfen. Frau Kleber hatte übrigens nur eine Hand und konnte daher etwas Hilfe sicher gut gebrauchen. Dieses junge Mädchen wäre zu gern später selbst Kindergärtnerin geworden. Meines Wissens wurde daraus leider nichts, da die wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit es nicht zuließen.

Aus einer "Parlamentarischen Republik" wird ein totalitärer Staat

Am 30. Januar 1933 wurde Hitler vom Reichspräsidenten [^] Hindenburg zum Reichskanzler berufen. Diese Berufung war die Folge der immerwährenden Regierungskrisen zwischen 1930 bis 1933. Konnten die demokratischen Kräfte der Weimarer Republik 1920 den Kapp-Putsch und 1923 den ersten Hitler-Putsch noch abwehren, so waren im Laufe der Jahre 1929 (Weltwirtschaftskrise) siehe Anhang (12) - bis 1930/33 die Abwehrkräfte immer mehr in die Minderheit geraten. Zum Zeitpunkt der Machtübernahme Hitlers war daher nur noch eine gesplittete Arbeiterbewegung der übriggebliebenen Gegner der Nationalsozialisten. Viele Menschen jubelten diesem



Noch nicht einheitliche Beflaggung 1933

neuen Regime zu, besonders solche aus dem Mittelstand, die gerade in den letzten Jahren vor dem Umschwung durch Arbeitslosigkeit und Betriebsstillegungen Angst vor der Zukunft und dem Imageverlust hatten. Sie und die Finanziers aus Groß- und Medienindustrie waren es, die aus der Kleinpartei vom Jahre 1919 eine Regierungspartei des Jahres 1933 machten.

Auch unsere Schule fügte sich sehr schnell in das Bild der "Neuen Zeit" ein. Wurde der Aushang des Aufrufs der Reichsregierung vom 28. Februar 1933 noch von unbekannter Hand entfernt, so freute sich die Lehrerschaft wenige Wochen später, am 14. März, über die "Hitler- Fahne". Und so konnte der Schulleiter unter der Überschrift "Das Schuljahr 1933/34" in die Schulchronik schreiben:

"Wenn der Beginn des "Dritten Reiches" zwar schon in das Ende des vorherigen Schuljahres fällt, so begann der zielbewusste und großzügige Aufbau des neuen Reiches doch vorzugsweise im neuen Schuljahr und wirkte sich auch im Schulleben aus. Wenn auch die Schulchronik nicht vornehmlich die Aufgabe hat, die nationalsozialistische Revolution zu behandeln, so sei doch hier ein Rückblick vom 31.12.1933 aus No. 359 der "Kasseler Post" für fernere Zeiten festgehalten: 1933 das Geburtsjahr des Dritten Reiches."

Die Ernennung Adolf Hitlers zum 30. Januar

Als Reichspräsident Generalfeldmarschall v. Hindenburg am 30. Januar 1933 Adolf Hitler zum Kanzler des Deutschen Reiches ernannte und der Kundsturm die Kunde in alle Welt hinaus-
trug, daß der greise Kriegsheld und der Führer des jungen Deutschland sich gefunden hatten, da ging ein Aufatmen durch das deutsche Volk. Und als in der geschichtlichen Nacht des 30. Januar die braunen, schwarzen und grauen Bataillone der SA, SS und des Stahlhelm, im Scheine Tausender von Fackeln durch das Brandenburger Tor zum Palais in der Wilhelmstraße marschierten, wo sich, umbraust vom Jubel der begeisterten Massen, Hindenburg und Hitler vereint dem Volke zeigten, während das Deutschland- und Horst Wessel-Lied aus Hunderttausenden von Kehlen ertönte, da war dem deutschen Volke, als ob ein großer Sieg errungen wäre. Und in der Tat, das deutsche Volk hatte einen großen Sieg errungen, den größten, den Sieg über sich selbst, über seine Uneinigkeit, seine Zerrissenheit und über seinen Unglauben an sich selbst. Der Ruf „Deutschland erwache!“, den der allzu früh, gerade am zweiten Weihnachtstage vor zehn Jahren verschiedene Dichter Dietrich Eckart geformt hatte, war in Erfüllung gegangen. Deutschland war erwacht.

Die Beseitigung des Parteienstaates.

Am 23. März nahm der Reichstag nach einer großen programmatischen Rede Adolf Hitlers das Ermächtigungsgesetz mit 441 gegen 94 Stimmen an, durch welches der Regierung zur Durchführung des Wiederaufbauwerkes freie Hand gegeben wurde. Zielbewußt und Schlag auf Schlag wurde nun das Wiederaufbauwerk in Angriff genommen. Durch das Statthaltergesetz vom 7. April wurde der bundesstaatliche Charakter des Deutschen Reiches beseitigt und ihm ein streng zentralistisches Gepräge verliehen. Göring wurde zum preussischen Ministerpräsidenten und General v. Epp zum Statthalter von Bayern ernannt. Auch die Ernennung der übrigen Statthalter folgte alsbald. Am gleichen 7. April wurde zur Verstärkung des Staatsapparates ein Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums erlassen. Am 13. März wurde Goebbels zum Reichspropagandaminister ernannt. Und nun kam, als notwendige Folgerung, die Beseitigung der Parteien. Zuerst trat der Führer des Stahlhelms, Minister Selbte, zur NSDAP über, am 28. April unterstellte sich der Stahlhelm selbst Hitler und am 22. Juni wurde er in die NSDAP eingegliedert. An demselben Tage erfolgte das Verbot der sozialdemokratischen Partei, und gleichzeitig auch die Auflösung der deutschnationalen Kämpfstaffeln und der Bismarckjugend. Am 27. Juni folgte die Auflösung der deutschnationalen Front unter Austritt Dr. Eugenbergs, aus der Regierung, an dessen Stelle zwei Nationalsozialisten traten, der Bauernführer Darré als Ernährungsminister und Dr. Schmitt als Reichswirtschaftsminister. Am 28. Juni wurde die Staatspartei für aufgelöst erklärt, am 4. Juni fand die Auflösung der Deutschen Volkspartei und der Bayerischen Volkspartei statt und am 5. Juli folgte als letzte Partei das Zentrum diesem Beispiel.

1933

Von Interesse werden auch die weiteren Eintragungen in der

Juni folgte die Auflösung der deutschnationalen Front unter Austritt Dr. Hugenberg aus der Regierung, an dessen Stelle zwei Nationalsozialisten traten, der Bauernführer Darré als Ernährungsminister und Dr. Schmitt als Reichswirtschaftsminister. Am 28. Juni wurde die Staatspartei für aufgelöst erklärt, am 4. Juni fand die Auflösung der Deutschen Volkspartei und der Bayerischen Volkspartei statt und am 5. Juli folgte als letzte Partei das Zentrum diesem Beispiel. 1933

hsminister, Ministerpräsident Göring in Kassel.

28.6.33

11 - 12 Uhr: Hinweis des Schulleiters in Kl.1 und 2 auf die Bedeutung des Tages der Wiederkehr der Unterzeichnung des Versailler Diktats - siehe Anhang (5) Flaggen Halbmast

29.9.33

Schulfeier. Erntedankfest = Tag des Bauern.

1.10.33

Die Kinder empfangen die Broschüre: "Blut und Boden".

11.3.34

Sonntags: Feierstunde der Jnngarbeiterschaft der Stirn und der Faust (Karlsweise)

28.4.34

Dienst-Entlassungsfeier des in den Ruhestand versetzten Hauptlehrers Dreusicke."

Diese Art der Eintragungen könnte ich hier beliebig fortsetzen Doch ich möchte nun alles, was sich bei mir abgespielt hat, mit eigenen Worten schildern.

Der Schulalltag verändert sich

Gleich nach der Machtübernahme Hitlers wurde das Gesetz "Zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums - dritte Verordnung" erlassen. In diesem Dokument wird festgelegt, wer Berufsbeamter sein darf. Da heißt es in § 3: "Beamte, die nichtarischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand (§§ 8ff-) zu versetzen, und in § 4 wird gesagt: Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können ans dem Dienst entlassen werden. Auf die Dauer von drei Monaten nach der Entlassung werden ihnen ihre bisherigen Bezüge belassen. Von dieser Zeit an erhalten sie drei Viertel des Ruhegeldes (§ 8) und entsprechende Hinterbliebenenversorgung."

Aufgrund dieses Gesetzes mußte Herr Dreusicke, da er am 1.4.1932 befördert worden war, einen Fragebogen beantworten. Auch Herr Gerth und Herr Holzapfel kamen nicht umhin, eine

Ariererklärung an den Schulaufsichtsbezirk II einzureichen. Selbst die Hausmeisterin, Frau Weith, wurde aufgefordert, ihre Ariererklärung und die Erklärung bezüglich der Zugehörigkeit zur Kommunistischen oder Sozialdemokratischen Partei abzugeben. Sie kam der Aufforderung am 12.8.1933 nach. Die Papiere sind dem Schulamt zugeschickt worden. Die beiden Hilfskräfte beim Großreinemachen der Schule, Herr Alfred Meier und die Witwe Elisabeth Reuse, gaben auch ihre Erklärungen ab.

Anfänglich war der Schulleitung auch angekündigt worden, daß die Kinder baldigst einer Kopfuntersuchung unterzogen würden. Diese Prozedur unterblieb dann doch.

Herr Dreusicke, Herr Gerth und Herr Holzapfel wurden in den Wintermonaten 1933 in einem Oberkursus des Luftschutzes ausgebildet. Im März 1934 übernahm Herr Gerth das Amt eines Luftschutzobmannes in der Hilfsschule III und Herr Holzapfel das Amt des Luftschutzhauswartes.

Alle Lehrer hatten gehofft, daß sich mit der neuen Regierung die Gehaltsbezüge wieder positiv änderten, dies war jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil, teils gesetzlich, teils freiwillig mußten mancherlei neue Abgaben geleistet werden. Da wurden abgezogen:

1. 2 $\frac{1}{2}$ % aufgrund der Preußischen Notverordnung
2. 1 $\frac{1}{2}$ % Arbeitslosenhilfe
3. 4,50 RM; seit 1.1.34 - 3,00 RM Bürgersteuer
4. 10,80 RM mtl. für die Zeit von Juli bis September 33 Notopfer
5. 4,00 RM mtl. bis zum 31.3.34 als Spende für die nationale Arbeit
6. 1 $\frac{1}{2}$ % als Spende für das Winterhilfswerk
7. 1,00 RM mtl. als freiwilliger Beitrag für die Nationalsozialistisch > Volkswohlfahrt (NSV)

Neu war für unsere Schule, daß auch der Elternbeirat nach uni 1 nach abgeschafft wurde. Und für einige Aufregung sorgte dann das "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933", welches am 1.1.1934 in Kraft trat. Darin hieß es:

"§ 1 Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar gemacht (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden.

(2) Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden

Krankheiten leidet:

1. Angeborenem Schiwachsinn, 2. Schizophrenie, 3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein, 4. erblicher Fallsucht, 5. erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea), 6. erblicher Blindheit, 7. erblicher Taubheit, 8. schwerer erblicher körperlicher Mißbildung."

Aus einer Bemerkung in einem Anmeldebogen eines unserer neuen Schüler aus der Vorklasse 1 ging hervor, daß eine Sterilisation des Vaters wünschenswert wäre. Am 20.3.1934 stellte dann das Stadtschulamt beim Gesundheitsamt den Antrag auf Sterilisation des Vaters. Das oben genannte Gesetz ließ nun solche Eingriffe zu. Und ich fand, daß von nun an auch unsere Kinder einer großen Gefährdung ausgesetzt waren. Aber solche Ängste meinerseits störte zu diesem Zeitpunkt kaum jemand, da es vermeintlich nur wenige betraf.

Weil viele Menschen wieder Lehrstellen und Arbeit fanden, wurden sie Anhänger der neuen Regierung. Zunächst ca. 45%, später 90% der Bevölkerung jubelten dem neuen Machthaber zu, und aus der Bevölkerung kümmerte sich fast niemand um die über solche Gesetze betriebene Umwandlung des Reiches.

Eines Tages, es muß so im Mai 1933 gewesen sein, wurde ich Zeuge eines Gespräches in unserem Treppenhaus. Zwei mir fremde Menschen, es müssen Eltern von Kindern unserer Schule gewesen sein, unterhielten sich sehr aufgebracht, daß sie auf dem Friedrichsplatz eine Bücherverbrennung gesehen hätten. Neugierig lauschte ich dem Gespräch. Eine etwas ältere Frau berichtete einem Mann, sie habe in der Oberen Königsstraße zu tun gehabt, sei dann die Königsstraße heruntergekommen und habe plötzlich eine grölende Menge junger Leute, zum Teil auch in braunen SA-Uniformen gesehen, die um ein riesiges Feuer gestanden hätten, was einige mit großen Stecken aufstachelten, andere mit immer wieder neu herbeigeschafften Bücherbergen in Gang hielten. Als sie dann näher hingekommen sei, habe sie erkennen können, was das denn für Bücher gewesen seien.

"Stellen sie sich vor", so berichtete die Frau verwirrt, "da waren Goethe-Bände dabei!"

"Ja, ja", antwortete der Mann aufgeregt, "sie haben doch im Radio bekanntgegeben, daß auch in Berlin eine solche Bücherverbrennung von Studenten vorgenommen worden sei. Man

müsse alle verfemten, nichtvölkischen Werke, wie die von Thomas und Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Bertolt Brecht und anderem Judengesocks vernichten. So etwas dürfte, so der Radiosprecher, unser Volk nicht mehr lesen."

"Aber was hat Goethe mit den Juden zu tun?" erwiderte die Angesprochene daraufhin.

"Ja, das weiß ich auch nicht so genau. Goethe soll so'n Freimaurer gewesen sein".

"Und darum verbrennt man seine Bücher? Wirklich seltsam", hörte ich dann noch die Frau sagen, bevor sich beide schnell entfernten, da von der anderen Seite im Flur eine Lehrerin unserer Schule herbeikam.

In diesem Zusammenhang muß ich hier noch erwähnen, daß der Staat ungewöhnliche Anstrengungen unternahm, über die Schulbücher Einfluß auf unsere Kinder zu gewinnen. Immer häufiger fanden sich in den Lesebüchern Texte, die den Militarismus, das Heldentum und den Rassismus verherrlichten.

"Deutscher Gruß" in der Schule 56



Aber nicht nur die Studenten, sondern auch die Kinder ließen sich immer mehr von der "neuen Erhebung" begeistern. Noch nie vorher wurde den jungen Menschen so viel Aufmerksamkeit zuteil wie zu dieser Zeit. Die Mädchen wurden vom 10. bis zum 14. Lebensjahr im

Jungmädelsbund, die Jungen im Deutschen Jungvolk und wiederum die Mädchen vom 14. bis 18. Lebensjahr im Bund Deutscher Mädel, die Jungen desselben Alters in der Hitlerjugend organisiert (1926 als Bund deutscher Arbeiterjugend gegründet). Diese Vereinnahmung der Jugend war in dem Staatskonzept der Nationalsozialisten eingeplant. Sie wußten schon sehr genau, wofür sie diese jungen Menschen noch brauchten. Durch Spiel und Sport, mit Wanderungen, Zeltlagern und Fahrten durch Deutschland, später dann auch durch Wehrübungen, d. h. richtiger militärischer Vorausbildung, gelang es den braunen Machthabern, die Mädchen und Jungen zu ködern. Überhaupt konnte festgestellt werden, daß die neue Staatspartei, denn alle anderen Parteien wurden bald nach der "Machtergreifung" verboten, nach innen und später auch nach außen hervorragend organisiert war.

Schule und Alltag im Nationalsozialismus

Alle diese Neuerungen wirkten sich für die kommenden Jahre voll auf unsere Schule aus. Insofern wird meine Erzählung für viele ein Spiegelbild erlebter Zeiten sein. Nachdem Herr Dreusicke im April 1934 in den Ruhestand versetzt worden war, übernahm zunächst Herr Gerth die Aufgabe, die Schulleitung weiterzuführen. Im alten Schuljahr, vom November 1933 an, benutzte der Bund Deutscher Mädel, mit Genehmigung der Behörden, zwei Klassenräume an zwei Nachmittagen in der Woche. Diese Aktivität der Jugend wurde von seiten der Behörden voll unterstützt. Auch unsere Hilfsschüler waren bei dem Jungvolk und dem BDM zugelassen. Die meisten unserer Jungen gehörten auch gern dem Jungvolk an. Bei den Mädchen war es offenbar anders, denn nur ein Mädchen konnte im Jahr 1934 für den Jungmädelsbund geworben werden.

Zur Spende für das Winterhilfswerk (WHW) wurde für die Monate November und Dezember 1934 eine Abgabe in Höhe von 20%, in den Monaten Januar, Februar und März 1935 eine Abgabe in Höhe von 15% von den Lehrkräften der Schule geleistet. Auch Frau Weith mußte ihren Obolus von 25 Pfennigen monatlich beitragen. Vom 15. bis 17. November nahmen Herr Holzapfel und Herr Vaupel an einem Lehrgang über Vererbungslehre und Rassenpflege teil. Diese Lehrgänge wurden zu einer ständigen Einrichtung für die

Lehrerschaft des Dritten Reiches. Auch wird die Eintragung in unsere Schulchronik im Jahr 1935 das Jahr 1934 in Erinnerung bringen:

"30. Juni 1934: Der Führer unterdrückt die Revolte Roehms - siehe Anhang (6) - und einer Anzahl höherer SA-Führer sowie den General von Schleicher. Roehm erschossen, Schleicher bei der Verhaftung erschossen, insgesamt 77 Erschießungen."

Diese Eintragung in die Chronik zeigt uns deutlich, wie schon damals die gesamte Bevölkerung belogen und betrogen wurde. Denn heute wissen wir ja alle, wie sich die Ereignisse wirklich zugetragen haben. Doch will ich mich einer weiteren Kommentierung enthalten. Für unsere Schule war das tägliche Einerlei das wichtigste. Am 1-1.1935 wurde Herr Rohde mit der kommissarischen Leitung der Schule beauftragt und am 1.9.1935 als Hauptlehrer durch "Regierungsverfügung" angestellt.

Auch Herr Rohde trug nun immer wieder in unsere Chronik ein, daß für unsere Kinder ihre Stellung zu Hitlerjugend und Bund Deutscher Mädel besonders problematisch war. Während die Junge so Herr Rohde, gern und freudig zur HJ gehen und dort treu ihren Dienst erfüllen, ist es eine Tatsache, daß unsere Mädels sich meistens im BDM nicht heimisch fühlen, nur kurze Zeit mitmachen und dann meistens nicht zu bewegen sind, sich noch einmal am Dienst zu beteiligen. Herr Rohde machte die Eltern für dieses Dilemma verantwortlich. Aber es gab bald keine Schwierigkeiten bei der Aufnahme von seiten der Führer und Führerinnen, weil Herr Rohde sich häufig mit diesen traf und alle Hindernisse aus dem Weg räumte. Immer wieder mußte Herr Rohde eine große Anzahl von Berichten an das Erbgesundheitsgericht schicken. Meine Angst um unsere Kinder wuchs von Mal zu Mal.

Aber zum Glück gab es immer wieder Freude und Spaß. Für viele Aufregung sorgten die vielen Veranstaltungen und freiwilligen Arbeiten. Dann konnten die Lehrerinnen oder Lehrer die Kinder aufordern, ihre Schulsachen zusammenzupacken, manchmal wurden auch schon Treffen vor der Schule vereinbart und aufging es in den Wald zum Bucheckern sammeln. Im Dezember 1935 fand eine Weihnachts- und Sonnenwendfeier statt, was natürlich auch enorme Spaß bereitete.

Ostern 1936 ging Herr Gerth in Pension. Ab Ostern 1937 stiegen die Schülerzahlen erheblich, so daß zu diesem Zeitpunkt die vorher beantragte neue 4. Klasse errichtet werden mußte. 118 Kinder besuchten nun unsere Schule. Sie wurden von vier Lehrern unterrichtet. Ich platzte folglich aus allen Nähten.

Die nun folgenden Schuljahre verliefen schnell. Noch immer störte die Schulleitung den bei mir untergebrachten Kindergarten, der nun NSV-Kindergarten hieß, weil wir dringend Raum für unsere Schulkinder benötigten. Eigentlich sollte der Kindergarten schon Ostern 1938 ausziehen, doch der Bau eines neuen Kindergartens verzögerte sich immer wieder, weil das nötige Baumaterial nicht herangeschafft werden konnte. So konnten die Räumungstermine einfach nicht eingehalten werden. Endlich am 1.7.1938 geschah das Wunder: eine neue Klasse 5 konnte eingerichtet werden. Die Stelle als Lehrerin übernahm der Hilfsschullehrer Barchfeld. Den Turn- und IsJähunterricht versah Fräulein Leonhäuser. Eine Eintragung in unsere Schulchronik sollten wir auch hier wörtlich übernehmen: "*Das Schuljahr 1938/39*

Während des letzten Winters hatten unsere Kinder tüchtig Altmaterial, Knochen und Papier gesammelt. Der dafür erzielte Erlös von 55 RM kam den Kindern zugute. Herr Opper konnte mit 22 Jungen der Oberstufe vom Sonntag, d. 3.7. bis einschließlich Freitag, d. 8.7.1938 ein Lager im Meißnerhaus durchführen. Diese Tage waren für die Knaben ein Höhepunkt ihres Schullebens. Am Dienstag, d. 5.7. besuchten wir (Frl. Leonhäuser und ich) mit den restlichen Oberstufenkindern unsere Jungen, leider verregneten wir tüchtig."

"Diese Zeit kann nur der verstehen, der sie miterlebt hat", mit diesem Satz unterbrechen mich einige Gruppenmitglieder heftig. "Wir konnten damals die negativen Ereignisse nicht von den positiven unterscheiden. Darum hat uns die Jugendbewegung viel Spaß bereitet." "Ich kann mich noch genau entsinnen", so ein anderer Gruppenteilnehmer, "wie gern ich zu den Veranstaltungen des Jungvolks gegangen bin, und wie mich die Lagerfeuerromantik begeisterte. Selbst die Geländespiele, die einer vormilitärischen Ausbildung gleichkamen, machten uns Jungen große Freude."

"Aber auch wir Mädchen sind völlig unvoreingenommen zu allen Treffen des BDM gegangen, niemand hatte etwas Böses darin vermutet", so fällt eine Frau unseres Kreises dem Erzähler in den

Satz. "Auch Altpapier-, Altmaterial- und Knochensammlung hat das Einerlei der Schulstunden unterbrochen. Dies war für uns das Wichtigste".

Das kann ich natürlich alles verstehen, denn wenn ich die heutigen Kinder sehe, so würden sich diese nicht anders verhalten.

Doch ich will weitererzählen. Was brachte das Schuljahr 1938/39 noch Wichtiges? Frau Weith, unsere langjährige Hausmeisterin, hatte ihre Stelle am 30.4.1938 aufgegeben. Wir alle bedauerten dies sehr. Doch Frau Weith zog zu ihrer Tochter nach Montabaur, was wir wiederum gut verstehen konnten, und Kinder sowie Lehrerschaft wünschten ihr einen angenehmen Lebensabend. Bald hatten wir eine Nachfolgerin. Die frühere Hausmeisterwohnung wurde für Schulzwecke freigemacht und Frau Knapp, die neue Hausmeisterin aus Hofgeismar, zog in das Dachgeschoß ein. Am 1. August 1938 wurde dann Herr Rohde Rektor der Hilfsschule II, und zu uns kam zunächst als kommissarischer Leiter Herr Riebow, der ab 1.1.1939 zum Hauptlehrer ernannt wurde. Im September 1938 zog der Kindergarten endlich aus. Vom 17.8. bis 15.10.1938 war unser Lehrer Opper zur militärischen Grundausbildung eingezogen worden.

Die Jahre zwischen 1933 bis 1938 waren gekennzeichnet durch immer wiederkehrende Pogrome gegen Juden. Der Bevölkerung wurde eingeredet, daß die Juden Angehörige einer fremden, minderwertigen Rasse seien. Da dies aber der Gesamtbevölkerung nie it immer einleuchtete, nahmen die SS und SA jede sich bietende Gelegenheit wahr, die jüdischen Menschen in der Öffentlichkeit zu demütigen. Besonders geeignet erschienen für diesen Zweck Fälle von "Rassenschande". So konnten wir immer wieder Geschichten wie die folgende in unseren Zeitungen lesen:

"Ans Kassel:

Am Pranger

Der Jude Walter L., Lessingstraße 18, der Sohn eines Mitarbeiters der Metallwerke Lieberg u. Co., Bettenhausen, (Messinghof, Anm.d.Red.) hat ein Verhältnis mit einem Christenmädchel J. aus der Uhlandstraße. Die Mutter des Mädchens unternimmt nichts gegen das Verhältnis, sondern duldet es. Das "Christen"-Mädchen stellt sich auf den Standpunkt, daß auch die Regierung ihnen das Verhältnis nicht verbieten könne.

Um der Bevölkerung diese sauberen Leutchen zu zeigen und ihnen das

Verwerfliche ihrer Gesinnung klarzumachen, führten SS-Pioniere den Juden, sein Verhältnis und die Mutter durch die Straßen Kassels Hessische Volkswacht, 30.8.1933"

Wenn Juden durch die Stadt geführt wurden, waren die Straßen nicht leer, sondern von Zuschauern gesäumt.

"Das ist richtig", wendet sich ein Zuhörer an die Runde, "denn ich habe eine solche Vorführung selbst miterlebt. Ich kann mich noch genau entsinnen, wie ich eines Tages, es muß so im Mai 1938 gewesen sein, die Königsstraße hinaufging, als eine Meute schreiender, wildgestikulierender Menschen vor mir auftauchte. Sie umringte einen jungen Mann mit einem Schild um den Hals, auf dem geschrieben stand.

Ich bin eine alte Judensau! Als ich stehen blieb, konnte ich erkennen, rechts und links des Vorgeführten liefen je zwei SA-Männer, in den Händen mit Peitschen knallend, und ab und zu auf den Delinquenten einschlagend. Hin und wieder, so konnte ich sehen, spuckte einer der schreienden Zuschauer den wehrlosen Mann an. Diese Prozedur konnte ich bis zu den Rathaustrappen verfolgen, wo dann der Mann sich herumdrehen und 'Ich bin eine alte Judensau' schreien mußte. Ich konnte diese Brutalität nicht lange mehr mit ansehen und hatte auch Angst, ich könnte eine abfällige Bemerkung fallenlassen, was häufig zu Anzeigen und Gefängnis für völlig Unbeteiligte führte. Ich ging daher meines Weges. Doch ist mir dieses Erlebnis noch Jahre danach in Erinnerung geblieben."

Solche Geschichten geschahen also in dieser Zeit ständig. Bald regte sich niemand mehr darüber auf. So erinnere ich mich genau, daß ich mir anfänglich keinen rechten Reim darauf machen konnte. Aber es fiel mir dann doch ein, daß mir schon früher aufgefallen war, daß Menschen an mir vorübergingen, die auf ihren Jacken und Mänteln, aber auch auf Blusen und Hemden vorn auf der Brust einen "Gelben Stern" trugen. Auch hörte ich während der Cloweszeit den Spruch: "In Deutschland hat mich niemand gern, drum trag ich heut' den Davidstern!"

Wochen später hörte ich aus Gesprächen und Diskussionen zwischen Lehrern und Hausbewohnern, was geschehen war. Am 15. September 1935 hatte der nur noch aus einer Partei bestehende Reichstag einstimmig das Gesetz "zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" erlassen. Da wird angeordnet:

"Durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes ist
§ 1 (1) *Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.*

§ 2 *Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.*

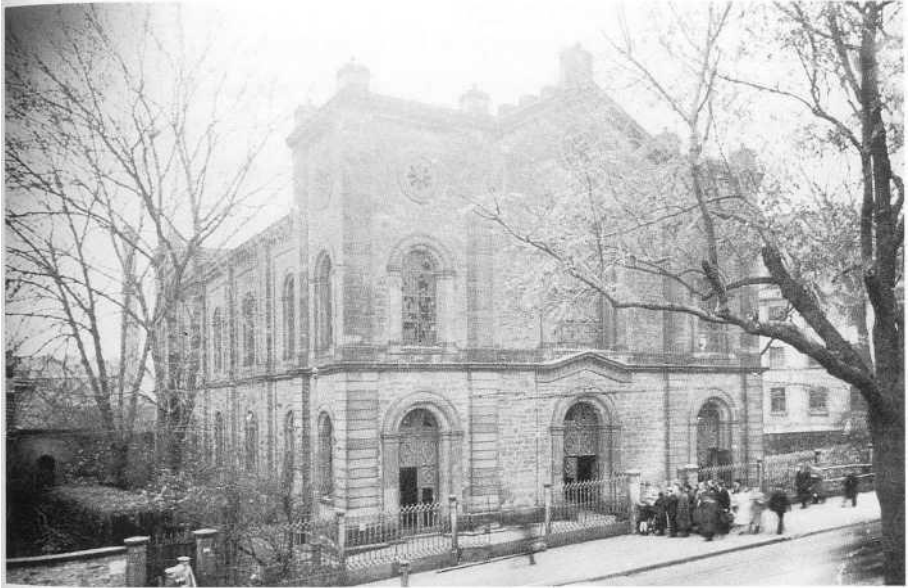
§ 5 *Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft."*

Dieses Gesetz, auch als "Nürnberger Gesetz" bekannt, war nur Teil der Judenhatz, die schon 1933 begann. Auch in Kassel hatte der Antisemitismus eine lange Tradition. Schon 1882 gründete der Reichstagsabgeordnete Ludwig Werner in Kassel die Zeitschrift "Reichsgeldmonopol", aus dem das "Antisemitische Volksblatt" entstanden war. So gehörte Kassel traditionell zu den Städten im Reich, die die Judenverfolgung nach der Machtübernahme der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei besonders pflegten. Viele Juden, die schon vor 1933 auf den schwarzen Listen der Nazis standen, konnten zum Teil noch rechtzeitig Deutschland verlassen. Doch die arischen Juden betrachteten sich als Deutsche und erst in zweiter Linie als jüdische Gläubige. Sie glaubten fest daran, daß diese Pogrome nur vorübergehender Natur seien. Außerdem waren die Bindungen in die Heimat und die Ungewißheit des Emigrantenschicksals im Ausland Hindernisse für Auswanderungen. Viele Länder Europas, aber auch Amerika, taten sich außerdem sehr schwer, deutsche Juden aufzunehmen, denn sie glaubten nicht an die Infamie der Verfolgungen in Deutschland. Da sich die Menschen durch ständigen Wohnungswechsel den Schikanen entziehen wollten, so aus der Kontrolle der Bürokratie gerieten, mußten sich alle Juden melden und in ihre Ausweise wurde ein großes "J" eingedruckt. Später mußten sie die zusätzlichen Vornamen "Sara" und "Israel" führen und ab September 1941 die erwähnten "Judensterne" tragen.

Diese Diskriminierungen verbreiteten sich immer weiter. Eine Nachbarin erzählte einer Bekannten unter vorgehaltener Hand, daß ihr in der Karlsaue folgendes geschah. Seit vielen Jahren ging sie in der Aue spazieren und setzte sich häufig auf eine bestimmte Bank. Dort traf sie immer wieder eine junge Frau, mit der sie sich nett unter

hielt. Eines Tages, im Jahr 1941, kam sie wieder zu ihrer Bank und begegnete jener Frau. Diese redete sofort, nachdem sie sich hingesetzt hatte, auf sie ein, sie möge sich doch bitte woanders hinsetzen, denn sie dürften nun nicht mehr miteinander sprechen. Die Nachbarin schaute ganz erstaunt und ungläubig, bis dann die junge Frau auf ihren "Judenstern" zeigte und sagte, es sei bei Strafe verboten, daß Deutsche mit Juden sprechen.

Aufgrund eines Attentates auf einen Legationsrat der deutschen Botschaft in Paris, begangen von einem verzweifelten jungen Juden aus Hannover, fand in der Zeit vom 7. bis 9. November 1938 in ganz Deutschland ein Judenpogrom statt. Von der Nacht vom Montag zum Dienstag berichteten mir viele Kasseler Bürger. Denn schon am Abend dieses Tages wurde von einem Zeugen beobachtet, wie eine Gruppe gestiefelter Männer in die Synagoge in der Unteren Königsstraße eindrang, mit Gebetsrollen, Gestühl und anderen Gegenständen herauskam und ehe jemand eingreifen konnte, ging das Gebäude in Flammen auf. Schnell sammelte sich eine Menschenmenge an, die, durch den Ruf "schlagt sie tot" aufgefordert, durch die Moltkestraße (früher Parallelstraße der Jägerstraße) zur Großen Rosenstraße zog und unterwegs Cafés, Geschäfte und andere Einrichtungen der jüdischen Bevölkerung demolierte.



Synagoge in Kassel nach der Schändung am 7.11.1938

"Ja, ja," fiel mir wieder einer der Zuhörer ins Wort, "an diesen Tag kann ich mich noch genau erinnern. Ich kam nämlich dort vorbei und sah, wie Männer in Zivil aus den Fenstern der damaligen Judenschule Möbel, Geschirr, Lampen und sonstige Gegenstände warfen. Selbst ein großer Flügel wurde aus einem Etagenfenster hinaus auf die Straße geworfen. Ich verstand das gar nicht und mir schoß durch den Sinn, wie kann man nur diese guten Sachen völlig sinnlos zerstören.

Wir könnten dies doch alles noch gebrauchen. Aber was sollte ich machen, und so ging ich meines Weges."

Ab November 1938 durften Juden keine Theater, Kinos und Museen mehr besuchen. Und die Ereignisse des oben geschilderten Tages sind später unter der Bezeichnung „Reichskristallnacht" in die Geschichte eingegangen. Diese Bezeichnung ist natürlich sehr irreführend, da sie nahelegt, es seien nur ein paar Kristalleuchter zer--schlagen worden. Die Wirklichkeit sah ganz anders aus, denn es wu--den bei dieser Aktion auch Menschen geschlagen und schwer verletzt.

Aber kehren wir zurück zu unserem Schulgeschehen. Auf

Antrag von Herrn Riebow, des neuen Schulleiters, kündigte die Schulverwaltung den Hausbewohnern Pape, Barthel und Müller das Mietverhältnis. Er schrieb in seinem Antrag, daß das Dachgeschoß unbedingt als Werkraum ausgebaut werden mußte. Doch lassen wir wieder einmal die Eintragungen der Chronik auf uns wirken; do t steht geschrieben:

"Die vaterländischen Gedenktage wurden in würdiger Form begangen. Da der Schule nun ein Volksempfänger zur Verfügung steht, konnten die Kinder die Ansprache des Ministers Goebbels am 30.1.39 mithören. Sie lauschten der Rede des Führers bei der Taufe des Schlachtschiffes Bismarck; sie vernahmen die Verkündung des Protektorats Böhmen durch Minister Goebbels. Am 24.3.1939 wurden 21 Kinder entlassen. Die Abschlußfeier, die der Klassenlehrer Barchfeld leitete, stand unter dem Gesichtspunkt der großen Taten unseres Führers im Jahr 1938."

"Ein paar Monate später begann der Krieg", unterbricht mich ein weiteres Mal einer der Anwesenden. "Ich weiß noch, wie wir den 1. September 1939 erlebten. Wir hatten es schon immer ein bißchen geahnt, daß es früher oder später mal nach Polen gehen sollte."

Aber so freudig, wie das nach meiner Erinnerung beim Beginn des ersten Weltkriegs 1914 der Fall war, begrüßte die Bevölkerung den Einmarsch nach Polen eigentlich nicht.

"Mehr oder weniger liefen wir alle bedrückt herum", sagt ein anderer, "denn jetzt wußten wir, daß wir bald eingezogen würden."

Jeder aus dem Kreis meiner Zuhörer ließ spontan Erinnerungen laut werden:

"Es gab überhaupt einschneidende Veränderungen mit dem Kriegsbeginn. Plötzlich wurden die Luftschutzregeln streng überwacht. Überall mußten die Fenster verdunkelt werden. Selbst die Lampen der Autos und Straßenbahnen erhielten Kappen, die dem Licht nur durch einen winzigen Schlitz Durchlaß gewährten. Als dann später die Bombenangriffe einsetzten, waren wir selbstverständlich alle selbst daran interessiert, ja keinen Lichtschimmer nach außen dringen zu lassen."

"Auch sonst veränderte sich unser Leben. Die Lebensmittelkarten wurden eingeführt. Sie waren so strukturiert, daß es z.B. mehrere Abschnitte für Brot, in Gramm und Kilogramm getrennt, auch Mehl, Fett und Butter, Zucker und anderes gab. Die einzelnen Abschnitte wurden dann allwöchentlich zur Verteilung

aufgerufen. Jeder hatte seinen festen Lebensmittelladen, wo er seine Marken abgab und dafür Brot, Zucker usw. erhielt. Wir paßten also genau auf, welche Abschnitte aufgerufen wurden, denn dies war für uns lebenswichtig."

"Selbst Schuhe und Kleidung gab es auf Karten. Doch lief man mit einer Schuhkarte zum Schuhgeschäft, so gab es keine Gewähr, auch die nötigen Schuhe zu erhalten."

"Interessant wurde es, wenn Familienfeiern auf dem Programm standen. Zum Beispiel zu Hochzeiten, aber auch zu Festtagen und anderen festlichen Anlässen, wurden schon wochenlang vorher von allen Verwandten und Familienangehörigen die Lebensmittelabschnitte gesammelt, so daß man zur Feier die nötige Menge Fleisch im Bratentopf vorweisen konnte."

"Aber ich kann mich noch entsinnen, daß von diesem Zeitpunkt an ein Arbeitsplatzwechsel ohne Genehmigung des Arbeitsamtes nicht mehr möglich war. Ein gesetzlicher Preisstopp war angeordnet, so daß die Erhöhung der Gehälter und Löhne in jedem einzelnen Fall mit der Begründung des veränderten Arbeitsplatzes beantragt und genehmigt werden mußte."

"Es wurde außerdem die Sommerzeit eingeführt, so arbeiteten wir alle länger. Darüber hinaus erging ein striktes Verbot, ausländische Sender zu hören. Wer später dabei erwischt wurde, konnte mit einer harten Bestrafung bis hin zur Todesstrafe rechnen. Alle diese Einschränkungen wurden mit den Kriegseinwirkungen begründet. Daß dies bei uns keinen Freudentaumel auslöste, kann sich ja wohl jeder denken. Aber nach dem Krieg bis heute haben wir das alles oft vergessen und verdrängt."

L 11 HESSEN 506	A 4 11 Febr.	A 3 11 Febr.	A 2 11 Febr.	A 1 11 Febr.	L 11 HESSEN 406	A 4 11 Jan.	A 3 11 Jan.	A 2 11 Jan.	A 1 11 Jan.		
L 11 HESSEN 507	A 5 11 Febr.	B 3 11 Febr.	B 2 11 Febr.	B 1 11 Febr.	L 11 HESSEN 407	A 5 11 Jan.	B 3 11 Jan.	B 2 11 Jan.	B 1 11 Jan.		
L 11 HESSEN 508	H 11 Febr.	B 3 11 Febr.	T 36 11 Febr.	T 35 11 Febr.	L 11 HESSEN 408	D* 11 Jan.	B 4 11 Jan.	T 2 11 Jan.	T 1 11 Jan.		
Bundes- republik Deutschland LEA HESSEN E 135	100 g W- Brot 11 Febr.	100 g W- Brot 11 Febr.	G 11 Febr.	500 g W-Brot 11 Febr.	500 g W-Brot 11 Febr.	Bundes- republik Deutschland LEA HESSEN E 134	100 g W- Brot 11 Jan.	100 g W- Brot 11 Jan.	C* 11 Jan.	500 g W-Brot 11 Jan.	500 g W-Brot 11 Jan.
Erwachsene ab 16 Jahre Februar 1950	FETT R 11 11 Febr.	BU 3 11 Febr.	BU 22 11 Febr.	125 g Butter 11 Febr.	125 g Butter 11 Febr.	Erwachsene ab 16 Jahre Januar 1950	FETT R 11 Jan.	Bu 6 11 Jan.	Bu 9 11 Jan.	125 g Butter 11 Jan.	125 g Butter 11 Jan.
11	FETT 11 S 11 Febr.	250 g Fett 11 C 11 Febr.	250 g Fett 11 B 11 Febr.	250 g Fett 11 A 11 Febr.	250 g Fett 11 A 11 Febr.	11	FETT 11 S 11 Jan.	250 g Fett 11 C 11 Jan.	250 g Fett 11 B 11 Jan.	250 g Fett 11 A 11 Jan.	250 g Fett 11 A 11 Jan.
11	15 ZUCKER 11 Febr.	500 g ZUCKER 11 Febr.	500 g ZUCKER 11 Febr.	500 g ZUCKER 11 Febr.	500 g ZUCKER 11 Febr.	11	3 ZUCKER 11 Jan.	11 ZUCKER 11 Jan.	500 g ZUCKER 11 Jan.	500 g ZUCKER 11 Jan.	500 g ZUCKER 11 Jan.
Z 11 HESSEN 503	Z 11 HESSEN 505	Fleisch 27 11 Febr.	Fleisch 26 11 Febr.	Fleisch 25 11 Febr.	Z 11 HESSEN 403	Z 11 HESSEN 405	Fleisch 7 11 Jan.	Fleisch 6 11 Jan.	Fleisch 5 11 Jan.		
Z 11 HESSEN 502	Z 11 HESSEN 504	Fleisch 23 11 Febr.	125 g FLEISCH 11 Febr.	125 g FLEISCH 11 Febr.	Z 11 HESSEN 402	Z 11 HESSEN 404	Fleisch 4 11 Jan.	125 g FLEISCH 11 Jan.	125 g FLEISCH 11 Jan.		
Z 11 HESSEN 501	Fleisch 22 11 Febr.	125 g FLEISCH 11 Febr.	125 g FLEISCH 11 Febr.	125 g FLEISCH 11 Febr.	Z 11 HESSEN 401	Fleisch 3 11 Jan.	125 g FLEISCH 11 Jan.	125 g FLEISCH 11 Jan.			

Lebensmittelkarte Januar 1950

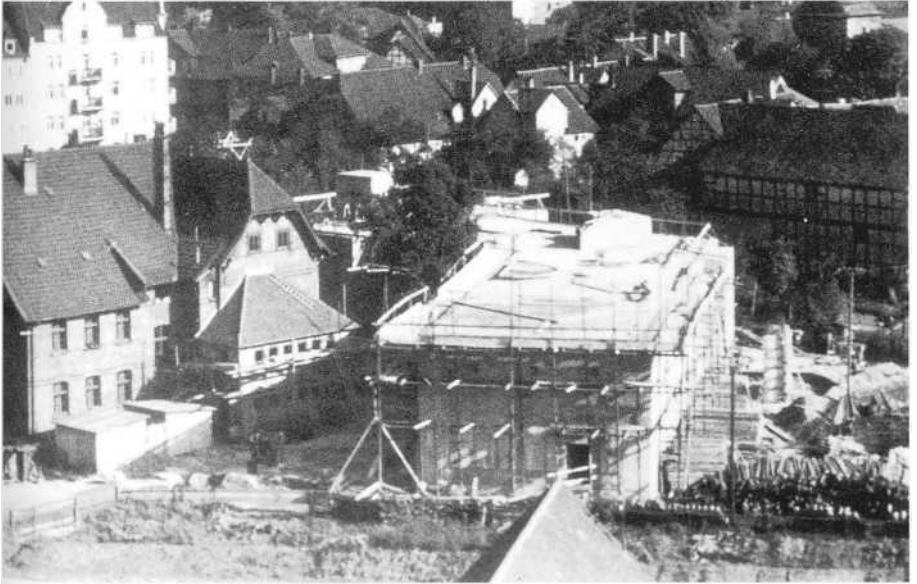
Die Familien im Dachgeschoß waren ausgezogen, dafür hatten wir dann eine Mädchenberufsschulklasse zu Gast. So konnten wir die 6. Klasse, die wir eigentlich wegen der Schülerzahlen hätten einrichten müssen, nicht aufbauen. Auch ließ sich die Einrichtung einer Werkklasse im Dachgeschoß nicht verwirklichen, da die Eigenart der Dachkonstruktion dies nicht zuließ. Wir hatten dafür eine schöne Schulbücherei eingerichtet. Sie enthielt außer dem Klassenlesestoff auch einige passende Einzelschriften. Zwar war die Auswahl sehr dürftig, doch die Lesebedürfnisse unserer Kinder waren sowieso beschränkt, da bei den meisten Kindern keine ausreichende Lesefertigkeit vorhanden war.

Unser Luftschutzkeller wurde in dieser Zeit splittersicher gemacht, und das Lehrpersonal und die Kinder mußten häufig den Ernstfall üben. Immer wieder hatten unsere Lehrkräfte Luftschutzkurse zu besuchen. Das machte den Kindern viel Spaß, konnten sie doch wieder wild durcheinander laufen und auch sonstigen Unsinn machen.

Auch hatte unsere Schule immer wieder mit Kohlenmangel zu kämpfen. Der Winter 1939/40 blieb mir in besonderer Erinnerung. Die Kinder mußten, weil kein Klassenraum geheizt werden konnte, nach Hause geschickt werden. Wir haben die Ferien häufig verlängern müssen. Viele Kinder hatten keine Schuhe und konnten daher nicht zur Schule kommen.

Von Monat zu Monat stellten wir fest, daß immer mehr männliche Lehrkräfte fehlten, denn sie wurden eingezogen. Zuerst erwischte es Herrn Kurtz und Herrn Ehle und am 17.12.1939 wurde auch Herr Barchfeld einberufen. Für ihn mußte der ehemals in den Ruhestand versetzte Herr Dreusicke den Unterricht wieder aufnehmen. Im Schuljahr 1940/41 gingen 172 Kinder in unsere Schule.

Neben mir wurde ein Hochbunker zum Schutz der Bevölkerung gebaut.



Luftschutzbunker im Bau um 1940

Immer wieder mußten unsere Kinder verstärkt Altpapier sammeln, denn der Krieg war im vollen Gange. Und unsere Schulchronik stellt die Heldentaten der Wehrmacht heraus, die den Kindern täglich erzählt wurden. Anfänglich hielten unsere Lehrer den Krieg wo! 1 noch nicht für so schlimm, denn die Briefe, die wir von Herrn Barchfeld erhielten, klangen recht optimistisch. Damit ihr dies nachempfinden könnt, möchte ich aus ihnen zitieren:

"1. Brief: Rußland am Don, 21.8.1942 Liebe Kinder!

Heute ist der erste Tag, seit meines Abschieds aus der Heimat, da ich einmal Zeit habe, Euch zu schreiben. Unsere Division steht weit in Rußland, vor den Toren Stalingrads. Geiualtige Märsche und schwere Kämpfe haben die Regimenter hinter sich. Aber überall wurde der Russe geschlagen und mußte weichen. Lange Züge gefangener Russen ziehen durch die Grassteppe des Ostens. Das Volk hier ist faul und nutzt seinen Raum nicht aus. Die Menschen brauchen den Boden nicht, darum lassen sie ihn brach liegen. Das ist eine Sünde an Europa. Hier könnte viel Brotkorn wachsen. Hoffentlich wird dies in den nächsten Jahren anders aussehen. Die Ferien werden wohl beendet sein, wenn das Brieflein in der Heimat

ankommt. Es ist eine weite Reise. Wenn ihr die Weltkarte schon kennt, dann könnt ihr den Weg einmal verfolgen. Ich will Euch die Städte einmal angeben, die wir durchreisten. Dann wißt Ihr genau, wie der Weg bis zum Don verlief.

Kassel, Bebra, Prag, Milowitz, Krakau, Tarnow, Rezeszow, Jaroslau, Przemyśl, Lwow, Tarnopol, Proskura, Vinnica, Fastow (südlich Kiew), Belaja, Cerkow, Znermenka, Aleksandrija, Djepopetrowsk, Gorlowka, Nikitowka, Druschkowka, Kramatorskaja, Slawiansk, Watkanoi, Barwenkowa, Gruschewacha, Petrowskaja, Andrejowskaja, Krakowa, Tscherkasskoje, Charkow, Woltschansk, Lassojuje, Kupino, Bolschoje, Jablowow, Sacharowa, Nowaja - Besginka, Nikolajewska, Lesnoje - Uloloioa, Jamenka, Rossosch, Woroschilowa, Nassarowo, Astrachoff, Kamenka, Pokowskaja, Mala - Dontschinska, Roschko, Dobrinskaja, Wernacha - Boussinowka, Donufer.

Ihr seht, unser Weg ging kreuz und quer durch die vielen Ortschaften. - Und oft wurden die Soldaten müde. Ich habe ihnen dann ein Versehen geschrieben. Ich sende es Euch als Gruß aus dem Osten mit. Beste Grüße an Herrn Rieboiv, Holzapfel, Kurtz, Frl. Bernhäuser, Frl. Werner und Frau Rieboiv und an Euch alle in der Klasse III. Euer G. Barchfeld"

Nun folgt das Gedicht, das Herr Barchfeld auf geschrieben hatte:
Kameraden

Wir sind verschworen auf Leben und Tod, der Himmel im Osten ist blutig rot.

Wir stampfen durch Regen, Sonne und Sand, in endlose Weiten, ins Sowjetland.

Und ruft kein Signal, kein Trommelklang, nur spärlich klingt der Stimmen Gesang, schwer ist die Last, doch stolz unser Blick, denn jeder hat den Kameraden mit.

Ein Wille durchpulst Reihe und Glied, ein jeder das eine Ziel nur sieht: die Freiheit der Heimat, Haus und Herd,

Kameraden, sie sind die Opfer wert!

Und drohen wir zu straucheln, wird müd unser Schritt, ein Kamerad reißt den anderen mit.

So sind wir verschworen auf Leben und Tod, bis der Sieg uns leuchtet im Morgenrot.

Rußland, Frühjahr 1942
Uffz.42260

G. Barchfeld,

Der zweite Brief ist ohne Datum an die Berufskameraden der Hilfsschule III gerichtet:

"Liebe Berufskameraden der Hilfsschule III I

Heute bin ich 80 km zurückgefahren nach Manoilin und versorge die Pferde der Division mit Hafer. Pro Tier bekommt 3 kg für 10 Tage. - Die Russenpferde haben damit genug. Unsere schwereren Tiere benötigen mehr. Der Weg ist aber zu weit. Also muß per Auto rangeschafft werden und da geht die Munition natürlich vor. Bis jetzt ist mir der Feldzug prima bekommen. So ein Vormarsch ist immer angenehm. Aber langweilig wird der Stellungskrieg werden. Im September heißt es für uns "Halt". Was da mit uns geschieht, ist noch unbestimmt. Wahrscheinlich Gefangenen-Betreuung, Besatzung!

Ist Herr Richter und Frau Rieboiu noch in Tätigkeit? - Der Weg der Post wird immer weiter und umständlicher. Hier ist viel Steppenland. Unsere Gepäckwagen werden zum Teil von Kamelen gezogen. Ich habe ein Gespann fotografiert. Wie in Afrika! Gewaltige Staubwolken decken die primitiven Straßen. - Stalingrad wird verbissen verteidigt. Der Russe wendet alles auf um diese Stadt zu retten. Aber es wird ihm auf Dauer nicht gelingen. Ich hoffe, daß alle Kameraden in der Heimat bei bester Gesundheit sind? ! -

*Mit den besten Grüßen
Ihr Hsch. Barchfeld*

Uffz. 43260 Feld-Post"

**"Wollt ihr den totalen Krieg?" - "Ja !! ?" - siehe Anhang
(13)**

Es beunruhigt mich mehr und mehr, daß so viele Kinder in die Fürsorgeerziehung geschickt wurden. Unter Fürsorgeerziehung verstand man damals Erziehungsanstalten. Dorthin verschickten die Behörden oder Schulen Jugendliche und Kinder beiderle Geschlechts, die in irgendeiner Weise negativ auffällig geworden waren. Um ein Beispiel zu geben, möchte ich zwei Mädchen unsere! Schule anführen, die schon mit 13/14 Jahren schwanger wurden. Diese Mädchen galten als Herumtreiberinnen und von daher ab schwer erziehbar. Da unsere Kinder aber auch mit dem Lernen Schwierigkeiten hatten, konnte es geschehen, daß auch dies als auffällig galt, was die Fürsorgeerziehung nach sich zog. Als eines der Heime war Haina bekannt, welches auch gleichzeitig der Unterbringung von psychisch kranken Menschen diente, die wiederun unter das "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" fielen. Meine Sorge galt deshalb der Frage, was denn mit den Kindern dor

geschah.

Ab 1942 kam es immer häufiger zu Fliegerangriffen, so daß der Unterricht unterbrochen werden mußte und alle im wilden Galopp in den Bunker nebenan rannten. Unsere Kinder hatten meistens einen

großen Spaß daran, denn oft hatte ich den Eindruck, ihnen wurde der Ernst der Lage nicht so recht bewußt. Nun, sie waren halt Kinder und jede ausgefallene Schulstunde wurde mit Hurra begrüßt. Am 30.7.1943 hatten wir wieder einen kleinen Bombenangriff auf Kassel, denn Herr Riebow beklagte die ersten Todesopfer in seiner Schulchronik. Er schrieb:

"Beim Bombenangriff feindlicher Flieger auf Kassel am 30.7. vormittags fielen in den Kellern ihrer Häuser nachstehende Kinder:

1. *Hannelore Vogt, geb.23.10.1931, Bäumeustraße (jetzt Radestraße)*

2. *Fritz Schopen, geb. 28.05.1935, Wißmannstraße*
Auch sie starben für Deutschland."

Ab Herbst 1942 wurden die Schuljahre auf Herbstbeginn umgestellt und das Schuljahr 1942/43 begann daher am 13.8.1943. Unsere Schule besuchten 92 Knaben und 81 Mädchen, zusammen also 173 Kinder. Doch schon ab den Sommerferien wurden immer mehr Familien von der Stadt auf das Land evakuiert, so daß die Schülerzahlen sehr schnell abnahmen.

Am 3.10.1943 erlitt Kassel, namentlich Bettenhausen, einen schweren Bombenangriff. In meiner Nähe gingen mehrere Bomben nieder. Mein ganzes Dach wurde abgedeckt, sämtliche Fensterscheiben zerbrachen, die Türen wurden herausgerissen. Ein Instandsetzungstrupp, der aus Berufsschul- und Werklehrern bestand, zog in das Erdgeschoß ein und machte sich an die Arbeit, meine Gemäuer wieder herzurichten. Sie deckten mein Dach, reparierten die Türen und Fenster, vernagelten die Fenster mit Pappe und Milchglas und so war den ganzen Tag ein geschäftiges Treiben im Haus. Diese Zeit gefiel mir noch einmal recht gut. Auch erwartete ich meine Kinder, die zum Teil in der Schillerstraße unterrichtet wurden, bald zurück. Die Freude wurde mir jedoch nicht mehr zuteil. In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1943 hatten wir einen schweren Luftangriff auf Kassel, so daß die Schule nach Herleshausen ausgelagert werden mußte. Unsere schöne Stadt Kassel war innerhalb weniger Stunden nur noch ein Trümmerhaufen. Die Zahl der Todesopfer stieg über Zehntausend.



*Zerbombte Chemikaliengroßhandlung Kaysan & Wagner, Leipziger Straße
ehemals drittes Schulgebäude in Bettenhausen*

Besonders traf es ja die Altstadt, die auch die meisten Toten zu beklagen hatte.

Wieder einmal ist die Mittwochsitzung schnell vorüber gegangen und meine Freunde sitzen in Erinnerung ergriffen auf ihren Plätzen denn die meisten von ihnen können sich der schrecklichen Nacht noch genau erinnern. In diese Ruhe hinein beginnt plötzlich jemand zu erzählen:

"Wir wohnten damals in der Fleinrichstraße 1, gleich das erste Flaus auf der Ecke zur Holländischen Straße, in der dritten Etage. Meine Großmutter lebte noch bei uns, und so wie ich mich erinnere, auch noch eine Tante mit ihrem Sohn. Ich war gerade mal 8 Jahre alt und so war es klar, ich lag schon im Bett, als die Sirenen heulten. Mai war ja noch ein bißchen leichtsinnig damals, die Luftangriffe hatten erst begonnen. Und so kam es auch, daß nicht bei jedem Alarmton gleich in den Keller gerannt wurde. Später änderten wir unser Verhalten, da rannten wir schon bei Voralarm los. Darum schlief ich an diesem Abend zunächst weiter. Aber plötzlich krachte es fürchter

lieh, die ersten Bomben waren gefallen. Nun überstürzte sich alles. Ich konnte kaum in meine Kleider schlüpfen. Alle rannten durcheinander, ein paar umherliegende Kleidungsstücke im Vorüberlaufen zusammenraffend; so schnell wir konnten, stürmten wir die Treppen hinab. In jedem Haus befand sich damals ein Luftschutzkeller mit einer Verbindung zum nächsten Haus. Die Verbindungen waren nur leicht zugemauert, damit im Ernstfall der Durchgang mit dem bereitgestellten Gerät schnell hergestellt werden konnte. Wir nannten diese Verbindungen „Mauerdurchbrüche“. Es dauerte nicht lange, nachdem wir im Keller angekommen waren, - ich meine das Pfeifen der Bomben durch die Fenster des Treppenhauses gehört zu haben - als es einen fürchterlichen Schlag gab. Uns wäre fast das Trommelfell geplatzt. Der Luftschutzwart rannte zum Kellereingang und sah, wie die Kellertreppen hinunter Feuer gelaufen kam. Er schrie und forderte alle Leute im Keller auf, den Raum durch den Durchbruch zu verlassen. Das zugemauerte Loch wurde mit einem Pickel aufgeschlagen, und nun begann ein mühseliger Durchmarsch von Keller zu Keller. Denn die anderen Häuser waren auch von Bomben und Brandbomben getroffen, und so konnten wir nicht im Schutzraum bleiben. Es war ein furchtbares Geschrei; alte Leute, die kaum noch laufen konnten, Mütter mit Kinderwagen, ich glaube, es gab auch Hunde.



Gaststätte "Insel Helgoland" in Trümmern

Alle wälzten sich nun von Durchbruch zu Durchbruch, von Haus zu Haus, die ganze Heinrichstraße hinauf, dann links um die Ecke herum in die Gießbergstraße Richtung Wolfhager Straße.

Irgendwo in der Mitte, die Hausnummer ist mir entfallen, trafen sich dann all die Menschen von der Heinrich- und Gießbergstraße, der Wolfhager- und zum Teil auch von der Holländischen Straße. Es gab ein einziges Haus, das keinen Treffer abbekommen hatte. In diesem Luftschutzkeller standen die Menschen dicht gedrängt. Der Zustand wurde von Minute zu Minute unerträglicher; ich bekam kaum noch Luft.

So fanden meine Mutter und ich uns unversehens in der Gießbergstraße, rannten geradewegs zur Wolfhager Straße. Vor uns stürzten die Bauwerke in sich zusammen, begruben vor meinen Augen Menschen. Wir kletterten über die Trümmer hinweg, der Himmel und die Straßen waren ein einziger Funkenregen, und meine Mutter schlug mir mit einem nassen Handtuch auf den Kopf, weil meine Haare sonst sofort Feuer gefangen hätten. Wir liefen so schnell uns die Füße trugen die Wolfhager hinab.



Überall sah ich Helfer, Soldaten auf Heimaturlaub, mit Tragen, auf denen Menschen lagen und mit denen sie irgendwohin verschwand. Das Ganze schaute aus wie in einer Gespensterszene, geisterhaft, schemenhaft und schaurig. Die Zeit erschien uns

unendlich, bis wir dann endlich den Henschelbunker am Holländischen Platz, heute "HoPla" genannt, erreichten und durch zirka ein Meter hohes Wasser in das Innere stiefelten. Auch hier trafen minütlich immer mehr Menschen ein, zerzaust, zerrissen, völlig kaputt, am Rande eines Nervenzusammenbruchs befindlich und mancher auch leicht verletzt.

Ich sehe mich heute noch oft dort im Wasser stehen, neben mir meine Mutter, die wenigen Habseligkeiten in einer Hand zusammengefaßt, ein verzweifelter Anblick. Der Rest der Familie war irgendwo zwischen Heinrichstraße und Henschelbunker verloren gegangen. Wir standen erschöpft die ganze übrige Nacht im Henschelbunker, wobei ich nicht weiß, ob ich eingeschlafen bin oder die Aufregungen mich nicht dazu kommen ließen. Ganz undeutlich meine ich erlebt zu haben, wie in dieser Nacht dicht neben mir ein Kind geboren wurde

Am Morgen des 23. Oktobers verließen wir dann den Bunker. Vor mir steht noch der gespenstische Morgen, kein Haus weit und breit, das nicht zerstört war; wir liefen Richtung Bremer Straße, Untere Königsstraße, Jägerstraße geradewegs zum Lutherplatz. Nur sehr langsam kamen wir voran, denn vor uns türmten sich Trümmerberge, Schutt, nichts als Schutt wohin das Auge reichte. Zwischendrin liefen schreiende und mit den Armen fuchtelnde Frauen und Männer, dazwischen immer wieder Helfer mit Tragbahren, Soldaten und soweit man die Straßen noch finden und erkennen konnte, schichteten irgendwelche geisterhafte Lebewesen bis zu winzigen Mumien verkleinerte und verkohlte Frauen und Männer, einen Toten über den anderen. Für mich war dies ein grauenvoller Anblick.

Doch irgendwann erreichten meine Mutter und ich den Lutherplatz. Die Kirche war zerstört, aber auf dem freien Gelände des ehemaligen Friedhofs, hier und da stand noch ein Grabstein, lagerten hunderte Menschen. Hier trafen wir, glaube ich, meine Großmutter, die sich uns anschloß. Wir wollten eine Tante in der Hohenzollernstraße (heute: Friedrich-Ebert-Straße) aufsuchen, obgleich wir ja nicht wissen konnten, ob sie noch lebte. Denn jeder suchte nach dieser Nacht seine Verwandten, Geschwister, Freunde und Großeltern und hoffte natürlich, daß sie am Leben geblieben waren.

Der Rest ist schnell erzählt. Wir kamen wieder nur sehr langsam voran. Doch irgendwann erreichten wir die Annastraße und waren überrascht, denn wie von einem Messer abgetrennt, waren Richtung Wilhelmshöhe nur noch wenige Gebäude zerstört. So kamen wir auch zu meiner Tante, deren Haus nicht zerbombt war. Wir waren somit mit dem Schrecken davon gekommen. Aber Tausende wurden in dieser Nacht getötet und viele waren zu Krüppeln geworden. Noch heute steht dieses Inferno vor meinem geistigen Auge, und ich werde diese Nacht und den darauffolgenden Tag nie vergessen."

Helferinnen der Rettungsstelle 19



Helferinnen der Rettungsstelle 1943

Nach diesem schweren Bombenangriff wurden also meine Kinder nach Herleshausen evakuiert. Ich erzählte dies ja schon das letzte Mal, Viele Kinder haben in dieser Nacht ihr kurzes Leben verloren und darum konnte ich den Lebenden nur viel Glück wünschen, auch wenn ich sie alle sehr vermißte.

In den kommenden zwei Jahren zogen in meine Räume Luftschutzhelferinnen und -helfer sowie eine Rettungsstelle ein. Wobei die Luftschutzhelferinnen unter anderem die Aufgabe hatten, allen Besuchern der Luftschutzbunker ihre Plätze anzuweisen, aber auch hilfsbedürftigen Menschen ihr Gepäck tragen zu helfen. Eine Tochter der Familie Lang, die schon früher hier wohnte, gehörte auch zu diesen Helferinnen. Sie wird sich oft an ihre Kindertage zurück erinnern, denn was war dies doch für eine schöne Zeit, kein Krieg, keine Sirene, die die Menschen in die Bunker trieb. Überall konnte man noch spielen; ich sehe die Kinder noch mit ihren Puppen auf dem Schulhof. Ja, sie wird sich bestimmt daran erinnern haben!

Täglich nahmen nun die Bombenangriffe auf Kassel zu. Oft mußten die Menschen drei-, ja viermal, ja auch nachts in den Keller oder Luftschutzbunker hetzen, häufig auch nur wegen Fehlalarm. Immer rannten die Menschen um ihr Leben. Diese furchtbare Kriegszeit bleibt mir in ständiger Erinnerung.

Am 20. Juli 1944 versuchten der "Kreisauer Kreis"-siehe Anhang Ch¹

- und das Militär einen Putsch gegen Hitler. Graf Stauffenberg deponierte in der Wolfsschanze, dem Befehlsstand Hitlers, eine Tasche, in der sich Sprengstoff befand. Diese Sprengladung explodierte in Hitlers Anwesenheit, doch er wurde nur gering verletzt. Nach Bekanntwerden dieses Fehlschlags brach das über ganz Deutschland verzweigte Netz des letzten Widerstandes zusammen. Hitler überlebte also, und unser ehemaliger Stadtverordneter Roland Freisler inzwischen durch Hitler zum Präsidenten am Volksgerichtshof avanciert, verurteilte alle beteiligten Widerstandskämpfer zum Tode.

Der furchtbare Krieg nahm seinen Lauf. Nach der berühmten Schlacht bei Stalingrad - unser Lehrer Barchfeld erwähnte die Stadt in seinem Brief -, die für die deutsche Wehrmacht verloren ging, marschierten die Soldaten zurück. Im Juni 1944 landeten die Alliierten in der Normandie und Stellung für Stellung wurde von ihnen erobert.

Die "Rote Armee" nahm nach Kesselschlachten Armeen von deutschen Soldaten in Gefangenschaft. Bald erreichte sie die Oder, überschritt diese und kam Berlin immer näher. Die Zivilbevölkerung war durch die ständigen Bombenangriffe völlig demoralisiert. Kaum jemand glaubte noch so recht, daß der Krieg noch zu gewinnen sei. Aber das durften die Leute nur hinter vorgehaltener Hand sagen; denn wer vom Nachbarn denunziert wurde, mußte bis zuletzt mit harter Bestrafung rechnen, manchem kosteten solche Bemerkungen das Leben. Aber auch andere Ereignisse konnten dazu führen, daß Menschen verhaftet und gar noch getötet wurden.

"Ja, ja, das stimmt" unterbricht mich eine Frauenstimme.

"Da kann ich ein Erlebnis erzählen, das mir und meinem Mann noch am 30. März 1945 passierte, also 5 Tage vor der Kapitulation der Stadt Kassel. Am Bahnhof Bettenhausen war ein Lebensmitteltransport angekommen, und mein Mann ist auch hin. Wie nun die Leute da die Lebensmittel von den Waggons geholt haben, kam ein Wagen mit Polizisten dazu. Die haben das beobachtet. Der Anführer von denen hieß W. Der hat nun seinen Leuten befohlen, auf die Plünderer zu schießen. Die haben sich aber geweigert, und da hat der W. selber mit der Pistole auf die Leute an den Waggons das Feuer eröffnet.

Ich war zu Hause und da kamen die Kinder ganz aufgereggt und sagten: Der Papa ist erschossen worden.' Ich sag noch: Das kann nicht sein.' Doch', sagen die Kinder, 'der Papa ist am Bahnhof erschossen worden.' Da bin ich dann hin. Die ganzen jungen Männer aus der Leipziger Straße waren da. Mein Mann stand da und hielt sich so an der Seite. Oben stand noch der auf dem Wagen mit der Pistole. Ich fragte meinen Mann, was los ist und der sagt: Das Schwein hat auf mich geschossen.' Da hab ich gesagt: 'Komm erst mal hier weg aus der Gefahrenzone.'

Wir sind also die Straße runtergegangen, als uns der Kolonnenarzt Dr. Horn mit seiner Frau entgegenkam. Dr. Horn meinte: 'Am Bahnhof sollen Lebensmittel zu holen sein - da wollen wir auch mal schauen, ob wir was mitnehmen können.' Wir haben dem Dr. Horn die Verwundung gezeigt und da sah man auch hinten die Austrittswunde von dem Pistolenschuß. Ich hatte ja meinem Mann eine Briefftasche geschenkt, und davon war die Kugel nach unten abgelenkt worden. Dann noch der Klips von den

Hosenträgern - der E>r. Horn meinte: 'Da haben Sie aber Glück gehabt, denn das Geschoß hat nur die Milz gestreift und ist wieder rausgekommen.' Die Einschußwunde war auch kleiner als die Austrittsöffnung.

'Ja, ja, das stimmt, das ist meist so.'

Ja, mein Mann hatte nochmal Glück gehabt, weil sonst hätte er zum Volkssturm gemußt wie die anderen. Die sind in den Thüringer Wald oder dort die Ecke. Nach acht Tagen, wie wir uns da mal wiedtr ausziehen konnten, da findet mein Mann im Strumpf die Kugel. Den W., den haben sie dann verhaftet, und wir mußten auf die Polizeiwache zum Identifizieren. Mir haben sie gesagt: 'Sie dürfen ni - sagen, der war's, wenn Sie ganz sicher sind.' Den W. hat die ganze Sache wohl auch mitgenommen, denn der war kaum noch zu erken - nen. So abgemagert war der, wo er doch auf dem Wagen noch so e i Koloß gewesen war. Später ist er unter ein Auto gekommen, und da hab ich mir gedacht: Na, das ist wohl die Strafe.'"

Zu diesem Zeitpunkt hielten die Alliierten ganz Deutschland besetzt. Es befanden sich oft nur noch kleine Inseln in den Händen des deutschen Militärs. Bis zur bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 wurden noch hunderte Männer r ohne ordentliches Kriegsgerichtsverfahren wegen Desertion erschö - sen. Viele Menschen atmeten auf, als alles vorüber war. Aber viele konnten auch diese Niederlage Deutschlands nicht verwinden. Und wie immer nach solchen Regimen, wo Millionen Widerständler, Judei i, Homosexuelle sowie Sinti und Roma umgebracht worden waren, ve - suchten die Menschen all die Geschehnisse zunächst erst einmal za verdrängen.

Endlich war alles vorüber, die Leiden mußten einfach vergessen werden, eine menschliche Schutz eigenschaft, die nach dieser Katastrophe verständlich ist.

"Der Krieg war zu Ende und jeden zog es wieder heimwärts, doch ein großes Problem waren die Unterkunftsmöglichkeiten.", so berid - tet ein Mitglied aus der Gruppe.

"Als großes Glück sahen wir es an, noch ein Dach über dem Kopf zu haben. An die nach dem Luftangriff auf die Bettenhäuser Kirche eingestürzte Zwischenwand zur Nachbarwohnung hatten wir uns bereits gewöhnt. Viel schlimmer empfanden wir, daß viele Menschen nicht wußten, wo und wie sie die nächste Nacht

verbringen konnten- Alle verfügbaren Schlafstätten waren jeden Abend bei uns belegt. Da haben wir uns an die Luftschutzbetten im Keller erinnert und sie kurz entschlossen in unseren Zimmern aufgebaut. So konnten wir vielen Freunden, Verwandten und auch Fremden helfen, die entweder auf der Durchreise waren, oder ihre in Kassel zerbombten Häuser bzw. Wohnungen wieder instandsetzen wollten."

Ein neuer Anfang wird probiert *siehe Anhang (7) -*

Kassel lag in Schutt und Asche. Von einst ca. 216.000 Einwohnern wohnten noch ca. 71.000 in der Stadt, von denen man noch 25.000 Fremdarbeiter abrechnen mußte, da diese im Laufe der Zeit wieder in ihre Heimatländer zurückkehrten. Wohin man auch blickte, rund herum lagen Trümmerberge, die in mühevoller Arbeit beseitigt werden mußten. Keine Straßenbahn konnte mehr fahren, da die Oberleitungen völlig zerstört waren. Die meisten Männer befanden sich in Kriegsgefangenschaft, und die Frauen mußten die gesamte Männerarbeit bewältigen. Diese wurde später mit dem Begriff "Trümmerfrauen" bezeichnet. Alle Schulen der Stadt blieben geschlossen, da die Mehrzahl der Lehrer politisch belastet und viele Eltern mit ihren Kindern noch evakuiert waren. Außerdem waren auch die meisten Schulen zerstört. Nach Statistiken (Staatsarchiv Marburg) der damaligen Zeit gab es noch 28 einigermaßen erhaltene Schulgebäude für ganz Kassel, allerdings waren darin nur noch 291 benutzbare Klassenräume vorhanden. Aber nicht nur, daß es an Lehrkräften, intakten Schulen und Schulräumen fehlte, sondern es gab auch kaum Schulbänke, keine Schiefertafeln, Griffel, Hefte, Schreibfedern, Kreide und andere Materialien. Und zu guter Letzt war die amerikanische Militärbehörde für alle behördlichen Belange überall in Hessen, also auch in Kassel, zuständig. Diese Zuständigkeit galt selbstverständlich auch für das Schulwesen. Und in diesem Punkt hatte die amerikanische Besatzungspolitik ihre besonderen Vorstellungen.

Als man daher im Herbst 1945 den Schulbetrieb wieder aufnahm, stand man vor riesigen Schwierigkeiten, die auch mit Aufnahme des Unterrichts nicht so schnell bewältigt werden konnten. Wegen des Lehrkräftemangels stellte man zunächst Schulhelfer ein. Alle damals eingestellten Schulhelfer haben im

Laufe der darauffolgenden Jahre ihre Ausbildung zu Pädagogen nachholen müssen. Doch zunächst begnügte man sich mit Kurzlehrgängen, die dazu befähigten, den Elementarunterricht an den Schulen zu übernehmen.

Große Probleme gab es auch in der Schulbuchfrage. Die meisten noch vorhandenen Bücher waren von nationalsozialistischem Gedankengut durchsetzt und folglich kaum brauchbar. Trotzdem wurde diese Literatur zum Teil verwendet. Entfernt wurden nur die nationalsozialistischen Embleme und Hitlerbilder, auch hin und wieder Gedichte und Geschichten, die die Helden des Dritten Reichs ruhmreich besangen. Nur sehr langsam konnte der Lehrbuchbestand aufgefüllt werden, hauptsächlich erst 1948, also nach der Währungsreform. Eine weitere Schwierigkeit stellte die Aussiedlerfrage dar. Viele Kinder kamen aus fremden Ländern, wie z.B. Ungarn und konnten daher die deutsche Sprache weder sprechen noch schreiben.

Daß der Schulbetrieb trotz der erwähnten Umstände aufgenommen wurde, lag an dem Drängen der amerikanischen Besatzungsmacht, die ein besonderes Anliegen darin sah, gerade auch die Jugend zu Demokraten zu erziehen. Diese Umerziehung der Jugend war ein Teil des "Reeducation-Programms" der amerikanischen Militärbehörde. Jahre vor Kriegsende hatte sich in Amerika eine Reihe der in der Öffentlichkeit stehenden Schulpolitiker mit der Umerziehungsfrage nach der Niederlage und Besetzung Deutschlands beschäftigt. So hieß es in den Washingtoner Richtlinien des Jahres 1944:

"Wir beabsichtigen, während der Besetzung Deutschlands den sozialen und politischen Charakter der Nation in einem Ausmaß zu verändern, daß es erlauben wird, Deutschland irgendwann in der Zukunft mit einer nationalen Existenz der Unabhängigkeit zu betrauen."

Außerdem bestimmte das Potsdamer Abkommen, welches von amerikanischer Seite mitformuliert und unterzeichnet worden war, daß das Erziehungswesen von den Alliierten ständig zu überwachen sei und alle nazistischen und militärischen Lehren völlig zu entfernen seien. Nur dies könne eine erfolgreiche Entwicklung demokratischer Ideen möglich machen. So war es ihr Ansinnen, sofort mit der Reeducation zu beginnen und die von ihnen

eingesetzte provisorischhessische Regierung mit der Reform zu betrauen. Für die meisten mit Erziehungsfragen beschäftigten Amerikaner war der Zusammenhang zwischen deutscher Kriegsführung, der Bereitwilligkeit der Bevölkerung zum Krieg, der Ergebenheit breiter Massen des Volkes zum Führer Adolf Hitler und die Identifikation mit der Nazi-Ideologie, der Greuelthaten während des Krieges begangen an der Zivilbevölkerung anderer Staaten sowie der geringe Widerstand gegen ein System der Menschenverachtung und des Terrors, und der Tradition des deutschen Bildungswesens offensichtlich.

Um sich selbst ein Bild über das deutsche Erziehungswesen machen zu können, reiste in der Zeit vom 29.08. bis 15.09.1946 eine amerikanische Delegation von Schulexperten auf Einladung des Washingtoner Außenministeriums, unter der Leitung des Geschichtsprofessors Dr. Georg Zook, durch die amerikanische Besatzungszone. Diese Delegation erarbeitete eine Studie, die unter dem Namen "Zook-Report" bekannt geworden ist. Im Mittelpunkt der Kritik stand die Dreigliederung des Schulsystems in Volks-, Mittel- und Höhere Schulen sowie die Festlegung der Schullaufbahn eines jeden Kindes nach dem 4. Schuljahr. Es entspreche nicht dem Charakter einer "Offenen demokratischen Gesellschaft", wenn die Kinder schon im Alter von 10 Jahren auf eine Berufslaufbahn festgelegt und die Bildungschancen für Spätentwickler nicht berücksichtigt würden. Auch müsse es folglich für alle Begabungen, ob diese nun praktischer oder theoretischer Natur seien, die gleichen Bildungsmöglichkeiten geben. Hinzu komme, daß die Kinder im dreigliedrigen System eine einmal eingeschlagene Berufslaufbahn nicht mehr verändern könnten, somit die Durchlässigkeit der einzelnen Schultypen nicht gewährleistet sei. Dadurch erhalte das Bildungssystem einen mittelalterlich-ständischen Charakter. Die Lehrpläne der höheren Schulen seien nicht kindgerecht, sondern mit schweren akademischen Traditionen belastet, d. h. die Kinder werden mit unreflektiertem Wissensstoff beladen. Da der Unterricht autoritär und frontal von seiten der Lehrer abgehalten werde, sei für die Heranwachsenden kaum Raum für die Einübung demokratischer Lebensformen, wie Eigeninitiative und Gemeinschaftsleben, gelassen.

Diese Studie fand damals eine weite Verbreitung und löste eine

Diskussion über Bildungsfragen in Deutschland aus. Die amerikanische Militärregierung brachte mit Hilfe dieser Studie wichtige und wesentliche Punkte in die Kontrollratsdirektive 54 ein, die wiederum Modellcharakter für alle vier Besatzungszonen erhielt. Auch sind viele Kritikpunkte in spätere Reformen des Schulwesens eingeflossen.

Viele Grundgedanken sind später durch ständige Diskussionen und infolge des kalten Krieges zwischen der Sowjetunion und der Westmächten verwässert und nach alter Wertvorstellung reaktiviert worden.

Hunger und Schwarzmarktpreise bestimmen die ersten Nachkriegsjahre - *siehe Anhang (15)*-

Na, so war das halt. Die Bevölkerung mußte wieder einmal völlig neu anfangen und ein zweites Mal demokratisches Leben erlernen. Doch zunächst möchte ich erst einmal wieder von mir erzählen. Gleich nach dem Einrücken der Amerikaner in Kassel in den ersten Apriltagen 1945 wurden politisch nichtbelastete Frauen und Männer zu Verwaltungsdiensten herangezogen. Bei mir wurde das 6. Polizeirevier eingerichtet. Hier mußten... Da werde ich mal wieder durch ein Gruppenmitglied unterbrochen.

"Ja, ja, das weiß ich noch genau. Für die Bettenhäuser war die Registrierungsstelle beim Polizeirevier in der Agathofstraße 48, die ehemalige Agathofschule. Von jedem Bürger wurden in Anwesenheit amerikanischer Soldaten von allen Fingern Abdrücke genommen. Dieser Vorgang kam uns damals vor wie Aufnahmen für ein Verbrecheralbum. Doch der "Ausweis", dieses Fetzenpapier war für uns lebensnotwendig, denn nur so bekamen wir die Lebensmittelkarten, die uns über diese "Hungerzeit" hinwegbringen konnten. Wir waren verpflichtet, den Ausweis immer bei uns zu führen und auf Verlangen vorzuzeigen. Es bestand die Anordnung, daß sich niemand weiter als sechs Kilometer von seinem Zuhause entfernen durfte; die amerikanische Militärpolizei war zur Kontrolle immer unterwegs.

In dieser ersten Nachkriegszeit war auch eine Ausgangssperre verhängt worden, und zwar von abends 20.00 Uhr bis morgens 06.00 Uhr. Dies hatte zur Folge, daß die Familienfeiern (Geburtstage u.a.) oft bis zum frühen Morgen ausgedehnt wurden. Alle Familienmitglieder hatten zuvor Lebensmittelkarten aufgespart, um

die Feier während der langen Nacht gemeinsam besser überstehen zu können. Morgen: ging es dann müde wieder nach Hause. Wir waren alle glücklich, daß wir überhaupt wieder an gemeinsame Zusammenkünfte im Familienkreis denken konnten, ohne von den Alarmsirenen in den

MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY
 Former member of German Armed Forces, Al-Sunayrah
 23.8.1945

Reg. No. 1e E 53e9

TEMPORARY REGISTRATION Zeitweilige Registrierungskarte

Name Willi Hofmeister Alter 24 Geschlecht männlich

Name _____ Age _____ Sex _____

Ständige Adresse Kassel, B. Pfingstweide 5 Beruf Dreher

Permanent Address _____ Occupation deutsch

Jetzige Adresse wie oben Nationalität _____

Present Address _____ Nationality _____

Der Inhaber dieser Karte ist als Einwohner von Kassel _____ vorschriftsmäßig registriert und ist es ihm oder ihr strengstens verboten, sich aus dem SK und LK Kassel ohne Erlaubnis der Militärregierung zu entfernen. Zuwiderhandlung dieser Maßnahme führt zu sofortigem Arrest. Der Inhaber dieses Scheines muß diesen Ausweis stets bei sich führen.

The holder of this card is duly registered as a resident of Kassel _____ and is prohibited from leaving SK - LK Kassel without permission of Military Government. Violation of this restriction will lead to immediate arrest. Registrant will at all times have this paper on his person.

Legitimations Nummer _____ RICHARD BARD

Identity Card Number _____ Major, AGS

Willi Hofmeister MIL. Gov. Officer,

Unterschrift des Inhabers _____ Kassel

Signature of Holder _____ 31.8. 1945

(Dies ist kein Personal-Ausweis und erlaubt keine Vorrechte.) Datum der Ausstellung

(This is not an identity document and allows no privileges.) Date of Issue

Zuzugsgenehmigung 1945

Keller oder Bunker gerufen zu werden. So haben wir trotz allem an den langen Nächten Freude gehabt."

Na, sage ich, diese Geschichte paßt genau hier hin. Ich wollte ähnliches erzählen. Unerwartet fällt noch jemand anderem etwas ein. Er berichtet:

"Ich weiß noch, als ich aus der Gefangenschaft nach Hause kam. Mir wurde gesagt, daß ich mich nun bei der Polizei zurückmelden müsse. Ich stolzierte also in die Agathofstraße, ins 6. Polizeirevier. Als ich die Tür öffnete, wen sah ich da am Schreibtisch hocken? Einen alten PG (Parteigenossen)! Darüber war ich ziemlich erschrocken. Doch ich erhielt meinen Registrierschein und machte mich wieder nach Hause." - siehe Anhang (8) -

Bis in den Herbst 1950 stand also ein Teil meiner Räume der Polizei zur Verfügung. Fünf lange Jahre hatte ich hier kaum Kinder gesehen. Die Schulklassen kamen und gingen. Mal gab es Schülerinnen und Schüler der Amalienschule, dann wieder Klassen der Volksschule Bettenhausen und auch eine Knabenmittelschulklasse, in der damals



*Abschlußklasse der Mädchen-Mittelschule (Amalien- und Luisenschule)
Jahrgang 1949 vor der Agathofschule*

ein späterer Ministerpräsident des Landes Hessen saß, gingen bei mir ein und aus. Folglich sah ich nur immer vorübergehende Schulgäste. Nur eine Mädchenberufsschulklasse kam regelmäßig einmal in der Woche zu mir.

Allerdings wohnten in der oberen Etage noch zwei Familien, und im ersten Stock befand sich die Volksbücherei. So gab es schon einiges Leben, denn allein bei der Polizei ging die Bevölkerung Bettenhausens ein und aus. Ab und zu brachte man auch richtige Schmuggler-Schieber und Schwarzmarktsünder aufs Revier. Das war natürlich interessant, aber man konnte den Menschen ihre Sünden gar nicht übelnehmen. Überall herrschte Hunger und jeder versuchte, sich und seine Familie durchzubringen. Ich hörte oft von unseren Hausbewohnern, wie sie aufs Land fuhren und dort auf den

Feldern Ähren sammelten. Überhaupt wurde alles gesammelt: Ähren, Kartoffeln Heidelbeeren, Bucheckern, Holunderbeeren und Zuckerrüben, nur um einiges zu erwähnen. Die Ähren wurden zu Hause ausgedroschen, die Körner in Beutel gefüllt und dann ging es ab zur Mühle, wo die Müller Roggen- oder Weizenmehl gegen einen Obolus mahlten. Glücklicherweise zog man wieder nach Hause und konnte so eigenes Brot backen.

"Ich erinnere mich noch genau," fällt mir Dieter ins Wort, "es muß so im Juli/August 45 gewesen sein, als meine Mutter, der Vater und die ganzen anderen Familienmitglieder mit kleinen Säcken bewaffnet losmarschierten, ich war natürlich auch dabei. Wir liefen durch die Stadt in Richtung Ihringshäuser



Straße und dann kurz vor *Mittelschülerinnen in der Pause - 1949* dem Dorf Ihringshausen auf

die schon fast abgeernteten Felder. Das Feld, auf dem wir uns befanden, war zwischen zwei noch mit Weizenfrüchten bestandenen Äckern gelegen. Zuerst fingen wir alle an, ganz ordentlich die übriggebliebenen, herumliegenden Ähren aufzuheben und in unsere mitgebrachten Säckchen zu stopfen. Doch nach einer Weile, nachdem wir uns gründlich umgeschaut hatten, ob der Bauer nicht in der Nähe war, holte meine rechtschaffene Mutter, die ihr ganzes Leben lang nie etwas Kriminelles gemacht noch je in Gedanken vollzogen hatte, eine Schere aus der Tasche, huschte zum rechts neben uns liegenden Weizenfeld, und begann oben die Ähren abzuschneiden und diese dann in ihren Beutel verschwinden zu lassen. Ich entsinne

mich noch genau, daß ich für mich im Stillen sehr verwundert war, eben weil ich der Mutter dies nie zugetraut hätte. Sie hatte einfach den verzweifelten Mut, sie mußte den Hunger der Kinder stillen, darüber vergaß sie alle Moral. Unvermutet hörten wir das Geschrei eines Mannes, der oben am Feldrand stand, dann zu laufen anfang und auf uns zu kam. Wir rafften all unsere Sachen zusammen und rannten, so schnell wie uns unsere Beine trugen, davon. Der Schrecken war so groß, daß wir an diesem Tage das Sammeln einstellten."

Durch diese Schilderung angeregt, kann sich die Runde nicht beruhigen und Erika entsinnt sich eines anderen Erlebnisses.

"Eines Tages kam mein Vater nach Hause, er hatte den ganzen Tag in der Stadt herumgestöbert und erzählte, daß er den Keller des ehemaligen Residenzcafes, genannt Resi, entdeckt habe. Er berichtete, im Keller habe er einen riesigen Haufen Koks aufgefunden, was ja für den kommenden Winter keine schlechte Sache wäre, wenn wir die Kohlen in unserem Keller hätten. Nun überlegte die ganze Familie, wie wir denn den Koks von der Stadt bis nach Hause bringen könnten. Na, nun hatten wir ja, wie ich glaube, jeder zu dieser Zeit, einen Handwagen. Ein paar alte Säcke fanden sich natürlich auch. Eines Morgens machten sich mein Vetter, mein Vater und ich mit dem Gefährt auf den Weg in die Innenstadt.

Am Resi angekommen, es war die Hinterfront, kletterten wir über einen Trümmerhaufen und richtig, wir fanden ein Loch, wo wir in den Keller des zerstörten Gebäudes eindringen konnten. Mein Cousin und mein Vater kletterten durch die kleine Mauerritze und verschwanden im Inneren. Mir wurde befohlen, beim Handwagen zu bleiben und zwischen den Zähnen zu pfeifen, als Signal, wenn sich jemand nähern sollte. Da stand ich nun, ein klein wenig vor Angst bibbernd, vor dem Loch. Meine Phantasie war stark angeregt und ich sah, wie da: Kellergewölbe zusammenstürzte und die Steine meinen Vater und Cousin unter sich begruben. Doch ich wartete brav und nach einer guten Viertelstunde tauchte dann mein Vater wieder auf und schleppte einen Sack mit Koks heran. Dann verschwand er wieder im Kellerloch.

So ging das dann bald zwei Stunden. Aus dem Untergrund kam abwechselnd einmal mein Vater, ein anderes Mal der Vetter mit ihrer Last gebuckelt hervor und luden diese auf unsere Handkarre.

Wir hatten Glück, niemand entdeckte uns, und es geschah auch kein Unglück. Als wir unseren Wagen vollgeladen hatten, zogen wir zufrieden nach Hause. Diese Expedition wurde noch einige Male vollzogen, bis wir alle Kohlen in unserem Keller hatten."

Nach dieser Episode kehrt auch weiterhin keine Ruhe in die Gruppe zurück. Weitere Abenteuer machen die Runde. Und da offenbar diese Zeit uns alle so sehr beschäftigt, bin ich bereit, ruhig zu sein und den Mitteilungen meiner lieben Freunde zu lauschen.

"Es muß so gleich nach Ende des Krieges gewesen sein," plaudert Friedei darauf los. "Überall im Land gab es Einquartierungen. Leute die aus dem Osten kamen, also Flüchtlinge aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen. Sie wurden in unsere Wohnungen eingewiesen, in einer "Vier-Zimmer-Wohnung" lebten oft zwei, manchmal sogar drei Familien. So war es auch bei uns. Eine Familie Randers hatte zwei

Zimmer bei uns belegt. Diese Leute hatten einen etwa 20jährigen Sohn. Dieser kam eines Tages mit seiner Mutter zu uns und trug einen großen Koffer mit sich. Meine Mutter war eine sehr liebe und hilfsbereite Frau, das wußten sie genau. Sie sagten also zu meiner Mutter ungefähr folgendes: "Liebe Frau H., könnten Sie wohl bitte diesen Koffer einige Tage in Ihrer Wohnung verwahren, wir haben so wenig Platz in unserem Zimmer, und wir holen ihn, den Koffer, auch so schnell wie möglich wieder ab." Meine liebe Mutter, nichts Böses ahnend, willigte natürlich gleich ein und verwahrte den Koffer unter einem der Betten von uns Kindern, wo er von oben und außen, zum Glück, wie sich später herausstellte, nicht zu sehen war.

Einen Tag später, ich glaube sogar, es war ein Sonntag, wir schliefen immer gern ein bißchen aus, mein Bruder und ich schliefen jetzt im Wohnzimmer, das nach hinten hinaus gelegen war - eine große Glasveranda führte dann in den dahinter liegenden Garten, passierte es. So gegen zehn, halb elf Uhr war es, als plötzlich großer Lärm ertönte und hinten über die Veranda amerikanische MP - Military Police - mit Maschinenpistolen im Anschlag durch die Gott sei Dank nicht verschlossene Verandatür in unser Wohnzimmer stürmten, wild gestikulierend herumbrüllten - also mitten in unserem Wohnzimmer standen. Mein Bruder und ich fuhren aus dem Schlaf hoch und wußten gar nicht wie uns geschah, rieben uns erschreckt die Augen, bis dann gleich meine liebe, freundliche

Mutter erschien. "Ja, was ist denn?" fragte meine Mutter mit ihrer entwaffnenden Unwissenheit - denn die Amerikaner suchten einen Koffer, der einem amerikanischen Offizier auf dem Hauptbahnhof gestern gestohlen worden sei! In diesem Sinne übersetzte mein Bruder vom Englischen ins Deutsche und man hätte es fast hören können, wie uns dreien das Herz in die Hose fiel.

Die Amerikaner suchten also einen jungen Mann, die Beschreibung paßte haargenau auf den jungen Randers und dorthin schickte Mutter die Amerikaner dann auch, in der Gewißheit, daß sie dort den besagten Koffer wirklich nicht finden würden, ruhte er doch sanft unter meinem Bett!!! Anscheinend machte meine Mutter keinen sehr verdächtigen Eindruck, sahen wir alle - und so war es ja auch - recht harmlos aus, wobei ich sowieso nicht alles richtig kapierte, aber zum Glück den Mund hielt. Und genau so schnell, wie die MP bei uns eingefallen war, war sie im Souterrain, konnte dort - wie hätte es auch anders sein können - nichts finden, und sie zogen unverrichteter Dinge wieder ab. So hatte es der gute "junge Randers" sich wohl auch ausgedacht.

So gutmütig meine Mutter war, so zornig konnte sie aber auch "aus der Wäsche pusten", und in diesem Fall hatte sie gewiß recht. Besagter Koffer wanderte blitzschnell unter dem Bett hervor in besagtes Souterrain zur Familie Randers mit der laut verkündeten Auflage, ihn so schnell wie möglich "aus diesem Hause" verschwinden zu lassen und nach dieser Gemeinheit uns gegenüber "möglichst auch bald zu verschwinden", was sie dann auch bald taten."

Langsam beginnt der Wiederaufbau unserer Stadt

Ja, ja, so war das damals. Alles wurde gesammelt. Aus Buheckern wurde Öl gewonnen. Beeren wurden zu wunderbarer Marmelade verarbeitet usw. Ich könnte dies beliebig fortsetzen, denn jeder ver suchte sein Bestes. Doch der Hunger ging trotzdem um. Erst nachdem sich die Alliierten - die Westmächte und die Sowjetunion - nicht mehr einigen konnten und der "Kalte Krieg" ausbrach, ging es auch wirtschaftlich wieder bergauf; die Westmächte vereinigten ihre Besatzungszonen zu einem Gebiet.

Die Währungsreform im Jahre 1948, die in einer Enklave in Roth- westen bei Kassel vorbereitet worden war, brachte der Bevölkerung wieder festes Geld.

1949 wurde die Bundesrepublik Deutschland gegründet mit einem neuen Grundgesetz, einem Parlament und einer gewählten Regierung. Der neue Staat erhielt zwar noch nicht seine volle Souveränität, konnte jedoch außenpolitisch im Verband der Westmächte mitwirken. Die Menschen kehrten zum normalen Leben zurück.

Im Oktober 1948 wurde die neue Fuldabrücke eingeweiht. Mit die ser wiederhergestellten Hauptverkehrsader war Bettenhausen wieder ein festgefügtter Teil der Stadt Kassel.

Eine Teilnehmerin der Gruppe erinnert sich an das Geschehen in 1945: "Kurz vor Kriegsschluß wurde die Fuldabrücke durch deutsche Einheiten gesprengt. Diese kaputte Fuldabrücke war für uns Bettenhäuser eine große Beeinträchtigung, denn die Verbindung zur



Fuldafähre 1945

Innenstadt gehörte mit zu unserem täglichen Ablauf. Viele Bettenhäuser arbeiteten "in Kassel", wie wir zu dem Teil der Stadt sagten, der links der Fulda liegt, und ein großer Teil der Kasseler hatte den Arbeitsplatz in Bettenhausen.

Glück im Unglück für uns war das intakt gebliebene

Straßenbahndepot in der Leipziger Straße 124 zwischen der früheren Firma Sigurd (heute Praktikermarkt) und dem Flaus des Malermeisters Adolf I lartung. So konnten die in Bettenhausen verbliebenen Straßenbahnwagen zwischen der damaligen Endstation (heute Leipziger Platz) und dem Holzmarkt (heute Unterneustädter Kirchplatz) im Pendelverkehr fahren. Zu Fuß stiegen wir dann runter zur Anlegestelle des Fährbootes über die Fulda, und auf der anderen Seite am Altmarkt hatten wir wieder Anschluß an den Straßenbahnverkehr.

Doch dieses "nach Kassel gehen" und zurück war immer sehr beschwerlich. Besonders fiel dieser Umstand dann ins Gewicht, wenn wir von mehr oder weniger glücklichen "Hamsterfahrten" vom Hauptbahnhof kommend mit dem gewichtigen Gepäck (Gemüse,



Einweihung der Fulda-Brücke - Oktober 1948



Leipziger Straße vor der Zerstörung zwischen Hallenbad und Siechenhof- heute Platz der Deutschen Einheit



Grundsteinlegung für Neubau des zerstörten Kirchenschiffes der Evangelischen Kirche Bettenhausen am 18.10.1953
Kartoffeln, Eier, vielleicht auch ein Stück Speck) wieder heim wollten nach Bettenhausen. Bei aller Mühe war noch die Angst dabei, erwischt zu werden, denn hamstern war ja von der Militärregierung streng verboten.

Ja, bei dieser Rückblende ist verständlich, wie glücklich wir alle waren, als die Straßenbahn wieder über die Fulda fahren konnte."

Weiter kommen die Erinnerungen aus der Gruppe:

"Das kulturelle Leben in Bettenhausen hatte nach 1945 im Theater des Ostens, dem "T.d.O.", einen geeigneten Platz gefunden. Eingerichtet wurde es im Saal der ehemaligen Gaststätte am Leipziger Platz, wo sich heute das Möbelhaus Salomon befindet. Das T.d.O. war zu dieser Zeit nicht nur für Bettenhausen sondern für ganz Kassel eine Begegnungsstätte, denn es gab durch die Zerstörung der Stadt nur wenige Räume, wo Veranstaltungen im größeren Rahmen durchgeführt werden konnten. Wir bekamen wieder das Gefühl zu leben nach den schrecklichen Kriegsjahren und nahmen froh an den Veranstaltungen teil, die uns hier geboten wurden: Klassische Musik und Unterhaltungsmusik, Tanzabende, Maskenbälle; das traditionelle Vereinsleben kam wieder in Gang. So nutzte auch das Kasseler

Staatstheater, das zerbombt war, die Möglichkeiten und vermittelte hier Kassels Bürgern lange vermißte schöne Aufführungen, die mit vollem Herzen genossen wurden."

Auch bei mir kündigte sich wieder ein normales Leben an. War die Schule doch schon überall wieder im Gang und hatte auch die Hilfsschule wieder mit dem Unterricht begonnen. So schreibt die kommunistische Schulleiterin, Frau Weidemann, später in ihre Schulchronik

"1949: Gegen meinen Willen wurde ich 1949 von einer einklassigen Landschule nach Kassel zurückbeordert, um mitzuhelfen, den Unterricht für die Hilfsschulkinder in Bettenhausen wieder "in Gang" zu bringen. Da nur zwei Lehrkräfte zur Verfügung standen, wurden zunächst etwa 75 hilfsschulbedürftige Kinder gesammelt; das heißt, aus den Volksschulen: Losse-, Eichwald- und Togoschule herausgeholt. - Außer mir unterrichtete der Hilfsschullehrer K. Es war eine unvorstellbare, schwierige und mühselige Aufgabe, da keinerlei Voraussetzungen für einen geordneten Schulbetrieb gegeben waren. Die Kinder waren zum Teil äußer- und innerlich verwaist. Viele waren mit 11 - 13 Jahren überhaupt noch nicht oder nur völlig unzureichend beschult, da sie aufs Dorf evakuiert worden waren und in der dortigen Schule dem Unterricht nicht folgen konnten. Unter den Halbivilchigen waren Schwer- und Schwersterziehbare aus asozialen Familien, deren Eltern die Kinder in manchen Fällen zu Schrottdiebstählen geradezu anhielten. Es gab weder Bücher, noch Hefte, noch Papier, noch Schreibmaterial; von Lehrmitteln und Anschauungsmaterial ganz zu schweigen. Es gab weder Seife noch Textilien, und die Kinder kamen dreckig und abgerissen zur Schule und hungrig. Täglich wurde ihnen eine warme Suppe im Rahmen der Quäkerspeisung gegeben. Der Unterricht fand in zwei Klassenräumen der Losseschule statt.

1950: Erst im Herbst 1950 waren die Bemühungen erfolgreich, mit den Hilfsschidklassen in die Agathofschule überzusiedeln."

Soweit die neue Schulleiterin; den ehemaligen Schulleiter hatte man zunächst in den Ruhestand versetzt. Als dann die Kinder wieder bei mir eingezogen waren, war ich so richtig glücklich. Natürlich waren die Verhältnisse noch schwierig. Frau Weidemann stellte dies immer wieder fest. Die Mädchenberufsschulklasse war

noch hier, im ersten Stock befand sich die Volksbücherei, und immer noch wohnten zwei Familien in den oberen Räumen, wohin sollten sie auch ziehen? In Kassel herrschte große Wohnungsnot, denn von überall her kamen die Familien nach Kassel zurück, die vor oder während des Krieges hier wohnten. Hinzu kamen die Flüchtlinge, wir hörten es ja zuvor aus der Erzählung von Friedei, aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, aus Böhmen und Mähren, ja auch aus Ungarn und Jugoslawien. Alle mußten in den wenigen vorhandenen Wohnungen untergebracht werden. So kam es, daß häufig zwei bis drei Familien in einer Vierzimmerwohnung wohnten. Was sollte man also dazu sagen, daß ich noch zwei Familien beherbergte? - In der Not geht alles!

"Von diesen Schwierigkeiten kann ich auch ein Lied singen", meldet sich einer aus der Gruppe. "Nach meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft im Jahre 1949 erhielt ich als erstes Ausweismittel meinen Zuzug nach Kassel, denn so einfach ging das nicht, der Wohnraum war mehr als knapp und wurde sehr überwachend verwaltet. Meine Frau und ich wohnten zur Untermiete bei meiner Schwiegermutter; sie hatte aber auch noch Verwandte als Untermieter in ihrer kleinen Dreizimmerwohnung. Der Wohnzustand wurde für uns nicht besser, als dann auch noch unsere Tochter zur Welt kam.

Wir meldeten uns nun als Wohnungssuchende beim Wohnungsamt. Dort erfuhren wir, daß man nur einen Anspruch auf eine Wohnung hätte, wenn man ganz bestimmte Voraussetzungen erfüllen würde. Es waren eine ganze Reihe von Sonderprogrammen aufgelegt, für die Prioritäten bestanden: Flüchtlinge, Totalausgebombte, Schwerstbeschädigte, Industrie-Pendler, politisch Verfolgte, Spätheimkehrer, Besatzungsgeschädigte usw. Dafür gab es Punkte und Sonderpunkte. Ich glaube, es mußten so etwa 20 Punkte sein, um innerhalb einer überschaubaren Zeitspanne von ein bis zwei Jahren zu einer Wohnung zu kommen.

Wir waren ganz optimistisch. Meine Frau war in Berlin ausgebombt und hatte eine Bescheinigung über den Totalschaden und ich war Spätheimkehrer. Die Enttäuschung war groß; der Bombenschaden in Berlin wurde nicht angerechnet, da er im Russischen Sektor lag, und mein Programm war umgewandelt worden in ein anderes Hilfsprogramm. Doch etwas hatten wir mit unse-

rem Antrag auf Wohnraum erreicht: die Sozialarbeiterin, vom Wohnungsamt gesandt, bestätigte uns als Sozialfall. So waren wir wenigstens bevorrechtigte Wohnungssuchende mit 14 Punkten und in der Erwartung, in den nächsten fünf Jahren eine Wohnung zu bekommen; geklappt hat es dann im Herbst 1954."

Der Schulbetrieb hat natürlich unter den Gegebenheiten gelitten, denn den ganzen Tag über war in meinem Gebäude ein Kommen und Gehen. Ab 1951 gab es drei Klassen und drei Lehrkräfte, und die räumlichen Verhältnisse hatten sich immer noch nicht geändert.

Ostern 1952 kam unser alter Schulleiter an die Schule zurück. Zunächst wurde er kommissarisch eingesetzt, aber schon 1953 als Leiter bestätigt. Unsere bisherige kommissarische Schulleiterin ließ sich daraufhin versetzen. In den nächsten Jahren mußten wir sowieso einen ständigen Lehrerwechsel hinnehmen, was sich natürlich für unsere schwierigen Kinder als Nachteil erwies. Auch die Schulleitung machte diesbezüglich keine Ausnahme. Erst hatten wir eine Leiterin dann kam der alte Rektor wieder zurück, blieb zwei Jahre, wir hatten uns gerade wieder an ihn gewöhnt, dann wurde er erneut in der Ruhestand versetzt. Ein neuer Rektor wurde bestellt, der aber gleich zeitig Leiter der Sonderschullehrgänge in Marburg wurde. So blockierte er die Schulleiterstelle bis 1957, da er die Stelle in Marburg noch nicht fest hatte. Frau Weidemann, erst versetzt, kehrte dann an die Agathofschule zurück und erledigte die Amtsgeschäfte des ehemaligen Schulleiters, der in Marburg weilte. Im Jahre 1957 endlich wurde Frau Weidemann offiziell mit der Rektorenstelle betraut.

Das Land Hessen hatte neue Bildungspläne herausgegeben, die auch die Schulbezeichnungen änderten. So hießen die ehemaligen Hilfsschulen nun Sonderschulen. In diesen Bildungsplänen für die allgemein bildenden Schulen des Landes Hessen konnte man auf Seite 5 unter B lesen:

"Die Eigenart der Sonderschule

Die Sonderschule kann nur dann ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie die Andersartigkeit, Eigentümlichkeit und Leistungsgrenze des einzelnen Sonderschulkindes berücksichtigt, ihre fürsorgliche, erzieherische und unterrichtliche Arbeit Lehrern anvertraut, die für den heilpädagogischen Beruf geeignet und ausgebildet sind und wenn das Schulgebäude in seiner inneren und äußeren Anlage die

Möglichkeit bietet, das Schidieben entsprechend den Bedürfnissen des Sonderschulkindes zu gestalten."

Diese Kriterien sah unsere Leiterin im Vergleich mit meinem Bauzustand als nicht gegeben an, und so finden wir für diese Jahre in der Schulchronik immer wieder folgende Berichte vor:

"Auch nachdem die Schule von der Polizei geräumt ist, befindet sich im ersten Stock des Gebäudes die Volksbücherei. Die Bücherei stört selbstverständlich durch ihre vielen Besucher den Unterricht. Auch befindet sich immer noch eine Berufsschulklasse in unserem Haus. Schulhaus und Schulgelände machten einen recht verkommenen, trostlosen Eindruck. Schon rein äußerlich gesehen wirkt das alte Schulgebäude aus rotem Backstein sehr nüchtern und unfreundlich und doppelt deprimierend in der unmittelbaren Nähe des schmutzig-grauen klobigen Bunkers. Jahre sind seitdem vergangen, die modernsten Schulen wurden gebaut, aber alle Anregungen seitens der Schulleitung, auch die Agathofschule und dem Bunker ein freundliches Aussehen zu verschaffen, konnten keine Berücksichtigung finden, da immer "kein Geld da war " und immer vordringlichere Bauvorhaben erledigt werden mußten."

Ein paar Seiten weiter finden wir in der Chronik:

"1950: Es macht das Haus Agathofstraße 48 auch von innen einen sehr wenig vertrauenerweckenden Eindruck! - Die Dielen und Treppen waren abgetreten; die Klassenräume waren kahl, ohne Gardinen und ohne Wandschmuck. - Am nachteiligsten war die Beheizung des Hauses, In allen Klassen standen noch alte eiserne Öfen, die teils zufriedenstellend, teils schlecht in Schuß waren und ständig von Lehrern und Schülern im Auge behalten und bedient werden mußten. In manchen Klassen standen die Bänke wegen Platzmangels so nahe an den Öfen, daß die Kinder auf diesen Plätzen eine oft unerträgliche Hitze ertragen mußten, während die Schüler, die am Fenster saßen - bedingt durch die undichten Fensterrahmen - der Zugluft ausgesetzt waren
Aber es dauerte noch sieben Jahre, ehe die Stadt die notwendigen Mittel zur Verfügung stellte für eine grundlegende, gründliche 'innere' Überholung. Das war 1957"

Soweit unsere Schulleiterin. In vielem hatte sie selbstverständlich Recht. Doch, dies muß auch gesagt werden, der

Zustand der Schulen war allgemein als schlecht zu bezeichnen. Immer wieder muß daher darauf hingewiesen werden, daß das "Dritte Reich" den Nachfahren ein Trümmerfeld und viel Elend hinterlassen hatte. Der Kasseler Magistrat hatte viel Mühe, überhaupt Wohnraum zu schaffen, ganz abgesehen vom öffentlichen Gebäudebau.

Betrachtet man den Arger mit den Öfen von seiten der Kinder, so muß ich sogar sagen, daß die Mädchen und Buben viel Spaß daran hatten. Jahrelang haben sie die Platten zum Backen von allen nur möglichen Obstsorten und zum Brotrösten benutzt. Solch gute Speisen waren damals eine Delikatesse.

Im Jahr 1957 war es nun aber soweit. Meinem alten Gemäuer sollte zuerst sogar ein Farbanstrich gegeben werden. Noch heute können Besucher an der Rückfront die Versuche bewundern. Man hatte alle möglichen Farben auf der Hofseite ausprobiert. Aber letztlich wäre dieser Anstrich doch zu teuer geworden, und der Plan wurde daher verworfen. Schon 1955 war der Schulhof mit einer Asphaltdecke versehen worden, und im selben Jahr wurde eine niedrige Mauer als Abgrenzung zwischen dem Pausenhof und dem Rasenplatz gezogen. Den Besitzern der Kleingärten war das Pachtland gekündigt worden. Wegen dieser Kündigung gab es viel Ärger und Widerstand. Die Pächter hatten sich daran gewöhnt, ihr Land gut zu bestellen und hatten dafür auch einiges an Geld investiert. Nun sollten sie dies einfach aufgeben, das fiel ihnen schwer. Aber unsere Schule benötigte das Gelände, um einen Turn- und Spielplatz für die Mädchen und Jungen zu haben.

Eines Tages rückte eine Malerkolonnie an, packte ihr Gerätschaften aus und begann die Fensterrahmen zu streichen. Nachdem meine Fenster nun alle weiß angemalt worden waren, kam das städtische Gartenamt mit Blumenkästen, jedes Fenster erhielt einen; sie wurden dann noch üppig bepflanzt. Besonders hübsch waren auf der Mauer die bunt leuchtenden Blumen in den Kästen, die schon von weitem ins Auge fielen. Überhaupt machte nun mein Außenbereich einen freundlichen und netten Eindruck.

Die Lehrer und die Kinder störte aber schon seit langem, daß immer wieder andere Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene auf den Straßenpassanten während des Sportunterrichts am Zaun stehen blieben und mit oder ohne Kritik dem Treiben zusahen. Aber bald

fanden wir auch gegen dieses Ärgernis einen Ausweg. Rings um das Gelände wurde eine Ahornhecke gepflanzt, die später die Sicht von der Straßenseite her verdecken sollte. Und eines Tages zog das Gartenamt ein zweites Mal heran und pflanzte zur Verschönerung Pappeln, eine Birkengruppe, Rotdorn und Weiden.

Nach vielem Hin und Her gelang es dann der Schulleitung endlich, auch das verpachtete Gartengrundstück "Bera", unmittelbar hinter dem Bunker und an unseren Schulgarten angrenzend, zurückzuerhalten. Denn immer wieder gab es Streit zwischen unserem Hausmeister und Herrn Bera, wenn dieser mit dem Handwagen über den Schulhof zu seinem Land wollte. Und eines Tages konnten wir ein weiteres freudiges Ereignis feiern, denn endlich wurde auch die rechte Seite des Dachgeschosses geräumt, die noch von einer schulfremden Familie bewohnt war. Nun konnten wir mittels Durchbruch von zwei Wänden zwei neue Räume gewinnen. Zwar waren die Wände schräg, und ein paar Balken versperrten den Platz, aber wir hatten einen provisorischen Werk- und Handarbeitsraum für jeweils eine kleine Gruppe von Kindern. Unsere Schulleiterin war glücklich. Sie wußte allerdings nicht, daß in früheren Jahren aus bautechnischen Gründen ein solcher Durchbruch abgelehnt worden war. Da aber zur Zeit keinerlei Bedenken erhoben wurden, benutzte die Schule diese Räume so oft wie möglich.

Mein Schulgarten hatte sich auch vergrößert. Wir hatten nämlich das Grundstück Sinning zurückerhalten. Der Garten ist natürlich etwas sehr Schönes. Hier konnten die Mädchen und Jungen im Sommer praktisch arbeiten, was sie auch alle gerne taten. Vor allen Dingen, weil in die angelegten Beete Blumen, aber auch Gemüse aller Art gesät oder gepflanzt wurde. Wenn im Laufe der Wochen alles grünte und blühte, war dies für die Kinder eine große Freude. Das waren schließlich sichtbare Erfolgserlebnisse. Ich kann mich nicht erinnern, daß eines der Mädchen oder Jungen unwillig an diesen Gartenarbeiten teilgenommen hätte.

Ein Teil des Schulhofes war nach der Agathofstraße hin offen und gefährdete so unsere Kinder. Denn manchmal fiel ein Ball während des Spiels auf die Straße und kullerte dahin. Wie alle Kinder liefen sie hinter dem Ball her, manchmal ohne nach rechts und nach links zu schauen, was trotz des wenigen Verkehrs auch

schon damals eine Gefahr war. Aber bald wurde auch diese Gefahrenquelle beseitigt und ein 1,50 m hoher Holzzaun trennte nun Straße und Schulhof.

Schließlich zog auch die Berufsschulklasse aus, und die Volksbücherei aus der 2. Etage verließ uns in Richtung Leipziger Straße. Damit waren doch einige Wünsche des Lehrpersonals und der Schulleiterin erfüllt. Frau Weidemann schrieb daher in die Chronik:

"1957: Nun haben wir ein klein wenig Luft bekommen, aber die Verhältnisse sind in jeder Beziehung doch noch recht primitiv! Und wenn man durch den verlorenen Krieg nicht so bescheiden geworden wäre, und wenn einem nicht Verstand und Einsicht immer wieder zu Geduld ermahnen und zwingen würde, in der Erkenntnis, daß die Stadt Kassel nicht an allen Ecken gleichzeitig aufbauen kann, so ist es doch für die Lehrer, Kinder und deren Eltern eine harte Forderung und Zumutung, alle Schwierigkeiten immer wieder stillschweigend mit in Kauf zu nehmen und sich auf unbestimmte Zeit verträsten zu lassen.

Bewundernswert war und ist das Kollegium in seiner Haltung, das nicht müde wird - trotz allem - das mit viel Idealismus und Freude und Optimismus immer wieder geduldig alle Schwierigkeiten Stückchen für Stückchen überwindet, bzw. übersieht und nur das Kind sieht in seiner Schwäche und in seinen Nöten.

Noch sind die alten "Kanonenöfen" da, noch sind die Treppen und Fußböden abgetreten, noch fehlt es an passenden Tischen und Stühlen und Schreibtafeln und ausreichenden Lehrmitteln, noch ein Radio, noch ein Vervielfältigungsapparat, noch ein Bildprojektor usw., noch hat die Schule keine Warmwasser-Waschgelegenheit - weder für die Lehrer, noch für die Schüler, geschweige denn eine eigene Küche, Turnhalle usw., usw."

Unser Elternbeirat wird aktiv

Im Schuljahr 1957/58 hatte die Agathofschule einen sehr interessierten und rührigen Elternbeirat. Dieses Gremium wurde auch gleich wieder nach dem Zusammenbruch und der Neueröffnung der Schulen eingeführt. Vor allen Dingen unser Schriftführer, der aktives Mitglied der SPD war, und dadurch beste Beziehungen zu den amtlichen Stellen hatte, konnte viel für die Agathofschule bewirken. Ihm

war es zu verdanken, daß die allgemeine Sonderschule in Kassel-Bettenhausen einmal gründlich überholt wurde. Leider konnte nur ein Bruchteil der in Frage kommenden Arbeiten in den Ferien vorgenommen werden. Also kamen die Handwerker in der Schulzeit und während des Unterrichts. Doch all der Lärm und alle Anforderungen an den Lehrkörper, alle Mühen und Einschränkungen, sie hatten sich gelohnt. Ich war anschließend nicht wiederzuerkennen, und zum ersten Mal sah ich auch unsere Schulleiterin freudestrahlend durch meine alten Gemäuer gehen.

Im Keller wurde eine Zentralheizung eingebaut und in einem Raum des Erdgeschosses eine Betriebswaschanlage für die Kinder installiert. Mein ganzes Treppenhaus wurde neu hergerichtet. Zum Beispiel wurden meine schiefgetretenen Treppen instandgesetzt. In alle Klassenräume kam Linoleum-Fußbodenbelag, das gleiche für die Treppen. Alle Wände wurden gestrichen. Der Schulgarten wurde verlegt, und es folgte eine grundlegende Umgestaltung des Rasenplatzes zu einem Sportplatz mit Aschenbahn und Sprunggrube. Auch ein modernes Mehrzweck-Turngerät wurde am Sportplatz aufgestellt. Nun waren alle zufrieden! Unser Lehrerkollegium war jetzt auf sieben Personen angewachsen, sechs Lehrerinnen und ein Lehrer.

Am 15. April 1958 überließ die Stadt Kassel der Neuapostolischen Kirche in Hessen - Bezirksverwaltung Kassel, Ihringshäuser Straße 54, einen Klassenraum der Agathofschule für gottesdienstliche Zwecke. Jeden Sonntag von 9.30 Uhr bis 11.00 Uhr und mittwochs von 20.00 Uhr bis 21.00 Uhr nutzte die Glaubensgemeinschaft meinen Raum. Diese Regelung war solange verabredet, bis die Gemeinde anderswo geeignete Räume zur Verfügung hätte. Aber erst fünf Jahre später, also am 19. Mai 1963, bezog die Neuapostolische Gemeinde ihre neue Kirche am Sälzerhof 28. Die Benutzung meines Klassenraumes hat aber die Schule in keiner Weise gestört. Im Gegenteil, es gab beiderseitig nicht die geringsten Schwierigkeiten, und nicht die leiseste Unzufriedenheit tauchte auf.

Kassel wird für ein Jahr zur Weltstadt

An manchen Tagen konnte ich damals die einzelnen Lehrerinnen belauschen. So erfuhr ich auch viele Dinge, die in der Stadt, im Land Hessen oder in der Bundesrepublik geschahen. Ein

ganz besonderes

Ereignis mußte die Bundesgartenschau im Jahre 1955 in der Karlsruher Aue ■
gewesen sein. Immer wieder hörte ich von dem Bähnchen, das durch die
gesamte Aue fuhr, von den wunderschönen Blumenrabatten, die
sich von Jahreszeit zu Jahreszeit änderten und von den
allabendlichen Konzerten im Musikpavillon. Jeden Fleck in der Aue
lernte ich dadurch kennen und im August besonders den
"Rosenhang" innerlich bewundern.

Erstaunlich war es für die Kasseler Bevölkerung, wie der Harz;
entstanden ist. Unterhalb der Schönen Aussicht wurden rund sieben
Millionen Kubikmeter Trümmerschutt des Bombenkrieges abge-
geräumt. Auch hier mußten hauptsächlich Frauen die Arbeit leisten. Zur
Bundesgartenschau 1955 war die Oberfläche dieser Trümmerrmassen
zum "Rosenhang" umgestaltet worden. Alle Wege und Einfassungen
bestanden aus Trümmerteilen zerstörter Gebäude. Jetzt konnte nie-
mand mehr etwas davon erkennen.

Ganz Kassel soll auf den Beinen gewesen sein, aber die Menschen
kamen ja nicht nur aus unserer Stadt, nein aus aller Welt. Ich kann mich
so richtig vorstellen, wie mit dieser Ausstellung die Nachkriegszeit
für die Menschen endlich vorüber war. Der vorübergehende
Weltstadtcharakter unserer Stadt wurde noch dadurch unterstrichen
daß zur gleichen Zeit, in der die Bundesgartenschau ihre Tore
öffnete die documenta I, die größte und weltweit bekannteste
Ausstellung moderner Kunst, innerhalb und außerhalb des
Gartenschaugeländes stattfand. Die von Professor Arnold Bode ins
Leben gerufene Kunstaussstellung findet alle fünf Jahre statt, und die
Stadt Kassel hat sich dadurch weltweit profiliert.

Für die Bundesgartenschau sowie die documenta I hatte der
Magistrat tief in die Tasche gegriffen. Die gesamte Altstadt, die ja im
Oktober 1943 in einer Nacht dem Erdboden gleich gemacht worden
war, wurde neu errichtet. Zwar konnte man das alte Bild der Stadt
nie mehr wiederherstellen, denn wer konnte schon Fachwerkhäuser
neu erbauen? Auch dachte eigentlich niemand daran, die alten
kleinen Gäßchen mit der desolaten Kanalisation wiederherstellen zu
lassen. In viel späterer Zeit, als sich große Teile der Bevölkerung
alter Werte erinnerten, bedauerte man zwar diesen schnellen
Wiederaufbau auf verändertem Grundriß, doch vorerst war man
froh, endlich wieder Wohnungen für die Menschen zu haben.

Das Leben in Deutschland wandelte sich von Jahr zu Jahr. Überall in der Welt sprach man von dem "Wirtschaftswunderland Deutschland". Gab es nach dem Krieg ein Millionenheer von Arbeitslosen, so änderte sich dieses Bild besonders in den 50er Jahren total. Überall wurde gebaut, der Marschall-Plan hatte voll gegriffen. Schlimm war, daß Deutschland ein geteiltes Land wurde. So wie bei uns sich die Bundesrepublik Deutschland konstituiert hatte, nannte sich die ehemalige Ostzone, wo die Sowjetunion das Sagen hatte, von 1949 an Deutsche Demokratische Republik (DDR). Diese Teilung hatte vor allen Dingen zur Folge, daß Familienverbände zerrissen wurden. Da wohnten die Großeltern im ostdeutschen Staat und deren Kinder und Enkelkinder in der Bundesrepublik Deutschland oder umgekehrt.

Meine Schule aber und deren Leiterin bewältigten das alltägliche Einerlei. Die einzige männliche Lehrkraft mußte an einem Sprachheillehrgang in der Reinhardswaldschule (Hessisches Lehrerfortbildungswerk) teilnehmen und wurde außerdem zum Betriebsluftschutzleiter ernannt. Auch unsere ärztliche und zahnärztliche Betreuung waren in besten Händen. Im Jahr 1959 kam das Spohr-Quartett dreimal zu uns und erfreute uns mit der "Kleinen Nachtmusik" von Wolfgang Amadeus Mozart. Meine Kinder hörten andächtig zu. Ab dem Jahr 1959 fanden regelmäßige Arbeitstagungen statt mit dem Ziel, neue Bildungspläne für alle Schulen auszuarbeiten, an denen auch wieder unser einziger Lehrer für die "Sonderschul-pläne" teilnahm.

Auch im Schuljahr 1959/60 beklagte sich Frau Weidemann immer wieder beim Stadtschulamt über die ständigen Lehrerwechsel. Vor allem das Fach "Familienhauswesen", weil sie es für unsere labilen Sonderschulkinder für wichtig hielt, lag ihr besonders am Herzen. Aber alle ihre Interventionen blieben bei der Behörde ungehört, so ließ sie verlauten. Ein genauso unhaltbarer Zustand war, daß die Schule mit fünf Damen und nur einem Herrn als Lehrpersonal besetzt war. Darunter litt besonders der Sportunterricht der Jungen in der Mittel- und Oberstufe. Das umgekehrte Lehrerverhältnis gab es witzigerweise an der Hupfeldschule, also fünf Herren und eine Dame. Eine Klasse blieb im übrigen ohne Lehrkraft.

Im Frühjahr 1959 bekam die Agathofschule (mein inoffizieller

Name) eine junge Kollegin, die schon eine vielfältige Ausbildung vorzuweisen hatte. Sie war 1931 in Furtwangen geboren, trat 1938 in die Bürgerschule 30 in Kassel ein und wechselte 1941 in das Oberlyzeum, die spätere Jacob-Grimm-Schule, über. 1945 bis 1946 arbeitete sie als Kindergartenhelferin in Bebra. Im Jahr 1949 verließ sie die Jacob-Grimm-Schule mit der Obersekundareife (heute: Versetzung zur 1] Klasse), ging dann noch ein Jahr zur Frauenfachschule, die sie m Examen verließ. 1950/51 war sie Schwesternhelferin im Stadt Krankenhaus Kassel, bis 1953 wurde sie dann zur technischen Assistentin mit Abschlußexamen ausgebildet. Bis 1954 arbeitete sie an der Marburger Universitätsklinik als Techn.- und Röntgenassistentin und ging dann nach Bad Nauheim in gleicher Stellung an das Elisabeth-Haus, eine evangelische Kinderheilstätte.

Im Jahre 1956 entschloß sich die junge Frau, noch eine Lehrerinnenausbildung in Jugenheim an der Bergstraße zu absolvieren. Dieses Studium schloß sie im März 1959 mit dem 1. Staatsexamen ab. Der bisherige Lebenslauf dieser Lehrerin erstaunte das Kollegium doch sehr. Die bisherige Ausbildung prädestinierte sie buchstäblich für den Beruf als Lehrerin an einer Sonderschule. Gerade an eine Sonderschule wären weitere Lehrerinnen und Lehrer mit heilpädagogischem Beruf und anschließendem Lehrstudium angebracht. Leider blieb die junge Frau nur bis 1962 bei uns, was wir alle sehr bedauerten.

Freud' und Leid an der Agathofschule

Am 3. Juni 1959 wurde von seiten des Stadtschulamtes eine Begehung der Agathofschule angesetzt. Unsere Schulleiterin hatte wieder einmal Gelegenheit, alle Mängel meiner Räume darzustellen. Besonders wies Frau Weidemann darauf hin, und hier mußte ich ihr recht geben, daß das Dachgeschoß, in dem der Werkraum und der Handarbeitsraum untergebracht waren, feuergefährdet sei. Die Angelegenheit wurde zur Kenntnis genommen, "aber es geschieht nichts!" so die Eintragung in unsere Chronik.

Schon am 21. August 1961 fand die nächste Begehung unserer Schule statt. Herr Schulrat Hördemann besuchte uns. Es wurde, wie schon so oft, von seiten der Schulleitung auf die Gefahr des Dachgeschosses hingewiesen. Aber ein weiteres Mal geschah nichts, die Räume wurden nicht geschlossen.

Immer wieder gab es auch sehr schöne und aufregende Erlebnisse für unsere Kinder. So fuhr die Oberstufe am 27. September 1961 mit der Schulleiterin, unserem einzigen Lehrer und Frau Wutschek mit dem Bus zum Kahlen Asten im Sauerland. Wie ich später aus den aufgeregten Gesprächen der Kinder entnahm, war die Rundreise bei herrlichem Sonnenschein über Korbach mit einem Besuch der alten Kilianskirche ein eindrucksvolles Erlebnis. Am Kahlen Asten wurde der Astenturm bestiegen, von wo aus sich den Kindern ein weiter Rundblick über das Land auftat. Die Mädchen und Jungen erzählten noch wochenlang über diese Reise.

Im Flerbst desselben Jahres hatten wir dann allerdings ein trauriges Ereignis zu vermelden. Eine Schülerin der Klasse 4 wurde unter dem Verdacht auf "Spinale Kinderlähmung" in das "Kind von Brabant" (Kinderkrankenhaus) eingeliefert. Der Verdacht bestätigte sich leider. Diese Kinderkrankheit trat in den fünfziger Jahren oft auf. Später wurden alle Kinder geimpft, was die Krankheit auch völlig zum Verschwinden brachte. Das Mädchen konnte glücklicherweise geheilt werden.

Diese Erzählung weckt mal wieder die Erinnerung einer unserer Gesprächskreisteilnehmer:

"Hört doch mal her, ich kann mich noch genau entsinnen, es muß Anfang der fünfziger Jahre gewesen sein, so im 9. Schuljahr, als eines Tages unser Klassenlehrer mit finsterem Blick unsere Klasse betrat

- uns fielen alle unsere Missetaten ein - im Klassenraum hin und her stolzierte, dann aber zur Sache kam. Behutsam berichtete er nun davon, daß unser Klassenkamerad V., der schon einige Wochen als krank gemeldet war, in der vergangenen Nacht im Krankenhaus an Kinderlähmung gestorben sei. Ich weiß noch, wie wir alle erstarrten, obgleich wir uns unter der Krankheit überhaupt nichts vorstellen konnten, zumal unser Lehrer von Poliomyelitis sprach. Ganz plötzlich waren wir so dem Tod gegenübergestellt, der noch keine richtige Bedeutung für uns hatte. Zwar hatten viele von uns während des Krieges mit dem Tod Bekanntschaft gemacht, hatten die vielen Toten an den Straßenrändern in Kassel oder anderswo aufgeschichtet gesehen, so daß wir wußten, wie ein Toter aussah. Auch sahen wir alle noch unseren Freund in unserer Mitte, mit diesem und jenem verband sich auch eine engere Freundschaft. Wie

oft hatten wir mit ihm zusammen Streiche gemacht. Wir konnten diesen plötzlichen Bruch nicht recht verstehen.

Ein paar Tage später war dann die Beerdigung. Wir alle nahmen an der Trauerfeier teil. In der Kapelle stand der Sarg aufgebahrt, und jeder von uns hatte einen kleinen Blumenstrauß, den wir als letzten Gruß am Sarg niederlegten. Alle Kinder, Lehrerinnen und Lehrer waren anwesend. Dann ging alles sehr schnell, der Pfarrer hielt eine Trauerrede, der Sarg wurde zu einer Grabstätte gefahren und senkte sich bald in die ausgeworfene Gruft. Ich weiß nicht, ob es anderen auch so ging, mir kam zu diesem Zeitpunkt erst die Endgültigkeit des Todes zum Bewußtsein. Das Erlebnis hat uns noch lange beschäftigt. Natürlich setzte dann irgendwann wieder der Alltag ein, aber vergessen habe ich diese Geschichte nie."

Über die Schuljahre 1962 bis 1964 kann uns nun die Chronik einiges berichten, weil unsere Schulleiterin besser als ich empfand, daß der Unterricht erheblich unter dem Lehrermangel litt. Lassen wir sie also erzählen:

"Das Schuljahr begann am 25. April 1962. Es stand insofern unter einem ungünstigen Stern, als die Überforderung des Kollegiums und auch des Hausmeisters nun spürbar wurde und sich *in* Krankmeldungen niederschlug. Da die Schule keine Lehrkraft ohne eigene Klasse *und* auch keine Vertretungslehrkraft zur Verfügung hat, waren ständige Vertretungsstunden notwendig. Das Kombinieren von Klassen war unvermeidbar, auch das Reduzieren von Unterrichtsstunden. Die Behörde konnte keine Vertretungslehrkraft stellen, weil sie keine hatte. Die Kinder waren - wie immer - die Geschädigten und die diensttuenden Lehrkräfte wurden über die Maßen beansprucht. Auch die Tatsache, daß für den Hausmeister, der mehrere Monate fehlte, etiaa sechs bis acht Springhausmeister eingesetzt wurden, die nicht immer mit unseren Kindern richtig umzugehen wußten, brachte beträchtliche Unruhe in den ganzen Schulbetrieb."

So konnte sich unsere Schulleiterin von Jahr zu Jahr nur über den Raummangel und neuerdings auch noch über den Lehrermangel beklagen. Am 16. August 1962, die Sommerferien waren gerade vorüber, ereilte unsere Schule eine weitere Bedrängnis. Ein Zustrom von Kindern setzte ein. Die Baracken am Mattenberg (in Oberzwehren) wurden aufgelöst, und die Familien

mit ihren Kindern wurden in Bettenhausen angesiedelt. Diese Kinder wurden in der Agathofschule angemeldet, so daß wir bis zum November 1962 einen Zuwachs von 37 Kindern zu verzeichnen hatten. Meine Schulräume quollen über. So kam es, daß unsere Frau Weidemann wiederum in die Chronik eintrug:

"Ein katastrophaler Zustand! Eine unverantwortliche Zumutung für Schüler und Lehrer! Die Schulbehörde, der die Umsiedlungspläne hätten bekannt sein müssen, vielleicht auch bekannt gewesen sind, hat keinerlei vorausschauende Maßnahmen getroffen!

Schichtunterricht ist in der Agathofschule nicht möglich, wegen der langen Wege, die die Kinder haben, zumal der Winter mit der früh einbrechenden Dunkelheit bevorsteht. Einzige vorübergehende Lösung: Die Klassen werden vollgestopft; teils kombinierter Unterricht; teils reduzierte Stundenzahl! Ständiger Wechsel! Welche Belastung diese unvermeidliche Unruhe für Lehrer und Schüler bedeutet, kann ein Außenstehender überhaupt nicht ermessen. Das Kollegium ist - wie immer - vorbildlich in seiner Haltung: "to make the best of it". Die Vorgesetzte Behörde nimmt "theoretisch Kenntnis" von der Situation; aber keiner der Herren Schulräte erlebt auch nur einmal einen Tag in der "Praxis", in der rauhen Wirklichkeit mit..."

Diese Eintragungen in die Schulchronik machten letztlich deutlich, daß baldigst eine andere Lösung zu finden war. Die Schulbehörde versprach dann auch, zwei Baracken im Gartengelände aufzustellen. Es war allen bewußt, daß dies nur eine vorübergehende Ausweichmöglichkeit war. Dieser Notzustand könnte nur durch einen Schulneubau im Stadtteil Bettenhausen gelöst werden, so die Ansicht aller Instanzen. Die Bildungspläne für Sonderschulen, welche im Herbst 1962 neu herausgegeben wurden, erforderten ganz andere Voraussetzungen für das Sonderschulwesen, als unsere Schule zu bieten hatte. Unsere Schulleiterin verglich diese Pläne sofort mit unserem Schulalltag und kam zu der Schlußfolgerung:

"17 Jahre sind seit dem verlorenen Krieg vergangen! Neue - modernste Schulen sind gebaut worden! Aber in der Agathofschule sind die äußerlichen Gegebenheiten so traurig, daß man sie kaum schildern mag! Diese Diskrepanz zwischen 'Theorie und Praxis' ist vorerst weiterhin erschreckend und besorgniserregend."

Technische Wunder lassen vorübergehend den Raummangel vergessen

Eines Tages, schon früh am Morgen, geschah dann das Wunder, so die Eintragungen unserer Rektorin in die Schulannalen. Auf dem vorbereiteten Fundament wurde ein Schulpavillon errichtet. Der erste Teil wurde am 16. April, der zweite am 17. April 1963, zwei Tage vor Schulbeginn, aufgestellt. Da diese Fertigung des Pavillons einen großen Wirbel auch in der Stadt Kassel verursachte, möchte ich dies Ereignis, das in allen Tageszeitungen kommentiert wurde, hier wörtlich zitieren. So schrieb die Presse damals:

"Es ist schon eine großartige Sache, wenn in drei Tagen eine zwar kleine, aber moderne Schule entsteht. Es ist der erste Versuch in Kassel. Vorgefertigte Bauelemente sind der Clou dieser Rekordzeit."

In der Nr. 90 der Hessischen Allgemeinen vom 18. April 1963 heißt es wörtlich weiter:

"Schulneubau entsteht in zwei Tagen

Aus acht fertigen Teilen auf der Baustelle in kürzester Zeit zusammengefügt.

Süddeutsche Fachleute des Fertigbaus ließen innerhalb von zwei Tagen an der Agathofstraße in Kassel-Bettenhausen den ersten modernen Schulpavillon dieser Art in Nordhessen aus acht großen Bauelementen entstehen.

Stadtrat N. Redl und Baudirektor W. Noell nickten anerkennend, als gestern um elf Uhr auf die Minute genau zwei Tieflader mit vorgefertigten Teilen für das eingeschossige Zweiklassengebäude mit Nebenräumen an der Baustelle in Bettenhausen eintrafen.

Die ersten Wagen hatten sich bereits in der Nacht zum Dienstag um Mitternacht von Stuttgart aus auf den Weg nach Norden gemacht. Ein mächtiger Autokran schwenkte in den vergangenen 48 Stunden innerhalb von Minuten die Teile auf die vorbereiteten Fundamente. Baukosten: 235 000 DM.

Der Pavillon, in dem sich zwei Klassen mit je 60 qm Größe, ein Eingangsraum mit Garderobe und ein Lehrerzimmer sowie sanitäre Anlagen befinden, kostet insgesamt 235 000 DM. Davon entfallen auf die reine Fertigungsbaukonstruktion 136 000 DM, auf die Fundamente 25 000 DM und der Rest auf weitere Kosten für den Anschluß der Versorgungsleitungen.

Die Schule wird eine Gasheizung erhalten. Der Pavillon entstand in Montagebauweise mit Stahlrahmen als tragendem Körper. Sonst wurden Kunststoff und Holz verwendet.

Die Wärmehaltung soll der bei herkömmlichen Bauten entsprechen. Lebensdauer? Mindestens 50 Jahre versprechen die Hersteller."

Soweit die Berichte der Tagespresse. Für mich persönlich war dieser Pavillonbau auch eine große Begebenheit. Mir wurde zum ersten Mal klar, daß ich für die wachsenden Schülerzahlen, aber auch von der Modernität her gesehen, nach ungefähr 70 Jahren den Ansprüchen nicht mehr genüge. Das erfüllte mich mit großer Sorge und Trauer, weil mir bewußt wurde, daß die Tage, an denen ich mich des Kinderlärms und Spiels erfreuen konnte, gezählt sein würden. Was sollte dann mit mir geschehen? Ich war doch eine alte Schule und hatte, trotz der Ärgernisse unserer Schulleiterin, immer meine Aufgabe als Unterrichtsstätte erfüllt. Auch kamen die Kinder, wenn ich mal davon absehe, wie ungern Kinder im allgemeinen in die Schule gehen, ganz gern zu mir. Auch wenn sich die Spiele während der Pausen im Laufe der Zeit verändert hatten, so bot mein Hof noch immer genügend Platz zum Herumtollen.

Die Fertigstellung der Notunterkunft in meinem Gartengelände hatte also die Hoffnung zur Folge, zumindest die nächsten zehn Jahre als Schule zu überdauern. So nahm ich also dieses häßliche Bauwerk, das eigentlich so gar nicht zu mir schönem Backsteinhaus paßte, in Kauf. Das neuerliche Klagen von Frau Weidemann, denn die Räumlichkeiten reichten auch weiterhin nicht aus, habe ich einfach verdrängt. Ich wußte jedoch, all mein Leid würde baldigst wiederkehren. Doch jetzt hatte ich erst einmal Ruhe. Später wurde mir sehr schnell klar, daß es neben dem Schulbetrieb auch noch andere Aufgaben für mich geben konnte. Und wir sehen es ja heute, ein

"Stadtteilzentrum" hat eben auch seine großen Reize. Ich selbst hab > dadurch beide Lebenszeiten - Kindheit und Alter - miterleben dürfen, was mich sehr befriedigt.

Doch damals waren meine Sorgen riesengroß, das müßt ihr m heute nachsehen. Außerdem verdrängte ich nach dem Pavillonbau diese Gedanken erst einmal.

Die Schule erhält eine neue Leitung

Unsere verehrte Schulleiterin konnte nur noch ein Jahr di<

Mißstände unserer Schule dem Stadtschulrat vortragen, da sie 196-
pensioniert wurde. Das Ausscheiden hat ihr letztlich doch sehr we
getan. Dies kann jeder den Abschiedsworten von Frau Weideman:
aus unserer Schulchronik entnehmen. Lassen wir im folgenden dii
Chronik erzählen. Unter der Überschrift "Einschneidende Verände-
rungen an der Agathofschule in Kassel-B. ab Ostern 1964" lesen wi
da:



Lehrerkollegium der Agathofschule 1964

r

*"Die Schulleiterin - Weidemann - scheidet auf Antrag - aus dem
Schuldienst aus*

An ihre Stelle treten zwei Rektoren

Aus dem Lehrkörper scheiden ganz bzzv. vorübergehend aus:

- 1.) Herr T., 1 die sich zu dem Ergänzungsstudium in Marburg
(Ansbildung zum Sonderschullehrer)*
- 2.) Herr K., J gemeldet haben.*
- 3.) Herr Sch., der auf Wunsch die Arbeit an einer Sonderschule
aufgibt,*

4.) Frau £>., die auf Wunsch (Wohnungsgründe) an die Sonderschule Hupfeldstr. versetzt wird

5.) Frau Sehr., deren Übernahme nach Friedberg bereits vorliegt und die schon seit Januar auf ihren Abruf wartet.

Ein letztes Wort herzlichen Dankes gilt meinem Kollegium, das mir in allen schwierigen Lagen treu zur Seite gestanden und das allzeit meinen beruflichen Wahlspruch anerkannt und bewahrt hat:

'Im Möglichen Freiheit, im Notwendigen Einsicht, in allem die Liebe'

Augustin Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!

H.

Kassel - W. d. 1. April 1964

C. W.

Sonderschulrektorin a./ D.

Mit diesen netten Worten verabschiedete sich also unsere Rektorin, und mit dem neuen Schuljahr erhielten wir, nicht zwei, jedoch einen neuen Schulleiter. Herr Bätcher trägt dann sogleich in unsere Chronik ein:

"Schuljahr 1964 - 1965

Zu Ostern 1964 gab die Agathofschule 6 Klassen an die neuerrichtete Sonderschule Bettenhausen ab. Diese Schule soll 1965 einen Neubau am Forstbachweg beziehen und ist in diesem Schuljahr noch Gast in unserem Hause. Leider müssen wir deswegen noch auf den Pavillon verzichten. Sonst sind wir mit unserem 'Ableger' gutnachbarschaftlich verbunden.

Die Agathofschule hat augenblicklich 7 Klassen, die sich nach Ablauf des ersten Schulhalbjahres wie folgt zusammensetzt:

Kl	Lehrer	Knaben	Mädchen	Summe
3		11	11	22
4		11	4	15
5		11	9	20
6	Frau Wutschek	10	13	23
7a		12	7	19
7b		14	7	21
8		9	6	15

Außer den Klassenlehrern ist an der Schule Frau Oe. als technische

Lehrerin tätig. Am 15.6.64 kam Frau Sp. als Schulsekretärin zu uns. Durch die Teilung und verspätete Lehrerzuweisung bedingt, gab es in den ersten Monaten noch Verschiebungen und Veränderungen innerhalb des Kollegiums und der einzelnen Klassen. So standen die ersten Schulwochen unter einer gewissen Unruhe und Improvisation. Auch innerhalb des Geschäftszimmers und der Fachräume im Hause gab es viel Arbeit (eine Übergabe zwischen scheidendem und neuem Schulleiter erfolgte nicht). Unter Mithilfe der langjährigen Vertreterin Frau Wutschek und von Frau Sp. sind wir aber jetzt über den Berg. Auch das Kollegium und der Hausmeister Herr Zabbee halfen tatkräftig beim Neubeginn. Mehrere Räume wurden renoviert."

Unser neuer Schulleiter schien also zu Anfang seiner Tätigkeit an der Agathofschule recht zufrieden zu sein. Die Werkstatt wurde völlig entrümpelt, alte Sachen verbrannt und überflüssige, unbenutzbare Schulmöbel abtransportiert. Im Spätherbst wurde dann der Werkunterricht in dem alten Raum wieder aufgenommen. Doch bald begann auch unser Herr B., sich über die Zustände an unserer Schule zu beklagen. Überall in Hessen fehlte es an Sonderschullehrer innen und -lehrern. Die Schulbauten und Klassenzimmer reichten weder hinten noch vorne. Die Schülerzahlen nahmen ständig zu, und überfüllte Klassenräume waren die Folge. Diese Misere war nicht nur in Kassel oder in Hessen festzustellen, sondern in der gesamten Bundesrepublik kam es zu immer größeren Klagen.

Am 20. Oktober 1964 veröffentlichte die Hessische Allgemeine in Kassel unter der Überschrift "Jugendförderung ist bester Jugendschutz" folgende Zeilen:

"Kassel (nh). Heiße Jazz-Rhythmen, gespielt von den 'Jubilee Ramblers', empfangen am Dienstagvormittag im Festsaal der Stadthalle die rund 1000 Teilnehmer der Eröffnungsveranstaltung der diesjährigen Kasseler Jugendwochen. Das ungewöhnliche Rahmenprogramm fand begeisterte Zustimmung bei den Rednern und beim Publikum. Nachdem Obermedizinalrat Dr. Walter Gasse die Gäste, unter ihnen Regierungspräsident Alfred Schneider, im Namen des Stadtgesundheitsamtes begrüßt hatte, erläuterte Oberbürgermeister

Dr. Karl Branner Ziel und Zweck der Jugendwochen, in denen vom 19. bis 30. Oktober 1964 über 50 Referenten in zahlreichen Einzelveranstaltungen sich zu dem Generalthema 'Jugend zwischen Waren und Werten äußern werden.

Mit den Jugendwochen wolle die Stadt Kassel praktischen Jugendschutz betreiben, indem sie die Jugendlichen direkt anspricht, sagte Dr Branner. Der Oberbürgermeister brach eine Lanze für die heute vielfach geschmähte Jugend. Den negativen Erscheinungen stünden durchaus viele positive Werte gegenüber. Die Jugend sei heute nicht schlechter als früher, sie sei nur ganz anders. Eltern, Erzieher, Seelsorger und Jugendleiter müßten dieses Anders-Sein bei der Erfüllung ihrer erzieherischen Aufgaben berücksichtigen. Der beste Jugendschutz ist Jugendförderung, sagte der Oberbürgermeister."

Auch in den darauffolgenden Jahren verschlimmerten sich die Zustände an unserer Schule. Die Unzufriedenheit wuchs von Schuljahr zu Schuljahr, was mich als altes Schulgebäude ebenso von Jahr zu Jahr trauriger stimmte. Unser Schulleiter jammerte allerdings nicht nur wegen Platz-, sondern hauptsächlich wegen ständigen Lehrermangels. Im Schuljahr 1965/66 standen der Schule mit dem Rektor zusammen nur vier Sonderschullehrkräfte zur Verfügung.

Eines Tages hörte ich auf der Treppe zum ersten Stock ein Gespräch zwischen einem unserer Lehrer und dem Vater einer Schülerin.

"Wissen Sie," erboste sich der Lehrer, "wieviel kostbare Unterrichtszeit am Schuljahresbeginn verlorengeht, weil die Schulen nicht rechtzeitig Unterrichtspläne aufstellen können? Seit unzähligen Jahren erlebe ich, daß unser Schulleiter am letzten Tag der Osterferien immer noch nicht weiß, welche Lehrkräfte ihm zu Beginn des Schuljahres zu Verfügung stehen."

"Was macht die Schule denn dann," fragte der Vater zurück. Doch unser Lehrer steigerte sich immer mehr in Rage, hörte gar nicht, was ihm der Vater gefragt hatte.



Ausflug der Kinder der Agathofschule nach Helgoland - 1967



Klasse 3 der Agathofschule mit Frau Wutschek - 1967

"Lehrer sind ja schließlich auch keine Nummern, die man beliebig einsetzen und hin- und herschieben kann, und es genügt ja wohl auch nicht, wenn sie dann erfahren, sie bekämen eine 'jüngere

Dame' oder 'eine 14-Stunden-Lehrkraft' zugewiesen. Dem Rektor werden weder Alter noch Konfession, Spezialfächer oder besondere Einsatzwünsche mitgeteilt. So kommt es dann, daß unser Schulleiter meint, was soll ich mir eine völlig sinnlose Arbeit machen, jetzt schon einen neuen Stundenplan aufzustellen, es kommt dann doch alles ganz anders. Am Schuljahresanfang fängt er dann wieder von vorne an!"

"Regen Sie sich doch nur nicht so auf, ich verstehe ja den Kummer", beschwichtigte der Vater unseren Lehrer. Dieser beruhigte sich auch und berichtete anschließend über die Leistungen seines Schülers, die der Vater erfahren wollte.

Unser Rektor versuchte daher, in den kommenden Jahren zumindest das Betriebsklima in unserer Schule fröhlich und kollegial zu gestalten. Dies geschah dadurch, daß bei jeder sich bietenden Gelegenheit Feiern oder Betriebsausflüge gestartet wurden. Auch unsere Kinder nahmen an diesen Veranstaltungen häufig teil. Es ist völlig verständlich, daß besonders unsere Kinder an solcher Kurzweil ihre Freude hatten.

Die Jahre des Aufbaus sind vorüber, die Jugend rebelliert

In der Bundesrepublik begann die Unruhe in der Jugend von Jahr zu Jahr anzuwachsen. Besonders an den Universitäten rebellierten die ■ Studentinnen und Studenten immer häufiger. Es mag bezeichnend sein, daß die Unruhen mit kleinen Vorlesungsboykotts bei den Germanisten und Soziologen begannen, die sich schließlich besondei oft mit gesellschaftlichen Gegebenheiten befaßten, sich mit ziemlicher Geschwindigkeit auf alle anderen Fakultäten ausbreiteten. Erzürnten sich die Jugendlichen zunächst wegen der veralteten Bildungsplän so wurden schließlich die Bildungsinhalte insgesamt auf das heftigst:: angegriffen. Stand zu Anfang nur der Universitätsbetrieb auf dem Prüfstand, so wurden später die Professoren ausgepiffen, da die Jugend immer häufiger entdeckte, daß viele der alten Lehrkräfte schon während der Nazidiktatur tätig gewesen waren.

Nicht nur an den Universitäten kam es nun zu Unruhen, auch manche Eltern zu Hause konnten sich den vielen Fragen ihrer Kinder nicht mehr entziehen. Wie konnte es zu Hitler kommen? Was habt ih dagegen getan? Wußtet ihr von den vielen Toten in der* Konzentrationslagern? Wie konntet ihr dies alles zulassen? - *sieht*

Anhang (9) - Ein ganzes Bombardement von Fragen prasselte auf die ältere Generation ein.

Da ich schon etwas älter war, fragte ich mich natürlich manchmal, sind denn all diese Fragen berechtigt? Ich mußte aber zugeben, es hätte eigentlich von den Bundesbürgern schon die eine oder andere Frage an die Bundesregierung gestellt werden müssen, wieso all die alten Nazis wieder in gehobenen Stellungen saßen. Wieso kein einzi ger Richter aus der Hitlerzeit für verbrecherische Urteile zur Rechenschaft gezogen worden war.

Die Studentenrevolution nahm ihren Fortgang. Bald wurden die Kämpfe nicht nur auf dem Campus der Universitäten ausgetragen, sondern verlagerten sich mehr und mehr auf die Straßen der Städte Da der Staat auch nicht bereit war, sich auf Diskussionen einzulassen sondern mehr und mehr Polizei gegen Demonstrationen einsetzte eskalierte die anfänglich kleine Revolte fast zur Revolution. Unsere Freunde, die Amerikaner, führten zu dieser Zeit auch noch einen Krieg in Vietnam - *siehe Anhang (16)* - und wurden so zum „Buhmann" der Unruhen. Die Studenten entdeckten Marx und Lenin; Herbert Marcuse und die Philosophen der "Frankfurter Schule" wurden gelesen und dienten als Ideologieträger. Die breite Masse der Älteren stand dieser Rebellion völlig verständnislos gegenüber. Sie standen abseits an den Straßenrändern und warfen faule Tomaten auf die Demonstranten.

r

Nach Hunger und Armut ging es der Bevölkerung wieder recht ordentlich. Die Verlierer des Krieges hatten nicht nur wieder genug zu essen, es ging ihnen zum Teil besser als den ehemaligen Siegern. Das Wirtschaftswunderland Bundesrepublik war eines der Länder, die wieder etwas in der Welt galten. Wir standen auf der richtigen Seite, verteidigten die Freiheit. Was sollte also all das Gefrage? Wir sollten endlich mit der Vergangenheit unseren Frieden schließen. - Ja, dann wurde auch mal geschossen, was war schon ein Toter? Was machte es, wenn einer der Rädelsführer der Studenten, Rudi Dutschke, in Berlin von einem Faschisten überfallen und fast zu Tode gekommen wäre? Viel schlimmer war es, daß die Ruhe der Bürger gestört worden war.

Nun, alle Revolten gehen auch wieder zu Ende, im Jahr 1969 war

es dann soweit. Die Studenten waren in Fraktionen auseinandergefallen, die letzte Konferenz der Gruppen in Hannover konnte keine Übereinstimmung bewirken und so zerstob der Spuk, die Revolution war beendet. Diejenigen, die diese Tatsache nicht wahrhaben wollten, wurden Terroristen, vereinigten sich zur "Roten Armeefraktion" (RAF), die vom Staat bis auf das Messer bekämpft wurde und letztlich diesem unterlag. Die anderen kehrten zu den Alltäglichkeiten zurück, ließen sich in den Staat einbinden und wurden brave Bürgerinnen und Bürger.

Doch ganz so ungehört verschwand auch diese Erscheinung nicht. Viele Forderungen der Jugend, die zu Anfang der Auseinandersetzungen bei den Alten auf völliges Unverständnis gestoßen waren, gingen beiläufig mit in den Alltag ein. War Frontalunterricht vor unserer Revolte in den Schulen an der Tagesordnung, so verschwand dieser autoritäre Stil mehr und mehr. Die Hochschulen wurden reformiert, neue Lehrinhalte und neue Forschungszweige entstanden. Der Staat Bundesrepublik Deutschland begann eine neue Ostpolitik. Die Bevölkerung diskutierte diesen politischen Kurs auf das heftigste. Der Warschauer Vertrag und die Vereinbarungen mit der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) weichten die Ost-West-Gegensätze immer mehr auf. Es waren nur noch wenige Gruppierungen, die noch immer die deutschen Ostgebiete zurück haben wollten und die Grenzen von 1937 forderten. Das Demokratieverständnis wuchs und Diskussionsfreudigkeit setzte sich immer stärker durch. Immer mehr Menschen schlossen sich Parteien an und gingen aktiv in die Politik. Die gesamte Zeit zwischen 1965 bis 1976 kann ich daher als Zeit des Aufbruchs einordnen.

Unsere Schule erlebte in diesen Jahren auch ein paar Neuigkeiten von denen ich hier noch kurz berichten möchte. Am 13. September 1965 wurde endlich die neue Sonderschule, die Heinrich-Steuil-Schule, am Forstbachweg fertig. Dieser Neubau brachte für uns die langersehnte Entlastung unserer überfüllten Räume, denn die Klassen, die bisher im Pavillon untergebracht waren, zogen in die neue Schule um. Endlich konnten wir die beiden Räume dort nutzen.

Eine weitere merkbare Veränderung brachte uns 1966 die Verlegung des Schuljahresbeginns von Ostern auf den Flerbst. Herr Bätcher schreibt daher in die Schulchronik:

"Wegen der Verlegung des Schuljahresbeginns auf den Herbst, stehen zwei Kurzschuljahre bevor: 1.4.66 bis 30.11.66 und 1.12.66 bis 31.7.67. Es bedarf besonderer Überlegungen im Kollegium, wie die entstehenden Probleme (Stoff, Zeit, Planung usw.) bewältigt werden können. Im Hinblick auf diese Schwierigkeiten, ist es sogar eine gewisse Erleichterung, daß die geplante Einführung der 5-Tagewoche in unserer Schule von der Regierung abgelehnt wurde. Das Kollegium hatte sich geschlossen dafür ausgesprochen, auch die Schullehrerschaft hatte sich in einer Abstimmung mit über 90% dafür entschieden."

Neu für unsere Schule war außerdem, daß immer mehr Kinder aus den Landgemeinden zu uns geschickt wurden. Sie kamen aus Bergshausen, Lohfelden, Vollmarshausen, Wellerode, Wattenbach, Eiterhagen, Nieder- und Oberkaufungen, Sandershausen, Heiligenrode und sogar aus Nieste. Verschaffte uns die Mitbenutzung des Pavillons zunächst viel Luft bezüglich des Raummangels, änderte sich dieser Zustand wieder sehr schnell. Immer mehr Kinder aus dem Landkreis mußten von uns aufgenommen werden, da zwischen der Stadt Kassel und dem Landkreis Kassel ein Vertrag über das Sonderschulwesen zustande gekommen war. So konnte man am 09.02.1968 in der HN (Hessische Nachrichten) lesen:

"Zwischen der Stadt Kassel und dem Landkreis Kassel soll eine öffentlich-rechtliche Vereinbarung über die Regelung des Sonderschulwesens getroffen werden. Gestern nachmittag stimmten die Stadtverordneten dem Entwurf zu, den Stadtrat Hille vorgetragen hatte.

Ziel des Vertrags ist es, eine für die Stadt Kassel günstigere Kostenbeteiligung des Landkreises am Sonderschulwesen in Kassel zu erreichen.

Die Vereinbarung soll zunächst bis zum 31. Dezember 1972 gelten. Sie fand die einstimmige Zustimmung der Stadtverordneten."

Die Auswirkungen auf unsere Schule sind bekannt geworden. Wir erhielten eine Konrektorstelle zugebilligt. Wir wurden zu einer Mittelpunktsonderschule und damit setzten die bekannten Mängel, Raum- und Lehrermangel, wieder voll ein. Aber nicht nur diese Mängel beunruhigten uns in dieser Zeit. Was uns viel organisatori-

sche Fähigkeiten abverlangte, waren die ständig neuen Regelungen der Fahrgelegenheiten unserer auswärtigen Fahrschüler. Für unsere Kinder war dies natürlich wieder ein großer Spaß. Nach Schulschluß kamen die Busse, die die Kinder in die umliegenden Ortschaften transportierten. Vor dem Einsteigen in die Busse sollten Schlangen gebildet werden, was in den meisten Fällen überhaupt nicht gelang, weil die Mädchen und Knaben unserer Lehranstalt durch Schubsen und Stoßen diese Übung sabotierten. Da unsere Lehrer die Aufsicht führen mußten und somit für den einwandfreien Ablauf der Abfahrten verantwortlich waren, betrachteten diese die Angelegenheit mit anderen Augen. Häufig kam es daher zu Beschwerden der Lehrer aber auch der Nachbarschaft, die sich durch den Kinderlärm gestört fühlten.

Am 19.02.1969 fanden in Kassel, wie in anderen Orten Hessens auch, Protestdemonstrationen der Lehrer vor dem Rathaus statt. Es ging gegen die vorgesehene Harmonisierung der Besoldung im Bund, die die Vorbildung verschiedener Lehrergruppen nicht berücksichtigte. Wegen ausgefallener Stunden fand später teilweise eine "Bestrafung" statt. Die Aktionen hatten aber Erfolg. Die Lehrerbesoldung war nicht mehr blockiert.

Weitere Fortschritte brachte die Neufassung der Hessischer Schulgesetze vom 30. Mai 1969, in der auch ein grundständiges Studium für Sonderschullehrer vorgesehen war. Die Auswirkung davon war dann die Eingruppierung in den höheren Dienst.

Am 16.06.1969 fand eine Konferenz zum Haushaltsplan für das Jahr 1970 statt. An dieser Sitzung nahm auch der im März 1969 neu-gewählte Stadtrat Becker teil. Die Zusammenkunft erarbeitete folgende Überlegungen, die für die Agathofschule wichtig wurden: "Die ständige Vergrößerung der Stadtteile Waldau, Eichwald und Salzmannshausen, gemäß der Einwohnerzunahme nach dem Gewerbeansatzplan der Stadt für die Gebiete Flugplatz Waldau, Autobahnzubringer Ost, Fuldahafen ergibt steigende Schülerzahlen. Außerdem haben die Stadtrandgemeinden Heiligenrode, Sandershausen, Lohfelden (mit den Zubringerschulen Vollmarshausen, Wellerode, Wattenbach) und Bergshausen - für die laut Regionalvertrag zwischen Stadt Kassel und Landkreis Kassel und nach bisheriger Praxis die Agathofschule zentrale Mittelpunktsonderschule ist, durch Industrialisierung und

andauernden Zuzug steigende Einwohnerzahlen.

Sollten noch Ober- und Niederkaufungen zum Einzugsbereich der Agathofschule gehören (nach Empfehlung der Modellplanung der Max- Traeger-Stiftung für die Region Kassel), ergäbe sich eine verkehrsgünstige Zuständigkeit der Agathofschule für folgende Gebiete:

1. Östl. Stadtteile Kassel ca. 16000Einw.

(ohne Einzugsgebiet d. Steul-Schule)

2.

Bisherige vertragsgemäße Stadtrandsiedl. 25 000 Einw.

3.

Ober- und Niederkaufungen, Lossetal (?) 13 000 Einw.

Auf dem Gelände der Agathofschule ist es möglich (wie schon 1965 vom Bauamt erwogen), der steigenden Tendenz der Schülerzahlen durch das Aufstellen eines weiteren Pavillons (unter Beteiligung des Landkreises (?) gerecht zu werden.

1969 entsteht Bedarf für eine neue Klasse, 1970 werden mindestens zwei weitere Klassen benötigt (auch ohne Berücksichtigung von Pkt. 3).

Für eine genaue Berechnung und Einzelplanung wäre ivertergehendes statistisches Material erforderlich."

Dieser Bericht über die Schulkonferenz zeigt uns deutlich, wie unsere Schule in den vergangenen Jahren gewachsen und wieviel Raumnot mit diesem Wachstum verbunden war. Immer wieder mußte unser Rektor in die Chronik eintragen, daß die Schülerzahlen weiter anstiegen. Schon im Jahr 1970 ließ sich die Enge des Schulhauses nur dadurch vergessen machen, daß zwei Klassen in das Geschwister-Scholl-Haus verlegt wurden.

Um diesen Zustand noch einmal zu verdeutlichen, möchte ich hier die genaue Klassenverteilung aus dem Jahre 1971 zitieren:

Klasse	Jungen	Mädchen	Zusammen
1 u. 2	5	5	10
3	5	5	10
4	13	8	21
5 a	7	7	14
5 b	7	5	12
6 a	14	5	19
6 b	14	0	14
7a	11	7	18
7b	6	9	15
8	1	7	8
9 a	8	11	19
9 b	12	4	16
	103	73	176

Unter den Schülern befinden sich 8 Spanier, 3 Italiener. Der Anteil der Schüler aus dem Landkreis beträgt 39%.

Auch die kommenden Jahre bringen viel Unruhe für die Agathofschule

Die nun folgenden Jahre schafften wegen der immer größer werdenden Raumnot weitere Schwierigkeiten. Unser Schulleiter und das Kollegium waren oft am Rand der Verzweiflung und hofften von Jahr zu Jahr, daß sie entweder, wie schon einmal vom Stadtschulamt zugesagt, einen weiteren Pavillon zur Verfügung gestellt bekämen, oder die gesamte Schule in ein neues Gebäude umziehen könnte. Aber auf dieses Wunder mußten alle noch Jahre warten. Unseren Kindern war eine solche Entscheidung völlig egal. Sie fühlten sich auch bei mir recht wohl. Der Schulhof und die angrenzenden Gärten und Umgebung luden noch immer zum Spielen ein, was für die Kinder aller Generationen das Wichtigste bedeutet.

Ich möchte nun allerdings noch einmal einen kleinen Ausflug in die Schulgeschichte machen, da in den siebziger Jahren, angestoßen durch die Studentenrevolte, eine sich in der ganzen Bundesrepublik verbreitende Bildungs- und Schulreformdiskussion einsetzte. Ich

knüpfe an die Kritikpunkte der amerikanischen "Zook-Kommission" an, die im Herbst 1946 eine Studienreise durch die Schulen der amerikanischen Besatzungszone unternahm, und die damals die Ansicht vertrat:

Der Unterricht läuft weiter von einer Generation zur anderen, unberührt von den Ergebnissen der pädagogischen Forschung und der Schulversuche in den anderen Ländern.

Nachdem aber in der Bundesrepublik die sozialliberale Koalition die Regierung übernommen hatte, wurde in einigen Ländern eine Auseinandersetzung um eine Schulreform geführt. So kam es zur Einführung folgender Neuerungen im Schulwesen:

- Grund- und Hauptschulen lösten die traditionellen Volksschulen ab.
- Gemeinschaftsschulen ersetzten in den meisten Fällen die überkommenen Konfessionsschulen.
 - Ein 9. Pflichtschuljahr wurde für alle Schüler verbindlich.
- Nach verstärktem Bildungsangebot besuchten mehr Kinder aus benachteiligten Kreisen die weiterführenden Schulen.
- Selbst unter dem Druck finanzieller Restriktionen entstanden zahlreiche Schulneubauten.
- Neue Unterrichtsmethoden und modernisierte Schulbücher wurden eingeführt.
 - Versuche mit integrierten Gesamtschulen wurden gestartet.
- Die Mitwirkung von Eltern und Schülern erfuhr eine Ausweitung.
 - Die gymnasiale Oberstufe wurde reformiert.
 - Es entstanden zahlreiche Schulzentren.

Die meisten sehr vorsichtig begonnenen Schulreformen stießen auf eine breite Front der Ablehnung. Vor allem verschiedenen Lehrerverbänden erschien die Reformierung des Schulwesens zu weit zu gehen. Auch fürchteten sie um ihre Standesprivilegien. Ein Studienrat war eben kein Volksschullehrer und wollte auch nicht an der gleichen Schule unterrichten, was bei der Einführung der Gesamtschule zu befürchten war. Schon die Versuche des hessischen Kultusministers Dr. Stein Ende der vierziger Jahre, eine neue Lehrerbildung in Hessen einzuführen, stieß trotz Landtagsmehrheiten auf eine solch breite Front des Widerstandes, daß z. B. die

Ausbildung der Gymnasiallehrer auch weiterhin im alten Schema durchgeführt wurde. Am Ende der siebziger Jahre versuchte man in Hessen die "Integrierten Gesamtschulen" zu Regelschulen werden zu lassen. Anfänglich gab es auch Erfolge, doch schon gegen 1980 trat Stillstand ein, der später zum Abbruch dieser Schulentwicklung führte. Zwar gibt es auch heute noch Integrierte Gesamtschulen in Hessen, aber sie konnten sich nicht flächendeckend ausdehnen. Auch der Versuch, die Förderstufe an allen Schulen der Sekundarstufe I obligatorisch einzuführen, scheiterte. Immer wieder wies man darauf hin, daß die Durchlässigkeit des Bildungssystems für alle Kinder, welcher sozialer Herkunft sie auch seien, dem Bildungsniveau in Deutschland schaden würde. Schon der Diskussionsansatz wurde als ideologieverdächtig abgetan. Niemand wollte sehen, daß das dreigliedrige Schulsystem, so wie es schon die "Zook-Kommission" gesehen hatte, als demokratiefeindlich anzusehen war.

Unsere Schule hatte mit den genannten Reformversuchen des Schulwesens nur bedingt zu tun. Wie ich ja schon erzählt habe, wurden wir offiziell eine Mittelpunktsonderschule. Da aber der Schulraum immer weniger ausreichte, alle unsere Kinder aufzunehmen, und ein zweiter Pavillon nicht gebaut wurde, kam es 1979 so wie schon lange erwartet: meine Kinder zogen aus.

Welch ein trauriges Ereignis dies für mich war, könnt ihr euch all« vorstellen. Seit 85 Jahren diente ich Generationen von Kindern an Schule. Nun war ich alt und verbraucht, meine Räume reichten schon seit Jahren nicht mehr aus, ich war zu nichts mehr zu gebrauchen. Kein Kinderlärm sollte mich mehr erfreuen, keine lustigen Streiche« konnten mein Herz mehr zum Lachen bringen. So wie sie eines Tages gekommen waren, so waren sie verschwunden.

Ich hatte geglaubt, daß ich nun ausgedient hätte, meine Räume in Zukunft leer stehen würden. Ich wurde aber eines Besseren belehrt. Schon bald zogen andere Menschen bei mir ein. War ich anfänglich wie erwähnt, traurig, konnte ich mich bald über die neuen Bedingungen freuen. Dies wird aber einem neuen Kapitel meiner Erzählung vorbehalten sein.

Auf dem Weg zum AWO-Stadtteilzentrum Agathof - siehe Anhang (10

) -

Heute will ich nun den letzten Teil meiner "Lebensgeschichte" erzählen. Damals also war ich sehr traurig, meine Kinder hatten mich verlassen, wie ging es nun weiter mit mir? Doch kaum war der letzte Tisch und Schrank der Sonderschule abgeholt worden, erschienen eines Tages große Lastwagen, die neue Tische, Stühle und Schränke brachten. Und bevor ich mich recht besinnen konnte, standen wieder junge Menschen, diesmal schon etwas älter, vor meiner Tür und nahmen dann schnell meine Räume in Besitz. Es dauerte auch nicht lange, bis ich herausgefunden hatte, was das wohl für neue Schüler seien. Sie kamen von jenseits der Hafenbrücke, aus der ehemaligen Amalienschule, wo auch noch ein Teil ihrer Kameraden untergebracht war. "Technikerschule", so nannten sie sich. Sie zogen mit zwei Klassen in die erste Etage und zwei weiteren Klassen in den Pavillon. Herr Sonnenberg war für diese Studenten zuständig. Ein ganzes Jahr und mehr kamen diese jungen Menschen zu mir, und da Frau Schade, unsere fleißige Hausmeisterin, bei mir wohnen blieb, konnte ich gewiß sein, daß die Stadt Kassel auch in Zukunft für mich Verwendung finden würde. Es fiel mir ein Stein vom Herzen, denn ich wurde gebraucht.

Doch nachdem die Techniker ausgezogen waren, es war so im Laufe des Jahres 1980, gab es für mich eine spürbare Veränderung.

Im Rathaus der Stadt Kassel muß man über mich und meine weitere Verwendung viele Überlegungen angestellt haben. Das Stadtschulamt gab mich ab und das Sozialamt - Abteilung Altenarbeit - wurde für mich zuständig.

Infolge der besseren Lebensbedingungen - kürzere Arbeitszeit, viel Urlaub, sehr gute medizinische Betreuung, besseres Wohnen usw.

- kam es, daß die Menschen immer länger "jung bleiben", die Lebenserwartungszeit verlängert sich. Also, die alten Menschen werden immer zahlreicher und sie suchen und brauchen soziale Kontakte, um ihren Alltag und Lebensabend sinnvoll zu gestalten.

So hatte man beschlossen, mich für eine "Altenbegegnungsstätte" herzurichten. Eine Begegnungsstätte braucht aber eine andere Gestaltung und Inneneinrichtung. Meine Räume wurden mit Mitteln des Hessischen Sozialministeriums entsprechend ausgebaut. Mit Hilfe von Herrn Lapp vom Referat für Altenarbeit der Stadt Kassel wurde die weitere Ausstattung vorangetrieben. Und bald stand auch

das geeignete Mobiliar bereit.

So zog der Landesverband der Gehörlosen Hessen e.V. im ersten Stock bei mir ein. Ein Büro war eingerichtet und die anderen Räume für die vielfältige Vereinsarbeit - Geselligkeit, Sozialarbeit u. ä. - entsprechend gestaltet.

Nun konnte der Seniorenclub Bettenhausen im Laufe des Jahres 1981 endlich einziehen. Er hatte schon lange darauf gewartet, denn seit seiner Gründung 1971 in der Gaststätte "Zum Anker" war er stetig gewachsen. Dann war das "Geschwister-Scholl-Haus" im Dorfmannweg für ihn und seine 150 Mitglieder zu klein geworden.

Nach ihm folgte bald der AWO-Altenclub Bettenhausen. Es dauerte nicht lange, und andere Vereine und ältere Menschen, die mich interessant fanden, kamen zu mir.

Im Jahre 1985 traten daher Dr. Kipp und Uli Wichmann vom Ludwig-Noll-Verein an das Sozialamt der Stadt Kassel heran und frag-



Weihnachtsfeier des Seniorenclubs Bettenhausen 1981

ten nach, ob man nicht für die Selbsthilfegruppe "Die Nollis" einen Platz bei mir finden könnte. Das Sozialamt war wohl zunächst abwartend aber im April 1986 fand sich auch für diese Gruppe eine Räumlichkeit bei mir.

Und Anfang Januar 1986, so hörte ich von Mitgliedern des

Seniorenclubs Bettenhausen, hatte im Sozialamt mit Frau Wolf und Frau Trilling ein Gespräch stattgefunden. Die Vorsitzende des Clubs wünschte sich mehr Unterstützung für die Programmarbeit. Vor allem für das kreative Gestalten fehlten ihr alle hinreichenden Fachkenntnisse. Eine ABM-Stelle sollte geschaffen werden, die sich vor allem um das kreative Gestalten und weitere Angebote kümmern sollte.

Anfang November 1986 erschienen bei mir zwei ABM-Mitarbeiterinnen, Frau Paar und Frau Münnich. Sie begannen sofort mit dem Gruppenaufbau. Da bald darauf die Adventszeit anbrach ließen sich die folgenden Aktivitäten gut an. Die sogenannte "Gemütliche Runde", bei der man mit guten Gesprächen Ängste und Sorgen los werden, seine Lebenserfahrung, sein Können einbringen konnte, Talente wieder ausgrub, Bedürfnisse formulierte, erlebten alle Teilnehmerinnen als gute Gemeinschaft. Nachdem Frau Paar und Frau Münnich nach zweijähriger Tätigkeit unter Tränen gegangen waren (ABM-Kräfte konnten immer nur zwei Jahre lang beschäftigt werden) kam 1989 Frau Christine Labusch für ein Jahr und betreute die Gruppen.

Bei mir hatte sich im Laufe der 80er Jahre wirklich viel geändert. Anderer Dienstherr, und damit andere Menschen, neue Einrichtung, neue Bezeichnungen für bestimmte, für mich neue Aufgaben, Das fiel mir alles nicht so leicht, um klar zu kommen. Und so war ich 1987 eigentlich nicht mehr so überrascht, als ich den Begriff 'Honorarkräfte' hörte. Zwei junge Frauen, Marianne Bednorz und Jutta Fennel, Studentinnen der Soziallehre am Ende ihres Studiums, begannen mit einem neuen Thema als Aufgabe ihre Tätigkeit.

So stand im September 1987 eine Anzeige in der HNA (Hessisch - Niedersächsische Allgemeine, Kassel):

"Einladung zum Gesprächskreis ~ Bettenhausen früher und heute

Wir wollen mit Frauen und Männern, die Bettenhausen kennen, Bilder Zusammentragen und uns erzählen, wie es früher in Bettenhausen zugeht und was sich verändert hat. usw."

Seit dieser Zeit kommen Frauen und Männer zwischen 65 und 90 Jahren, die eng mit Bettenhausen verbunden sind, zu mir. Sie unternahmen und unternehmen es, Erlebtes und Erfahrenes

festzuhalten und zu vermitteln. Ihre Kiridheits- und Jugenderinnerungen sind Anknüpfungspunkte um darzustellen, wie sich das Gesicht Bettenhausens, die Menschen und ihr Leben immer mehr verändert haben. Für die Jüngeren möchten sie das Bild von Alt-Bettenhausen lebendig erhalten und damit zu Fragen anregen und ein Interesse an der Geschichte und dem Leben im Stadtteil wecken. Sie haben eine Reihe von Aktivitäten entwickelt und der Öffentlichkeit vorgestellt: Fotoausstellungen und Stadteilkalender mit Bildern von Alt- Bettenhausen, Broschüren, die Ton-Dia-Schau "Erinnerungen an eine Zeit vor mehr als 50 Jahren" usw. usw. Die Resonanz zu den bisherigen Arbeiten des Gesprächskreises "Bettenhausen früher und heute" brachte viele gute Gesprächsrunden mit unterschiedlichen Altersgruppen zu unterschiedlichen Themen. Insbesondere mir gaben sie überhaupt erst die Gelegenheit, über mich und meinen Werdegang zu berichten.



Gesprächskreis "Bettenhausen früher und heute" - 1988

Doch ich will im Zeitablauf bleiben. Frau Jutta Fennel schied 198^c aus der gemeinsamen Arbeit und Frau Marianne Bednorz setzte ziel-

strebig ihre erfolgreiche Tätigkeit für ältere Menschen fort.

Und dann mußte ich mich wieder auf etwas Neues einstellen. Mar sagte, es sei etwas Organisatorisches und hinge mit Geld zusammen Die AWO - Kreisverband Kassel-Stadt - übernahm am 1. April 1991 die "Regie im Mehrzweckgebäude Agathofstraße 48". Das bin ich! Sehr glücklich war ich, daß Frau Marianne Bednorz als hauptamtliche Kraft ab 1. Juni 1991 die Leitung erhielt. Nun bin ich das "AWC Stadtteilzentrum Agathof".

In mir und bei mir spielte und spielt sich seitdem ein buntes Leber ab. Niemals hätte ich erwartet, daß ich noch so viel den Menschen in Bettenhausen dienen könnte.

Da sind die Gruppen: Seniorenclub Bettenhausen, AWO Seniorenclub, Handarbeits- und Schnuddeltreff, Gemütliche Runde "Die Fifties" - Frauentreff für Frauen um die 55, Kasseler Seniorentreff, Singgruppe, Spieltreff und Wandergruppe. Dann noch: Gedächtnistraining, Aquarellmalerei, Seidenmalerei, Puppenwerkstatt, die Senioren-Videowerkstatt Agathof und die Projektgruppe "Fremde im Stadtteil".

Meine Räume werden in den Zeiten, in denen sie nicht für die Altenarbeit benötigt werden, von anderen Gruppen genutzt, wie z. B. Ortsbeirat, Gemischter Chor Bettenhausen, Gottesdienst (Maranatha), Schulungsstätte für gesunde Lebensführung, Familienfeste, Kleiderbasar für dicke Frauen, Krabbel-Gruppe. Im Jahr finden regelmäßig zwei bis drei Ausstellungen statt, die mir viele interessierte Besucher bringen. Alle kamen zu meinem hundertsten Geburtstag mit ihren Verwandten und Freunden, viele Offizielle der Stadt Kassel und der AWO um zu feiern und die Ausstellung über meine Geschichte, dargestellt auf Tafeln mit Bildern und Informationen, zu besichtigen und gleichzeitig zu hören, daß zu diesem Thema eine Broschüre erstellt werden soll.



AWO-Stadtteilzentrum Agathof - Eingang

Anhang:

(1) Reformschulbewegung: Mit den Ausdrücken "Reformschulpädagogik" oder "Reform-pädagogische Bewegung" bezeichnet man die an der bürgerlichen sogenannten Kulturkritik orientierten pädagogischen Reformversuche gegen Ende des 19. und im ersten Dritte des 20. Jahrhunderts in Europa und Nordamerika, in Deutschland i den Jahren etwa von 1895 -1933. Gelegentlich werden allerdings auch andere Epochen mit dem Etikett "pädagogische Reformbewegung versehen, so beispielsweise die Pädagogik der Aufklärung. Für di Reformpädagogik zu Beginn unseres Jahrhunderts (des 20.) sind in jeweils unterschiedlichen Akzentsetzungen zwei ineinander greifende Momente kennzeichnend: Der Versuch der Bewältigung der wie auch immer interpretierten gesellschaftlichen Krise mittels einer veränderten Erziehung, verbunden mit dem Versuch, innerhalb der institutio-nalisierten Erziehung eine Gewichtsverlagerung zum Kind unc Jugendlichen hin zu erreichen - Pädagogik "vom Kinde aus". Zu gesellschaftlichen Erneuerung sollten die spontanen schöpferische] Kräfte der Heranwachsenden freigesetzt werden.

Der sogenannten "Reformpädagogik" schließt sich allerdings auch die sich so bezeichnete "Erlebnispädagogik" an. Diese Pädagogik, di immer wieder die Emotionen dem Verstande des Menschen vorzieht: bewirkt eine große Wissenschaftsfeindlichkeit aller ihrer Anhänger. Dieser Wissenschaftsfeindlichkeit schlossen sich später auch di Pädagogen der sogenannten gesunden Volkspädagogik der Nationalsozialisten an. So äußert sich z.B. Adolf Hitler in seinem Buch "Mein Kampf" wie folgt:

"Der völkische Staat muß dabei von der Voraussetzung ausgehen, daß ein zwar wissenschaftlich weniger gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft für die Volksgemeinschaft wertvoller ist als ein geistreicher Schwächling. Ein Volk von Gelehrten wird, wenn diese dabei körperlich degenerierte, willensschwache und feige Pazifisten sind, den Himmel nicht erobern, ja noch nicht einmal auf dieser Erde sich das Dasein zu sichern vermögen..."

Wir alle kennen die Folgen der so begründeten Pädagogik. Das Volk brauchte mutige, wenig kritische, tapfere Soldaten.

Es sollte daher sehr fein differenziert werden, was zur wirklich befreienden Pädagogik führt: eine rationale, emanzipatorische Pädagogik, welche Kritikfähigkeit und Vernunft als wesentliche Bestandteile begreift oder eine Pädagogik, die sich rein auf Emotionen begründet und daher meist irrational ist.

(2) **Dolchstoßlegende:** Die seit dem Herbst 1918 in Deutschland sich ausbreitende These, daß für den Kriegsausgang nicht das militärische Kräfteverhältnis an der Front, sondern das Versagen der Heimat ("Dolchstoß in den Rücken der siegreichen Truppen") verantwortlich sei. Diese Legendenbildung wurde trotz ihrer sachlichen Unhaltbarkeit (Dolchstoß-Prozeß, 1925) zum bestimmenden Element einer Rechtfertigungs-ideologie der preußisch-deutschen Militärs wie Hindenburg und Ludendorff. Diese Legendenbildung wurde von den nationalen und konservativen Parteien der Weimarer Republik dazu benutzt, Propaganda und Intrigen gegen die ungeliebte Weimarer Republik in Gang zu setzen. Besonders die Hitlerpartei (NSDAP) benutzte diese Aussage in Verbindung mit der Bezeichnung "Novemberverbrecher", um die Demokratie zu diskreditieren.

Als "Novemberverbrecher" galten alle Politiker, besonders Philipp Scheidemann, Friedrich Ebert, Karl Liebknecht u. a., die sich an der Novemberrevolution 1918 beteiligten.

(3) **Dreiklassenwahlrecht:** Nach Einkommen oder Steuerleistung abgestufte Sonderform des allgemeinen Wahlrechts. Dieses Wahlrecht wurde 1848/49 im Königreich Preußen eingeführt und auch nach Gründung des Deutschen Reichs 1871 im Land Preußen beibehalten. Das Steueraufkommen eines Urwahlbezirks wurde gedrittelt und die Urwähler in drei Gruppen eingeteilt. Der Urwähler wurde also nach seiner Steuerleistung, ob hohe oder niedrige Steuern, in eine der drei Gruppen eingeordnet. 1849 stimmten in der ersten Gruppe 4,7%, in der zweiten Gruppe 12,6%, in der dritten Gruppe 82,6% der Wähler. Jede Gruppe wählte im Urwahlbezirk ein Drittel der Wahlmänner und diese die Abgeordneten. Damit war die Mehrheit des Volkes politisch entmündigt.

Dieses Wahlrecht galt auch in den Kommunen. Dort gab es noch weitere Auflagen, um gewählt zu werden. Z. B. die in der dritten Gruppe zu wählenden Personen mußten in Kassel ein Haus als

Besitz nachweisen.

(4) **Volksgesichtshof:** Durch Gesetz vom 24.4.1934 als Provisorium geschaffenes und durch Gesetz vom 18.4.1936 in ein Dauerorgan umgewandeltes Gericht, das als Erst- und Letztinstanz die Aufgaben des Reichsgerichts bei Hoch- und Landesverrat und anderen politischen Delikten übernahm und dessen Mitglieder der Reichskanzler Adolf Hitler ernannte. In seinen Verhandlungen brauchten jeweils müder Vorsitzende und ein Beisitzer, (von 4 Richtern) Berufsrichter zu sein. Im Jahr 1944 gab es 173 ehrenamtliche Beisitzer, die aus der Wehrmacht, der Polizei und der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) abgeordnet wurden. Ankläger war der Oberreichsanwalt beim Volksgesichtshof.

Der Volksgesichtshof war hauptsächlich Gerichtsstätte politischer, defätistischer, hoch- und landesverräterischer Delikte. Von den Todesurteilen, die im Dritten Reich vollstreckt worden sind, fällt eine große Zahl auf die Rechtsprechung des Volksgesichtshofes.

Zwei der etwa 5000 Todesurteile des Volksgesichtshofes möchte ich hier anführen, da der Richter der ehemalige Stadtverordnete in Kassel Roland Freisler war, der als Präsident des Gerichts sich besonders hervortat.

- I. Die Schwester des bekannten Schriftstellers Erich Maria Remarque wurde vom Volksgesichtshof unter dem Vorsitz Freislers zum Tode verurteilt, weil sie angeblich an dem NS-Regime Kritik geübt habe.
- II. Der Dramaturg Richard Döwle, ein begabter Mann von 42 Jahren, hatte aber keinerlei politische Interessen. Er lebte ganz seinem Beruf in einer leitenden Stellung in der Reichsfilmkammer. Sein Verbrechen bestand darin, bei der Besprechung eines Filmstoffes bemerkt zu haben, es sei ja alles das gleiche bei den Filmen, sie müßten eben mit "der braunen Sauce gemacht werden". Diese Äußerung wurde Goebbels hinterbracht, der die Sache an den Volksgesichtshof abgab. Aufgrund des "Heimtückegesetzes wegen Verächtlichmachung der Reichsregierung" wurde Döwle zum Tode verurteilt. Daß er wegen einer derartigen Lappalie sterben sollte, war ihm völlig unbegreiflich. Die Bemühungen seiner alten Mutter blieben ohne Erfolg. Döwle wurde am 9. Oktober 1944 in Brandenburg enthauptet.

Verurteilt wurden am Volksgerichtshof auch die Geschwister Scholl und andere Jugendliche, bekannt unter dem Namen "Weiße Rose". Abgeurteilt wurden auch die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944.

(5) **Versailler Diktat:** Diese Bezeichnung für den Versailler Vertrag wurde besonders immer wieder von den Nationalsozialisten gebraucht. Der Versailler Vertrag wurde am 28.6.1919 im Versailler Schloß zwischen dem Deutschen Reich und 27 alliierten und assoziierten Mächten unterzeichnet und trat am 10.1.1920 in Kraft. Verschiedene Länder ratifizierten den Vertrag jedoch nicht oder beendeten den Kriegszustand mit dem Deutschen Reich durch besondere Verträge, so zum Beispiel Costa Rica 1920, die USA 1921, China 1921, Ecuador 1921/22 und Hedschas/Saudiarabien 1929.

Nach dem deutschen Waffenstillstandersuchen an Präsident Wilson (USA) mußte die von der deutschen Regierung im Einvernehmen mit der obersten Heeresleitung abgesandte Waffenstillstandskommission am 11.11.1918 in Compiegne harte Waffenstillstandsbedingungen annehmen.

Ohne deutsche Beteiligung wurde ab 18.1.1919 in Paris der Text des Friedensvertrages in meist geheimen Beratungen zwischen Wilson, Lloyd George, Clemenceau und Orlando (Die "Großen Vier") ausgearbeitet. Am 7.5.1919 wurde der Text der deutschen Delegation zugestellt, deutsche Gegenvorschläge wurden abgelehnt und am 16.6.1919 ultimativ die Vertragsannahme binnen 5 Tagen gefordert. Philipp Scheidemann, damaliger Ministerpräsident (Kanzler) unterschrieb diesen Vertrag nicht und trat als Ministerpräsident zurück. Die Weimarer Nationalversammlung stimmte mit 237 Abgeordneten gegen 138 Abgeordnete, bei 6 Enthaltungen am 22.6.1919 der Unterzeichnung zu, obwohl viele Bestimmungen als ungerecht abgelehnt wurden. Das Zustandekommen dieses Vertrags kann man durchaus auch als Diktat bezeichnen, obgleich in den zwanziger Jahren viele Bedingungen durch deutsche Regierungen abgebaut werden konnten. Schlimm muß man vor allem die Folgen dieses Vertrages bezeichnen, da damit den antidemokratischen Kräften in Deutschland ein weites Feld ihrer Agitation zur Zerstörung der parlamentarischen Demokratie überlassen war. In der Folgezeit begünstigte dieses Trauma und andere

Propagandamittel (Novemberverbrecher, Dolchstoßlegende etc.) den Aufstieg Hitlers und die Zerschlagung der Weimarer Republik.

(6) "**Roehm-Putsch**", Revolte Roehm: Von der nationalsozialistischen Propaganda verbreitete Rechtfertigungsbezeichnung für den angeblichen Anlaß der von Hitler befohlenen Mordaktion gegen die SA-Führung (SA = Schutzabteilung) und andere politische Gegner am 30. Juni 1934. Rund 200 Personen fielen dieser Aktion zum Opfer, die von der Reichsregierung nachträglich als "Staatsnotwehr" gerechtfertigt wurde.

(7) **Proklamation Nr. 3 des Kontrollrats**: Nachdem Hitlerdeutschland die bedingungslose Kapitulation unterschrieben hatte, übernahm laut Potsdamer Abkommen der Alliierte Kontrollrat, mit Sitz Berlin, die Regierung über Gesamtdeutschland. Dieser Kontrollrat gab in kurzen Abständen Proklamationen heraus. Eine dieser Proklamationen, Nr. 3, die die "Grundsätze für die Umgestaltung der Rechtspflege" regelte, möchte ich hier erwähnen. Diese öffentliche Bekanntmachung wurde daher so wichtig, weil sie die "**Rechtsstaatlichkeit**" in Deutschland wiederherstellte.

Da heißt es:

"Dank der Vernichtung der Gewaltherrschaft Hitlers durch die alliierten Mächte ist das Terrorsystem der Nazigerichte abgeschafft worden. An *seiner* Stelle muß eine Rechtspflege treten, die sich auf die Errungenschaften der Demokratie, Zivilisation und Gerechtigkeit gründet. Der Kontrollrat verkündet daher *die* folgenden Grundsätze für die Umgestaltung der Rechtspflege, die für ganz Deutschland Geltung haben sollen.

I. Gleichheit vor dem Gesetz.

Alle Personen sind vor dem Gesetz gleich. Niemandem, *irgend* welches auch seine **Rasse, Nationalität und Religion** sei, dürfen die ihm gesetzlich zustehenden Rechte entzogen werden.

II. Gewährleistung der Rechte des Angeklagten.

1. Niemand darf des Lebens, der persönlichen Freiheit oder seines Eigentums beraubt werden, es sei denn auf Grund eines gesetzmäßigen Gerichtsverfahrens.

2. Strafrechtliche Verantwortlichkeit besteht nur für rechtlich als strafbar erklärte Handlungen.
3. **Kein Gericht** darf irgendeine Handlung auf Grund von "Analogie" oder im Hinblick auf das sogenannte "**gesunde Volksempfinden**" als strafbar erklären, wie das im deutschen Strafgesetzbuch der Fall war.
4. In jedem Strafverfahren müssen dem Angeklagten folgende Rechte zugestanden werden, die einer demokratischen Rechtsauffassung entsprechen: Schnelles und öffentliches Gerichtsverfahren, Bekanntgabe von Grund und Art der Anklage, Gegenüberstellung mit den Belastungszeugen, gerichtliche Vorladung von Entlastungszeugen und Hinzuziehung eines Verteidigers. Strafen, die gegen das gerechte Maß oder die Menschlichkeit verstoßen, und solche, die das Gesetz nicht vorsieht, dürfen nicht verhängt werden.
5. *Verurteilungen, die unter dem Hitlerregime aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen erfolgten, müssen aufgehoben werden.*

III. Abschaffung der **Ausnahme- und Sondergerichte** des Hitlerregimes.

Der Volksgerichtshof, die Gerichte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und die Sondergerichte sind aufgehoben. Ihre Wiedereinsetzung ist verboten.

IV. Unabhängigkeit der Gerichtsbarkeit

1. **In der Ausübung seiner Amtstätigkeit ist der Richter unabhängig von Weisungen der ausführenden Gewalt. Er ist nur dem Gesetz unterworfen.**
2. Der Zugang zum Richteramt steht, ohne Rücksicht auf Rasse, Religion oder Nationalität, allen Personen offen, sofern sie die Grundsätze der Demokratie anerkennen.
3. Beförderung des Richters erfolgt ausschließlich nach Maßgabe seiner Leistungen und juristischen Befähigung.

V. Schlußsatz

Ordentliche Deutsche Gerichte werden die Rechtspflege in Deutschland in Einklang mit den Grundsätzen dieser Proklamation ausüben.

Angefertigt in Berlin, den 20. Oktober

1945.

(8) **Entnazifizierung:** Unter der Überschrift "Schlechte Befehle" erinnert man sich von amerikanischer Seite wie folgt an die Entnazifizierung:

"Inzwischen hatte die Entnazifizierung in der amerikanischen Zone (Kassel gehörte zur amerikanischen Zone) Fortschritte gemacht. Das im September 1945 von Charles Fahy in aller Eile entworfene Gesetz Nr. 8 der Militärregierung sorgte für eine energische Durchführung der Entnazifizierung in der amerikanischen Zone, und die unmittelbaren Folgen hätten niemanden überraschen dürfen. USFET (= US Forces in European Theater) sprach von "Erbitterung und Verzweiflung", und in der deutschen Bevölkerung verbreiteten sich Gerüchte, nach denen der Plan bestand, die deutsche Wirtschaft zu vernichten. Das Gesetz betraf potentiell jedes Parteimitglied, das als Fachmann oder *in* verantwortlicher Stellung tätig gewesen war und wirkte sich auf jedes Unternehmen aus, dessen Eigentümer der NSDAP angehört hatte. Einige Dienststellen der Militärregierung schlossen alle Betriebe in ihrem Gebiet und verboten die Arbeitsaufnahme so lange, bis alle Nazis identifiziert und entlassen ivaren...

Von General Clay's (der damalige amerikanische Hohe Kommissar für Deutschland; Sitz im Kontrollrat in Berlin) Gesichtspunkt aus gesehen befolgte er nur die ihm gegebenen Befehle. Er meldete daher nach Washington, daß "bisher 42000 Nazis entlassen worden sind" und fügte hinzu, daß...

Durch die Entnazifizierung verlangsamte sich zwar die Rückkehr zu normalen Verhältnissen, aber Clay hatte dafür gesorgt, daß Schlüsselbereiche in der Wirtschaft ungestört *Weiterarbeiten* konnten..."

Eine der negativsten Auswirkungen des Gesetzes Nr. 8 war es, daß die Deutschen die Achtung vor den Methoden und Verfügungen der Militärregierung verloren. Wie sie sehr bald feststellen konnten, verlangte das Gesetz nicht unbedingt die Entlassung der Betroffenen sondern erlaubte ihnen, auch weiter als einfache Arbeiter beschäftigt zu werden. Deshalb änderte man in vielen Fällen einfach die Berufsbezeichnungen und verständigte sich mit Freunden und Verwandten, die sich als Treuhänder einsetzen ließen. Da jeder einzelne den Beweis erbringen mußte, daß er kein

aktiver National-
Sozialist gewesen war, kam es zu einer wahren Flut von Unbedenklichkeitsbescheinigungen und Erklärungen. Das waren die sogenannten "**Persilscheine**". Damit drohte die ganze Entnazifizierung zur Farce zu werden. Schwindel und Korruption waren alltägliche Erscheinungen.

So konnte es also durchaus Vorkommen, daß unbescholtene Bürger, wie unser Erzähler, sich plötzlich bei Behörden alten Nazis gegenübergestellt sahen. Der Betreffende hatte sich halt irgendwoher einen "**Persilschein**" besorgt.

(9) Einige Anmerkungen der Gruppe "Bettenhausen früher und heute" über die Studentenrevolte der Jahre 1963 bis 1969, und was die Gruppenmitglieder als dauerhafte Veränderungen, die aus dieser Revolte hervorgegangen sind, ansehen.

Zu dieser Zeit waren die meisten von uns noch berufstätig. Wir verfolgten zwar die Nachrichten, hatten auch von den Demonstrationen gehört, müssen aber mehrheitlich heute feststellen, daß wir erst viel später die Begebenheiten reflektiert haben. Mancher von uns hat sich gefragt, was wollen die überhaupt? Die Darstellung in den Medien hat es nicht verstanden, uns die Rebellion der Jugend verständlich zu machen. Auch die Sprache der Studenten erschien uns zu wissenschaftlich, zu wenig volkstümlich. Wir hatten den Eindruck, daß die Jugend bei uns den Kommunismus einführen wollte, davor hatten wir Angst. Gewalt lehnten wir grundsätzlich ab.

Wie sehen wir diese Bewegung heute? Gibt es Positives zu vermelden? Ein paar Anmerkungen:

1. Die Kleiderordnung hat sich gewandelt, auch Frauen tragen Hosen.
2. Männer tragen die Haare lang.
3. Viele junge Menschen leben heute in gemischten Wohngemeinschaften.
4. Es hat eine sexuelle Revolution stattgefunden. In früheren Zeiten gab es kaum sexuelle Aufklärung. Die "Pille" kam auf den Markt; alle empfanden dies als eine Befreiung, denn endlich brauchte man keine Angst mehr zu haben, unerwünschte Kinder zu bekommen. Die Geburtenkontrolle führte sich wie von selbst

ein.

5. Die Frauenemanzipation bekam einen neuen Auftrieb. Frauen wurden selbstbewußter in ihrer Partnerwahl.
6. Demonstrationen gehören zu einer demokratischen Kultur.
7. In den weiterführenden Schulen wurde die Koedukation eingeführt.
8. Die Bürgerinitiativen sind uns geblieben.

(10) **AWO = Arbeiterwohlfahrt:** Nach Überlegungen, die schon vor dem 1. Weltkrieg stattgefunden hatten, entstand die Arbeiterwohlfahrt unter dem Aspekt der Selbsthilfe der Arbeiterschaft im Jahr 1919. Hauptinitiatorin war die Sekretärin für Frauenfragen und Frauenbewegung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Marie Juchacz. Im November 1919 war die Arbeiterwohlfahrt schon im ganzen Reich verbreitet. Bezirks-, Orts- und Kreisausschüsse wurden gebildet, Vertrauensleute in kleinen Orten, sogar auf dem Lande wurden gefunden, alles entwickelte sich in schneller Folge. Was für Aufgaben sollten der Organisation zukommen? Zunächst erst einmal Hilfe von Mensch zu Mensch, um die größten Nöte zu lindern. Die Hauptaufgabe bestand in der Sozialarbeit. Aber auch auf die Sozialgesetzgebung nahm die neue Selbsthilfeorganisation Einfluß. Aufklärungs- und Bildungsarbeit standen von Beginn an im Konzept der AWO. Im Jahr 1933 wurde die Arbeiterwohlfahrt von den Nationalsozialisten aufgelöst. Der größte Teil ihres Besitzes (Heime und Heilstätten) ging auf die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) über oder wurde anderen Zwecken der NSDAP nutzbar gemacht. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die AWO wieder neu gegründet.

(11) **Quäker** (Quäkers) = engl. Zitterer: Ursprünglich Spottname, später bezeichnen sich die Anhänger dieser mystisch-spiritualistischen, antikirchlichen Bewegung in England selbst als Quäker. Als Begründer im 17. Jahrhundert gilt G. Fox. Aufgrund ihrer Ablehnung von Kriegsdienst, Staatskirche und anderem, wurden die Quäker verfolgt und mußten emigrieren. Auch waren sie Gegner der Sklaverei, setzten sich für den Weltfrieden ein sowie für die Schulbildung aller Kinder und für die Frauenrechte. Nach dem 2. Weltkrieg sorgten sie dafür, daß die Kinder in Deutschland

eine Schulspeisung erhielten.

(12) **Weltwirtschaftskrise:** Bezeichnung für die Wirtschaftskrise, die sich nach dem New Yorker Börsenkrach am "Schwarzen Freitag" des 25. Oktobers 1929 global ausweitete, auf ihrem Höhepunkt zur Arbeitslosigkeit von rund 30 Millionen Menschen führte und zum Teil erst in den dreißiger Jahren überwunden werden konnte.

(13) **"Wollt ihr den totalen Krieg?":** Dieser Ausspruch stammt aus der Rede von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast.

(14) **Kreisauer Kreis:** Bezeichnung der 1942 entstandenen und nach dem Gut Kreisau des Grafen v. Moltke benannten Gruppe, die 1944 beim Attentat auf Hitler mitbeteiligt war.

(15) **Schwarzhandel** (Schleichhandel): Verkauf von Waren unter Umgehung gesetzlicher Vorschriften oder üblicher Handelswege. Nach 1945 wurden sämtliche Lebensmittel und andere Waren bewirtschaftet, d. h. es gab z. B. für Lebensmittel Bezugsscheine, die man beim Kauf einlösen mußte. Aufgrund der Knappheit der Waren entstand ein Schwarzer Markt für die betreffenden Waren mit stark überhöhten Preisen. Um diesen Handel einzudämmen, wurden durch die amerikanische Militärpolizei Razzien durchgeführt, die mit Verhaftung und Einkerkung von Personen endeten, derer man habhaft geworden war.

(16) **Vietnamkrieg:** Amerika unterstützte ab 1962 in zunehmendem Maße die südvietnamesische Regierung in Saigon. Im Norden des Landes regierte die FNL= Nationale Befreiungsfront (Vietcong, kommunistisch), die nach dem Militärputsch 1963 in den Süden des Landes einsickerte. Nach dem sogenannten "Tonkin-Zwischenfall" (angebliche Beschießung von zwei US-Zerstörern durch nordvietnamesische Kriegsschiffe, 1964) sahen sich die USA veranlaßt, gegen Nordvietnam und den Vietcong einen Krieg zu beginnen. Erst 1973 kam es offiziell zum Waffenstillstand, nachdem tausende junger Amerikaner und Vietnamesen in Vietnam ihr Leben gelassen hatten.

Quellenangabe:

1. Stadtarchiv Kassel Adressbücher der Stadt Kassel Jahrgänge 1894 bis 1990
2. Die Schulchronik der Hilfs- und Sonderschule Agathof Kassel-

Bettenhausen von 1913 bis 1979

3. Eike Henning (Hrsg.)
Hessen unterm Hakenkreuz - Hessen-Bibliothek Insel-Verlag,
Frankfurt/Main, 1983
4. Hans-Jochen Gamm
Führung und Verführung, Pädagogik des Nationalsozialismus List-
Verlag, München
5. Deutschland nach dem Zusammenbruch
Urkunden und Aktenstücke zur Neuordnung von Staat und
Verwaltung sowie Kultur, Wirtschaft und Recht Verlag Giersch &
Co.KG, Berlin - München
6. John H. Bäcker
Die deutschen Jahre des Generals Clay (1945 - 1949)
Verlag C.H. Beck, München, 1983
7. Kirsch
Bildung im Wandel
Econ Verlag, Düsseldorf - Wien
8. Privat-Archiv Dieter-R. Leffler, Kassel

Bildquellen:

Stadtarchiv Kassel; Gedenkstätte Breitenau; Henschel-Archiv 1902,
Kassel; Chronik der Hilfs- und Sonderschule Agathof, Kassel-
Bettenhausen; HNA - Für uns, Kassel; Evangelische Kirche Kassel-
Bettenhausen; Fa. Postkarten Bachmann, Kassel; Sammlungen
Helmut Brier, Kassel; Privatsammlungen

Besonderer Dank für die Hilfe bei der Verwirklichung dieser Buchidee gilt:

Leopold Boxan, Kassel

Helmut Brier, Kassel

Frank-Roland Klaube, Stadtarchiv Kassel

Gunnar Richter, Gedenkstätte Breitenau

Heinrich Triebstein, Kassel

Stadt- und Kreisbildstelle Kassel